

Wanderungen im Norden.

Bemerkungen

auf

einer Reise

durch Esthland, Finnland, Schweden, Dänemark und
die Insel Rügen nach Schlesien

von

Oreumund Welp.

Fremde Sitten, fremde Zungen
Lernt' ich üben her und hin.

Fr. Schlegel.

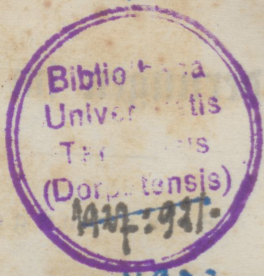
Erstes Bändchen.

Braunschweig,

bei Friedrich Vieweg und Sohn.

1844.

21.



4928

Druck und Papier
von Fr. Bieweg und Sohn.

Ehrer Herr!

Meinem

Herrn Verleger

gewidmet.

Sehr geehrter Herr!

Als ich vor einiger Zeit mit meinen Petersburger Skizzen vollständig vor das deutsche Lesepublikum treten wollte, nachdem mir in Folge einzelner Mittheilungen in Zeitschriften u. die schmeichelhaftesten Aufmunterungen zu Theil geworden waren, wandte ich mich, auf Empfehlung eines im Felde der Literatur erfahrenen Freundes, an einen Ihrer Herren Collegen, der Groß-Buch- oder Buch-Großhändler in Leipzig ist, demselben in aller Demuth des Herzens mein Kindlein schüchtern darzubieten. Dieser Herr setzte ernsthafte Zweifel in die Wahrheit meines Namens, und verlangte durchaus und vor Allem meinen wahren Namen zu wissen, indem er — mich belehrend — bemerkte: »Eine Verbindung zwischen Autor und Verle-

ger, ist eine Heirath, geschlossen durch gegenseitige Achtung & Vertrauen, gehalten durch gegenseitiges Interesse, bei der demnach jede Pseudonimität unnöthig wird.«

Ich war in Verzweiflung! wie sollte ich beweisen, daß ich wirklich ich bin; daß ich in der That nur Treumund Welp, nicht Fürst, nicht Graf, Baron, Rath, Bürger oder Bauer, X Y Z sei, oder so und so heiße?

Meine armen Skizzen blieben in Folge dieses mangelnden Beweises noch etliche Monate im Manuscripte liegen, bis sie endlich dennoch ihren Verleger fanden.

Mit der Heirathsgeschichte war mir indesfen dennoch ein Floh in's Ohr gesetzt worden, und ich beschloß, möglichst genaue Erkundigungen über die Autoren- und Verlegerverhältnisse in unserm heiligen deutschen Reiche einzuziehen. Die Resultate waren folgende:

Junge, unerfahrene und, versteht sich, sehr von ihren Talenten eingenommene Leute, — denn wo wäre an ein Schriftstellerthum ohne Egoismus und Eitelkeit zu gedenken? — behaupten

teten: die Verleger seien nur Handlanger der Literatur, die aber, in Folge verkehrter Einrichtungen, auf Unkosten der Autoren reich würden; Alles hänge vom Autor ab, nur er allein baue das Gebäude seines Ruhmes auf, von dessen Abglanz ein Theil, — zur Ungebühr! — auf den Verleger falle und was der Ruhmreden mehr waren.

Einige alte, schlaue Praktiker hingegen, sprachen ganz verschieden, indem sie mich versicherten: neben dem Glücke habe der Schriftsteller seine Berühmtheit größtentheils der Einsicht, Thätigkeit und dem Glücke seines Verlegers zuzurechnen. Diese Erfahrenen behaupteten: Das beste Buch sei in den Händen eines trägen, albernen und unglücklichen buchhändlerischen Einfaltspinsels Blei; während der Fleiß, der Wiß und das günstige Geschick eines Gewandten, Mittelmäßigkeiten dermaßen geltend zu machen verstehe, daß Auflagen über Auflagen nöthig würden, und alle Welt endlich gezwungen werde zu schreien: »Ah! Star verlegt nur Fashionables!« obschon gar Viele ihre

Schlafllosigkeit lediglich mittelst Starischer Verlagsartikel zu kuriren mußten.

In vielen Stücken halte ich es wohl gern mit der Jugend, allein was Geschäftsangelegenheiten anbelangt, so habe ich den Kunzeln der Erfahrung schon mit dem besten Erfolge gehuldigt. Darum widme ich diese nachfolgenden Erlebnisse während eines Theils meiner Wanderungen im Norden Ihnen, mein hochgeehrtester Herr Verleger!

Ohne diese Dedication würden Sie nur Pflegevater meines Kindleins sein, während Sie mit derselben auch zu Gevatter gebeten sind; mithin Pathen- und Vaterstelle zugleich zu vertreten haben, wodurch Ihre Kapazität als verlegender Buchhändler doppelt in Anspruch genommen ist. Es kann mir also gar nicht fehlen, binnen Kurzem zu den literarischen Notabilitäten Deutschlands gezählt zu werden!

Hätte ich mich durch die vollen, runden, glatten und rothen Wangen der jugendlichen Rathgeber verführen lassen, so würde meinen Wanderungen allerdings ebenfalls der Stempel der Wurstwerfekunst nach Speckseiten an der

Stirn gestanden haben, in einer pausbackigen Widmung an irgend eine Mächtigkeit. Ich hätte in diesem Falle die Wahl gehabt, zwischen einigen Fürsten und dergleichen, unter diesen und jenen Beamteten, oder unter einer Menge Geldaristokraten. Meine Rede würde von lauter Verehrung, Zeichen der Hochachtung u. s. w. haben überströmen müssen, obschon der zu erstrebende Erfolg, eben nur in einem Titel, Orden, oder — in einem Pretium (zu deutsch nach Papa Scheller: Macherlohn), im Hintergrunde gelauert haben dürfte, gleich einem Strauchdiebe und Buschflepper.

Wie frei und offen stehe ich dagegen jetzt, gestützt auf die Worte Ihres Herrn Kollegen, da. Ich kann Ihnen ohne Hehl die Sache ans Herz legen, denn uns bindet gemeinsames Interesse, und was mir eine neue Auflage einbringen wird, das hätte ich wohl schwerlich durch die wohlangebrachteste, anderweite Dedikation erlangt. Durch Sie, mein sehr Werther, winkt mir Ruhm in weiten Kreisen, und nebenbei das Idol unserer Zeit, — das Geld! Was will

dagegen ein Titel, Orden, Ring oder eine Dose
sagen, von denen kaum die nächste Umgebung
Notiz nimmt, an denen man beim Umfaze stets
Einbuße zu erleiden hat, und woran man min-
destens die Unkosten der Façon risikirt!

Hoffentlich gestehen Sie mir zu, daß der
Rath Ihres Herrn Kollegen nicht auf unfrucht-
bares Erdreich fiel, bei

Treumund Welp.

Vorwort.

Ich bemerke, daß es sich mit dem Schriftstellern wie mit dem Spiele und mit andern Teufeleien verhält; hat man sich einmal verleiten lassen und tritt noch dazu günstiger Erfolg ein, so mag man immer an eine plausible Kapitulation denken, indem man sich als verführt erklärt.

Wie ich dazu kam, vor das deutsche Lesepublikum zu treten, habe ich der Wahrheit gemäß in den Einleitungen zu meinen Petersburger Skizzen bekannt. Es geschah ohne Ansprüche und besondere Erwartungen; darum erfreueten und reizten die Ergebnisse doppelt. Meine skizzirten Zeichnungen erwarben sich sogar Beifall im Auslande, wie Englische, Schwedische und Französische Uebersetzungen mich schließen lassen, und ich erhielt dadurch den Beweis, daß ungeschmincktes Wahre nicht so ganz ohne Anklang bleibt, als vielseitig behauptet wird.

In einzelnen Kreisen meiner vielen Bekanntschaften theilte ich — neben den Beobachtungen in Rußland — auch hin und wieder Reiseerlebnisse im übrigen Norden mit, ohne daß es mir erging, wie jenem armen Poeten, der endlich sogar sein bißchen Seele dem Gottseibeius vergebens antrug, um nur einen Stich haltenden Zuhörer zu bekommen; oder wie einem sehr mächtigen Versmacher, der seine Reimereien jeder angesehenen Person durch besondere Gesandten entgeschickte, sobald man sich ihm auf hundert Meilen näherte, ohne den Zweck zu erreichen, sich Leser zu verschaffen. Dadurch verwöhnt, nahm ich die Feder zur Hand, und das Niedergeschriebene sank da und dort in den Thermometern unserer Lesewelt, den Zeitschriften, nicht unter den Gefrierpunkt; es ward nicht abgewiesen mit den vielfach bekannten Phrasen: »Nicht für unser Blatt geeignet!« »Kann wegen allzugroßen Vorräthen von bereits angenommenen Beiträgen in unserm Blatte keine Aufnahme finden!« und wie die Linien unter Null in den Redaktionsbüreaux eingetheilt und überschrieben zu sein pflegen. Ich durfte mich sogar bei Redaktionen einfinden, die ihre Mitarbeiter zu honoriren nicht bloß versprechen, und das will dermalen schon etwas sagen.

Von einem bezahlten Mitarbeiter an Tagesblättern bis zum Autor, der das Glück hat, einen

Verleger zu finden, ist noch ein gewaltiger Schritt und darf man, gleich mir, sich damit brüsten, honorirt worden zu sein, so kann kühn behauptet werden, daß die Hauptstraße zum Tempel literarischen Ruhmes glücklich erreicht sei.

Nur vor einer Klippe darf einem so begünstigten Autor hängen! Die Kritik oder eigentlicher die Kritiker sind es, welche das bisher so günstig geleitete Schiffelein damit bedrohen, in den Grund gehohrt zu werden. Fügsamkeit und Nachgiebigkeit dürften vielleicht als die einzigen Hülfsmittel genannt werden, durch welche einem schlimmen Gesichte einigermaßen zu begegnen sein könnte.

Gleich dem Schilfrohre vor dem mächtigen Sturmwinde beuge ich mich somit vor der genannten, gewaltigen Macht, indem ich vorn herein gestehe, durchaus ohne alle Prätensionen diese Wanderungen der Deffentlichkeit zu übergeben. Nur um die Erlaubniß bitte ich, meine geringfügigen Reiseerlebnisse und Bemerkungen denen erzählen zu dürfen, die daran vielleicht ein Gefallen finden. Ich maße mir nicht an, Neues entdeckt haben zu wollen, noch kömmt es mir ein, Jemand Belehrung aufzudringen. Glückt es meinen Plaudereien, da und dort ein müßiges Stündchen vertreiben zu helfen, so sind meine höchsten Erwartungen befriedigt.

Da ich natürlich himmelweit entfernt davon

bin und sein muß, etwa einen leer gewordenen Fauteuil im Salon des deutschen Parnasses oder im Tempel des Schriftstellerruhmes einnehmen zu wollen; da es mir noch viel weniger einkommen kann, so keck und verwegen zu sein, den oder jenen Fauteuilbesitzer um seinen gebührenden Platz zu bringen, so hoffe ich, wo nicht ungekauft, doch aber ungeknickt oder unzerbrochen zu bleiben.

Treumund Welp.

I n h a l t.

Erstes Kapitel. Russische Paftheuerung, Ursachen derselben. Pafunbequemlichkeiten in Petersburg. Finnische Dampfboote. Abschied von schönen Petersburgerinnen. Fürst Menschtschikoff. Verschlemmung des Auslaufes der Newa. Der Finnische Meerbusen. Das russische Zollpersonale. Ueberladung des Dampfbootes. Die Reisegesellschaft. Graf Benkendorf. Frau v. Krüdener. Nacht. Ankunft in Reval.

Zweites Kapitel. Die Familie v. A. Aufenthalt in **thal. Die Revalenser. Wesenberg und Tolsburg. Fall. Seebadeanstalten. Katharinenthal und Wiems. Zustände der Ostseeprovinzen. Die Esthen. Ein Gutsherr im Pofenschen.

Drittes Kapitel. Abfahrt von Reval. Die Riäsanerin. Marga und Wolf. Fürst Dboëfski. Interessante Mittheilungen der Riäsanerin. Die Schären. Sveaborg. Hafen von Helsingborg. Svältingborg. Helsingborg und seine partie honteuse Skatudden. Societätshaus.

Umsatz des russischen Geldes in schwedisches. Bild der Umgebung. Sternwarte, schöne Kirche. Lustiges Manoeuvre eines russischen Marineoffiziers. Senatsgebäude. Universität. Seebade- und Trinkwasser-Anstalt.

Viertes Kapitel. Set i Gang! Abfahrt von Helsingfors. Reisegenossenschaft. Der arktische Krösus. Eigenthümlichkeiten der Durchfahrt durch die Inseln. Dhbohuus. Kurajoki. Erich XIV. und Jesuiten. Finnische Dächergärten. Dhbo oder Turuk Kaupunki, auch Turki genannt, und seine Lage. Ein finnisches Bad. Mittagmahl bei Jndrén. Merkwürdiges Polizei-Gebäude. Familienähnlichkeit der Finnen. Bauart. Denk- und Handlungsweise. Ein finnischer Buchhändler über russische Censur. Matrosen. Berweichlichung der Völker.

Fünftes Kapitel. Abfahrt von Dhbo. Die Dhlandsinseln. Obrist v. S. und seine Reisebibliothek. Das Reigebauerische Reisehandbuch über Italien. Zeitungswesen Finnlands. Ja so! Eine finnische Paria. Die Robinsone der Dhlandsinseln. Ausbreitung des finnischen Völkerstammes. Die Afen. Ankündigung der Nähe Stockholms. Warholm und Crusenstolpe. Das nordische Neapel. Schwedische Zöllner. Eigenthümlichkeit der Wirthshäuser. Der Wegweiser.

Sechstes Kapitel. Stockholms Beschreibung. Die Lage. Bestandtheile. Der Mälar. Geschichte Stockholms.

Siebentes Kapitel. Norrmalm. Die Kirchen und andere ansehnliche Gebäude. Plätze. Umgebungen. Brunswik und Haga, Stallmeisterhof u. s. w. Kungsholm. Ladugohrsland. Skeppsholm und Kastellholm. Ströms-

borg. Helge = Ands = Holm. Die eigentliche Stadt. Das Schloß. Die Kirchen. Ritterholm. Denkwürdige Inschrift. Södermalm mit Mosebacke, Katharinenkirche u. s. w. Stockholms Besatzung, Verwaltung und sonstige Einrichtungen, seine Lage, sein Handel &c.

Achtes Kapitel. Baron St. Schöne Schwedinnen. Eigenthümlicher Geldwechsel. Parade auf dem Ladugohrsgårde. Das schwedische Militair. Der arme Adel. Tegner's Opposition und die Meinung v. St's darüber. Die schönen Gestalten. Die schwedische Geistlichkeit. Der Thiergarten. Kammernstreit. General **. Chevalier de Lulli. Der Provinzialadel. Gräfin W—fska und Fürst Pulkofski. Kapitain H—g. Herr v. B—stiern über General v. R. und die neuen schwedischen Schriftstellerinnen. Chauffeebau in Preußen. Posener Zustände. Der reiche Arnim. Fahrt auf dem Målar. Don Miguel. Puschkin's Distichon auf Ordens = Kreuze.

Neuntes Kapitel. Ordens = und Gesellschaftswesen Stockholms. Beamtenheer. Wesen der Stockholmer und Schweden. Entartung und Demoralisation. Der Dämon »Geld«. Schloßbesuch. Söhne des Thronfolgers. Die arme hochadelige Jugend. Der schwedische Hof. Usen und Usfen. Pafangelegenheit. Dampfbdte zwischen Stockholm und Gdthaborg gehend. Abfahrt. Seraphinen = Lazareth und Garnisons = Sieghaus. Kålamshof. Marieberg. Fongholm. Hellingen. Ekensberg. Håjersten. Bjdrnholm. Fågeld und Kersd. Drottningholm. Kungshatt. Eckerd und Estbröte oder Estaskår. Norsborg. Sturehof. Lilld. Bellingen. Södra-Björk-Fjård. Björkd. Södertelge = Kanal. Engelsta. Tårna = Fjård.

Erstes Kapitel.

Dampfbootfahrt von St. Petersburg bis Reval.

Zu den Zeichen unserer Zeit gehören die Zeitungen; sie verderben die Conversation, indem sie die geistige Trägheit unterstützen und vom Selbstdenken abhalten, dadurch, daß sie dem leersten Kopfe Stoff zur Unterhaltung bieten, wie ihn nur der vollste zu erdenken vermöchte. Nebenbei sind öffentliche Blätter die Beförderer des albernsten, bodenlosesten Geschwäzes; die Schöpfer der ungereimtesten Fragen. Unsere Kraft erschöpft sich in und an Worten, weshalb wir öfter mit der That zurück bleiben, als es wohl sonst der Fall sein würde. Auf der andern Seite darf auch nicht außer Acht gelassen werden, daß wir diesen Zeitweiseren manche in ihren Folgen unbequeme Anregung verdanken. So würde Graf B., der unberühmte Zweig einer berühmten Familie, wohl schwerlich ohne Zeitungslektüre, jemals die Frage an mich gestellt haben:

»Aber sagen Sie mir, lieber Freund, welche Bewandniß mag die kürzlich eingetretene Pestheuerung in

Rußland eigentlich haben? Fünf und zwanzig Silber-
rubel, sind ja wohl mehr als eben so viel Thaler bei
uns? Dies finde ich doch sehr kostspielig für eine Paß-
ausfertigung! «

Den ganzen Herbst hatte ich schon mich mit dem
Gedanken an die Herausgabe meiner Wanderungen im
Norden herum getragen, ohne eine Deffnung zu dieser
Flasche finden zu können. Da gab mir obige Frage
das Gewünschte, sie war gewissermaßen der Propfenzieher
zu meiner verschlossenen Dintenflasche geworden, durch
deren flüssigen Inhalt ich meinen ungedulbigen Lesern
mit der langweiligsten Exposition zur langen Beschrei-
bung einer kurzweiligen Reise zur Last falle.

Mit der wichtigsten Miene, die mir anzunehmen
möglich war, entgegnete ich dem Grafen:

»Ich war, wie Sie wissen, mehrere Jahre in Ruß-
land, hielt mich meist in St. Petersburg auf, wo meine
Stellung mir zur Bekanntschaft mit einflußreichen, im
Staate hochgestellten Männern Gelegenheit gab, und
dennoch gebe ich Ihnen die Versicherung: daß ich mir
diesen Paßzoll nur so obenhin zu erklären vermag! «

Das Klügste vielleicht, jedenfalls das Kürzeste aber
würde das Geständniß gewesen sein: »ich weiß es nicht! «
allein dies hätte mich bei dem Grafen um alles Re-
nommée gebracht, denn obgleich es bei Fragen, in Ge-
sellschaft Vornehmer, durchaus nicht darauf ankömmt:
gründlich und bestimmt zu sein, da sie selten genaue

Zuhörer sind, so wollen sie doch Worte haben und man hat bei ihnen die schönsten Gelegenheiten zum Auskrämen von Konjekturen.

Mein lieber Graf hörte schon längst nicht mehr auf mich, sondern war mit seinen tiefen Gedanken lange anderswo, und höchst wahrscheinlich bei einer korputenten Schönen, die er eben lorgnettirte und deren Physik seinem Geiste offenbar mehr Nahrung gab, als alle Demonstrationen von mir. Ich war so boshaft, die geselligen Rücksichten in Anspruch zu nehmen, welche Z. mir schuldete; denn er besaß Tournüre genug, um geduldig einen Redeguß auszuhalten, den er hervorgerufen. Leider reißt die Vernachlässigung gewisser Umgangsitten immer mehr bei unserm Adel ein und es steht zu fürchten, daß auch diese, bisher in vielen Fällen behauptete, Ueberlegenheit verloren gehe.

»Kurzfristige behaupten:« fuhr ich in meiner Antwort fort, »der Kaiser wolle durch diese Paßvertheuerung, das kostspielige Reisen im Auslande, welches nur Einschleppung antirussischer Ideen zur Folge habe, etwas behindern; allein sie bedenken nicht, daß ja ohnehin Niemand ohne Einwilligung des Kaisers reisen darf und wie unbedeutend diese theure Abgabe für diejenigen immer bleibt, welche viele Tausende auf einer Reise auszugeben einmal beabsichtigen; sie kennen nicht die Leichtigkeit mit der man Geld ausgiebt so lange man welches besitzt. Nur den Unbemittelten könnte diese Paßausgabe beschwer-

lich fallen, wenn sie mehr reiseten, als es geschieht. Wahrscheinlich ist allerdings, daß manche kostspieligen Reisen, wodurch Millionen an barem Gelde und Juwelen außer Landes kommen und wogegen alle Ersparnisse, Sperrungen und dergleichen, die Graf Cancrin anwendet, um einen äußeren Glanz im, an und für sich armen, Reiche aufrecht zu erhalten, nicht ausreichen; wahrscheinlich ist: daß diese Reisen an einem Orte zur Sprache gekommen sind, wo man oft freisinniger spricht, als im Auslande gewöhnlich angenommen wird. Weniger plausibel erscheint der Gedanke: es könne Jemand den Kaiser daran erinnern haben: daß die kaiserliche Familie selbst mit dem glänzendsten Beispiel vorangegangen sei in letzterer Zeit und man also ganz davon abstrahirt habe, was früher der Wille des Kaisers gewesen, als er beim Antritte seiner Regierung die zehen Million Rubel strich, welche auf dem Etat für Reisen ins Ausland veranschlagt standen. Ich kenne nicht eine einzige Person in der Umgebung des Kaisers, der dies Wagemüßigkeit zuzutrauen wäre! Wie gesagt also, es sind nur Conjekturen ohne Gewißheit, die ich aufzustellen vermag. Das Faktum anlangend, so spricht dasselbe deutlich dafür: man habe der Nation gelegentlich wieder einmal durch ein erinnerndes Extrazügelchen bemerkbar machen wollen: es sitze oben Jemand, der noch ganz andere Dinge vornehmen könne, falls es ihm beliebe. Dergleichen Winke werden gern stets mit Rücksicht auf den nimmerfatten

und immerleeren Sackel des Herrn Finanzministers ertheilt. Dies allein steht fest!«

Die verführerische Korpulenz generis feminini hatte sich aus unserer Nähe entfernt, daher mein Graf wohl die letzten Sätze meiner Rede vernommen; denn er bemerkte:

»Sie scheinen Rußlands Finanzen nicht in guten Umständen zu halten? dies wäre auffallend in einem so reichen Lande, wo so viel Gold gefunden wird!«

»Wären die Finanzkassen noch gefüllt mit den türkischen und persischen Millionen, die den Minister des Auswärtigen, Grafen Nesselrode, so reich machen halfen, dann würde man keiner Anleihen bedürfen, und was wir von den Goldzuflüssen erfahren, sind Resultate, die bestenfalls ohne Erwähnung der Produktionskosten gegeben werden. Ich vermag mir keinen Staat reich zu denken, der so dünn bevölkert ist wie Rußland und wo noch so viel Unsicherheit des Besizes statt findet als dort. Warum soll der Mensch da auf den andern Tag sehr bedacht sein, wo er vor der Willkühr noch so wenig geschützt ist? Alles lebt mit Recht dem Heute und überläßt das Morgen dem lieben Gott. Dies und die Zerrüttung in den Umständen der Meisten, welche unter die Besitzer gezählt werden können, fällt selbst dem oberflächlichsten Beobachter auf, der sich nur kurze Zeit in Rußland aufhält. Die Finanzverhältnisse eines Staates beruhen auf dem Wohlstande seiner Bürger; wohl giebt

es in Rußland Einzelne, die sehr reich sind, allein die große Menge hat nichts.« —

Graf Z. stand wie auf Kohlen und erfaßte mein nächstes Punktum nebst Gedankenstrich um einzufallen:

»Ich muß sehen, wie sich Madame S. unterhält. Sie kennen sie doch? Ein allerliebstes Weibchen! Unsere weibliche Kaufmanns- und Beamtenaristokratie ist jaloux und deshalb kalt gegen sie; drum muß ich schon etwas thun, damit uns diese Zierde nicht aus der Gesellschaft wegbleibt. Wir sind nun einmal verdammt, in einem Neste einige Zeit zubringen zu müssen!«

Mit diesen Worten enteilte der Gequälte, um seiner Augenweide näher zu kommen; ich aber mußte den Kopf zu solchem Beginnen schütteln. Z., so retiré jedem Bürgerlichen gegenüber, vergab sich offenbar viel mit seiner Hulldigung bürgerlicher Schönheiten. Derlei Inkonsequenzen pflegen sich stets zu rächen. Wir müssen endlich Alle nur Einem huldigen, »der Bildung« nemlich, ohne personelle, offizielle oder geschlechtliche Rücksichten; denn wir haben erfahren, wie weit wir mit dem frühern Regime gekommen sind, in welchem das „cartel est notre bon plaisir“ eine so gewaltige Rolle spielte.

Nach dieser breiten Einleitung denke ich, wird man mein Malheur zu schätzen wissen, welches mir einen russischen Reisepaß ins Ausland zu einer Zeit nöthig machte, wo es nicht mehr mit drei blauen Zetteln ($4\frac{1}{2}$ Rthl.), also etwa mit dem sechsten Theile der

heut erforderlichen Summe abgemacht wurde, sofern man nemlich so klug war, sich mit nicht mehr als einer Instanz einzulassen. Das dreimalige öffentliche Aufgebot in den Zeitungen, wodurch diese fast mehr Interesse für den Leser enthalten, als durch den Geist des Redakteurs Obekop; also diesen spitzfindigen Hemmschuh für Schuldenmacher, die sich mit einer Abreise keinen Rath wissen, inbegriffen, besorgte früher ein Quartalschtschik (Polizeioffiziant des Stadtviertels) die ganze Affaire für erwähnte Summe und man brauchte keinen Schritt deswegen aus dem Hause zu thun. Dieser Gebrauch war ziemlich bekannt und beliebt in Petersburg und wenn Fremde über kaiserlich-russische Paßunbequemlichkeiten klagten, so setzten sie nur ihren Eigensinn, ihren Mangel an Fügsamkeit, oder ihre Unbeholfenheit in Anklagestand. Warum durchaus legale Wege passiren wollen, wenn nur illegale chauffirt sind? Oder: warum sich nicht um die Wege erkundigen. Manchen verdroß es, das Bierfache auf so bequeme Art für den Paß entrichten zu sollen, was eigentlich dessen gesetzlicher Preis war; sie versuchten ihr Heil, verließen eine Menge Zeit, mußten warten und wiederkommen bis zum Verzweifeln und hatten endlich nicht nur nichts an Gelde gespart, sondern im Gegentheil noch mehr zahlen müssen, um nur in den Besitz des gewünschten Papiereß zu gelangen.

Ich fürchtete, die Spesen würden sich gleich dem eigentlichen Paßpreise erhöht haben, und die Sache mit-

hin hundert Silberrubel bei dem Quartalschiff kosten, wenn dieser die Besorgung übernehmen sollte, allein darin irrte ich, das nefas hatte im Verhältniß zum perfas nur sehr unbedeutend sich gesteigert, was ich zum Troste Reisender erwähnen zu müssen glaubte.

Die Aktiengesellschaft der Dampfschiffahrt über Finnland nach Schweden mögte ich eine Bürgerliche nennen, im Vergleich zur Lübecker, denn sie ist minder splendid, aber auch viel wohlfeiler; ein Vorzug, der in unserer geldarmen und anspruchsvollen Zeit nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ich hegte durchaus keine Art Vorurtheil gegen derlei Bürgerlichkeit, sondern freute mich um so mehr auf eine dadurch nur halb so kostspielige Fahrt nach Stockholm. Fröhlichen Herzens — ich gestehe dies zu meiner Schande — verließ ich Petersburg und die Petersburger! Unter der Zahl der Abschiednehmenden, welche die granitene Brustwehr am englischen Kai gedrängt umstanden, befanden sich zwei ganz allerliebste Frauen und ein fast noch allerliebsteres Mädchen, die alle drei »Meinetwegen« in früher Morgenstunde die Betten verlassen, um mich durch thränenumflorte Augen abreisen zu sehen.

Es waren drei Schwestern, Angehörige einer befreundeten Familie, vortreffliche Wesen, so vortrefflich, als Petersburger Damen nur immer zu sein vermögen. Hätte ich nicht nach Beobachtungen an frühere Bekanntschaften, mit mathematischer Gewißheit voraussetzen und

schließen können: man würde mir, dem intimen Hausfreunde, eben so wie Jenen nachsehen, wie dem Fortfliegen eines Vogels, den man gern gehabt; man werde auch mich schnell vergessen haben, als echte, glückliche Kinder Petersburgs, — es hätte mir gewiß mehr Herzweh verursacht, so viel Schönheit und Liebenswürdigkeit verlassen zu sollen.

Unter bewandten Umständen und — gestehen wir es nur — bereits im deutschen Gemüth vom russischen Wurme benagt, schwenkte ich, als das Zeichen zur Abfahrt des Transportdampfbootes gegeben wurde, welches uns am Bord des »Fürst Menschitschikoff« bringen sollte, munter das seidene Taschentuch und mischte mich unter die zahlreiche Reisegesellschaft, damit die Scene endend.

Seit geraumer Zeit schon kämpft der Mensch mit der Natur, um seinen Eigensinn zu behaupten, im Hafen vor Petersburg am Ausflusse der Newa. Wie überall, wird auch hier die Natur Siegerin sein und von vorn herein hätte sich ein genauer, ruhiger Beobachter von dem Zurückweichen der See und dem Vordrängen des Landes durch Absetzen oder Anschwemmen des Bodens, den die Newa mit sich führt und demzufolge entstandenen, sich immer mehr in den finnischen Meerbusen hineinziehenden Inseln, überzeugen können. Aber die Stimme des Egoismus, der eingebildeten Verblendung ist und war stets mächtiger und stärker, als der Warnungsruf der Natur!

Daher dampfen eine ziemliche Anzahl kostspieliger Bagger Jahr aus Jahr ein im Hafen von Kronstadt, um in einer schmalen Fahrstraße die Schiffbarkeit und Kommunikation der Nawa bis zur Stadt aufrecht zu erhalten für kleinere und leichtere Fahrzeuge, während der schönste Hafen von Reval wenig benutzt bleibt. Ein bedeutendes Erbevenement kann hinreichend werden: die zwischen Kronstadt und Petersburg noch befindliche Wasserstrecke trocken zu legen, oder vielmehr so zu verseichten, daß jeder bedeutende Schiffstransport unmöglich wird; dann wird hoffentlich der Glaube den Menschen in die Hände kommen! Ich gehöre allerdings zu den Vulkanisten, die bekanntlich eine Art Blasenwerfung der Erde annehmen, wodurch die unleugbare Landerhebung an den Gestaden der Ostsee bedingt wird; allein nebenbei huldige ich der Idee, daß die Wasser des Nordens nach Süden drängen, wodurch endlich eine abermalige Polveränderung herbeigeführt werden dürfte, wie dieselbe offenbar und vielleicht schon mehrfach auf der Erde statt gefunden. Ein solcher Gedanke mag Schrecken erregend erscheinen, allein es liegt in ihm andrerseits die Versicherung einer steten Fürsorge der Natur. Ist ein Erdtheil alt und unfruchtbar geworden, so hebt sich ein anderer jungfräulich aus der See, wodurch zugleich wieder ein anderer zur neuen Befruchtung von den Wogen begraben wird.

Man muß bekannt sein mit Petersburgs Umgebun-

gen; muß frohe Stunden und Tage da und dort in den Landhäusern am Strande verlebt haben, um so hohen Genuß an einer Ueberfahrt nach Kronstadt zu finden, als dies bei mir der Fall war. Im Geiste durchlebte ich hier verlebte Jahre, verfestete mich dorthin, wo ein dunkelgrüner Flecken die in der Nähe so reizenden Baumparthieen nur dem Bewanderten auch in der Ferne andeuten; ich blickte auf jenen weißen Punkt auf grünem Grunde, dem man es in der Weite nicht ansah, daß es ein Landhaus war, unter dessen Dache ich fast einen ganzen Sommer hindurch von der ausgesuchtesten Gastfreundschaft verwöhnt wurde, so daß mir altem Praktikus noch Herzweh entstand, als mit dem Beginn der Saison in der Stadt ich mit andern hübschen Dingen entbehrlicher wurde, wie auf dem oft einsamen Lande, wo jeder Unterhaltungbringende offene Arme zu gewärtigen hat. Daß die schönsten und reinsten Momente der Freude, des Genusses, so sehr der Vergänglichkeit unterworfen sind, gehört zu den fatalsten Gebrechlichkeiten der Menscheneristenz! Tausenderlei Erinnerungen und Gedanken ähnlicher Art durchzogen meinen unruhigen Kopf und bedroheten sogar das ziemlich wohlverwahrte Gemüth mit Erregungen.

Viele Reisende lassen sich des Breiteren aus über das reizende Bild, welches ihnen — den Fremden — die Einfahrt nach Petersburg vor die Augen gebracht und machen eine Menge schöner Worte darüber. Man

darf jedoch nicht eben in allzu große Sehnsucht verfallen, dasselbe Glück genießen zu wollen; es ist damit so sehr weit nicht her! Der Beschauer ist allen Gegenständen auf dem Lande, die ihm noch dazu gänzlich fremd sind, viel zu entfernt; er sieht sie in viel zu weiter Perspektive als Hintergrund einer Landschaft, eines Gemäldes, dessen Vordergrund das Einfachste auf der Welt — das ruhige Wasser bildet; dem Lande fehlen alle Berge, denn was wollen die Maulwurfs-
hügel bei Duderhoff etwa sagen, die man nur an hellen Tagen schimmern sieht? Woher soll die wahre Veranlassung zu Entzückungen kommen, welche empfunden zu haben die Berichterstatter uns auf dem breiten Rücken des geduldigen weißen oder grauen Papierses versichern? Individuelle Stimmungen des Gemüthes bestenfalls, oder nachträglich aus der Erinnerung, mit Zuziehung späterer Eindrücke geschöpfte Selbsttäuschungen, Selbstpersuadierungen sind es, denen wir im Geiste zu folgen versuchen, um uns von dem unwahren Bilde noch viel unwahrrere Vorstellungen in den Kopf zu setzen!

Selbst die Einfahrt in die Newa zeigt nichts Brillantes. Höchstens links das schöne Gebäude des Bergkorps erinnert an das prächtige Petersburg, obschon die rechte Seite, eine wahre partie honteuse, starke Dämpfer aufsetzt. Erst am englischen Kai, in der Nähe der Akademie der schönen Künste, beginnt man Respekt

zu bekommen vor dem Menschenwillen, vor der Menschenkraft! Man muß den Graniteinfassungen der Newa näher kommen, um an die Zeiten der Pharaonen, nicht bloß durch die, vor oben erwähneter schönen Akademie, aufgestellten Sphinxen, echt ägyptischer Abkunft erinnert zu werden. Petersburg gleicht einem Weibe, das seine Reize erst bei näherer Bekanntschaft entwickelt, um uns damit zu übersättigen; wo es sodann nicht ausbleiben kann, daß wir seine Unschönheiten, seine Mängel und Gebrechen doppelt unausstehlich finden. Eine Stadt, die weniger weibliches an sich hat, die also mehr männlich oder geschlechtslos ist, wird allerdings weniger heftige Liebhaber und Bewunderer finden, aber weit getreuer und ausdauernde Anhänger. Petersburg ermüdet endlich auch den Genußfähigsten und Genußsuchtigiten.

Die russischen Zöllner von Petersburg beweisen sich dem Abreisenden jetzt eben so mindest beschwerlich als dem Ankommenden und die Humanität unserer Zeit, die Einsicht: daß mit Plackereien einzelner Reisenden, im Ganzen dem Ganzen nichts bewiesen wird, vielleicht auch nichts als ein gebildeter Zolldirektor, scheinen den Herrn Finanzminister vom alten Schlendrian aus den Topfzeiten abgebracht und zur Genehmigung zeitgemäßer Reformen vermocht zu haben *).

*) Diese Anerkennung war ich dem Petersburger Zollpersonale

Demungeachtet gestehe ich, froh gewesen zu sein, als der letzte Grünrock vom Berdecke verschwunden und das Schiff im Gange nach der offenen See war. Der Himmel stärke mein Begriffsvermögen; denn ohne dies vermag ich nicht die Nützlichkeit oder Nothwendigkeit des ganzen Zollapparates sammt zu behörenden Faulenzern zu fassen und habe mit allen Schmuglern eine gewisse Antipathie gegen diese angenommenen Nützlichkeiten gemein. Es geht mir mit ihnen wie mit den Mücken, von denen unser Professor der Naturgeschichte mir einst sagte: »sie sind da um z. B. den Schwalben zur Nahrung zu dienen!« Und die Schwalben? frug ich fragelustiger Knabe weiter. »Ja sehen Sie,« wurde ich belehrt, »ja diese sind wiederum da, um die Mücken wegzuschnappen!«

Warum die Russen ohne Noth zu einer Fabrik-

schuldig, allein ich verwahre mich feierlichst gegen etwaige Schlussfolgerungen und Nutzenwendungen ihres Lobes auf andere Ein- und Ausgangsorte an Rußlands Grenzen. Wie es da zuzugehen pflegt, das übersteigt alle menschlichen Vorstellungen! Wenn sogar die Preussische Staatszeitung, hochwohlgeboren, meldet: man habe an der russisch = polnischen Grenze mehrere Hundert preussische Unterthanen, die bei Gelegenheit einer Kirchenfeierlichkeit ein Gotteshaus auf jenem Gebiete besuchten, oder besuchen wollten, eingefangen und einen ganzen Tag in einer Scheuer eingesperrt gehalten, so kann man sich ohngefähr eine Idee machen: wie es da im Einzelnen hergehen mag.

D. Verf.

thätigkeit vor der Zeit pressen und dadurch die Nothwendigkeit einer Art chinesischer Absperrung herbeiführen, welche allen natürlichen Völkerverkehr hemmt? Nur mit Schlüssen, wie mein naturgeschichtlicher Professor eine Probe bei der Mückenfrage in Anwendung brachte, wird man zu antworten im Stande sein.

Mit dergleichen Reflektionen gab ich mich indessen damals noch nicht ab, als ich jene Reise machte, die ich nun nachträglich zu beschreiben mir vorgenommen habe; ich war zu der Zeit viel zu lange in der großen Gedankenzwangsjacke, » Petersburg « genannt, gewesen, um das Reflektiren nicht völlig verlernt zu haben, als wobei ich hätte verbleiben sollen! — wird mancher unwillige Leser sagen.

Auf der vier und zwanzigstündigen Ueberfahrt nach Reval hatten wir Passagiere sammt und sonders dem Geschick für das schönste Wetter zu danken; denn außerdem würde es gar sonderbar um uns ausgesehen haben, da man die Passagiere eingenommen wie andere Ladung, z. B. Brennholz etwa und dergleichen, das ohne Gefährde auf dem Berdecke gestapelt werden kann. Daß man als Passagier der ersten Kajüte bezahlt hatte und nun froh sein mußte, ein Plätzchen auf dem Berdecke für sich in Beschlag nehmen zu können, war zu sehr à la russe, als daß man sich darüber hätte wundern dürfen. Die Wohlfeilheit zeigte mithin auch ihre Rehrseiten.

Wer Reisebeschreibungen liest, namentlich solche, die sich ganz oder auch nur zum Theil auf der See begeben, muß gefaßt darauf sein, ganz individuelle Dinge zu erfahren, um die es ihm eigentlich, wenn er das Buch zur Hand nimmt, gar nicht zu thun sein kann. Was kümmert sich wohl ein wißbegieriger Leser darum: welche Reisegesellschaft ein Verfasser gehabt, der über Amerika schreibt und was geht den Leser die beim Verfasser erregte Stimmung an? Dennoch aber giebt Letzterer doch die richtigen Winke: mit welchen Augen gesehen wurde und ihre Anführung gehört demnach zur Sache. Freilich muß man sich gefallen lassen, daß die Herren Kritiker und Rezensenten auf Tschucht und dergleichen schmälen, indessen die schmälen einmal gern! Darum berichte ich frisch weg:

Wir hatten das Glück oder Unglück einen Stern erster Größe am Himmel, oder was für Viele gleichbedeutend ist, am Hofe zu Petersburg, unter der Zahl unserer Passagiere rechnen zu dürfen. Das Räthsel ist nicht schwer zu lösen, denn so viele Würdenträger auch den Kaiseradler Nicolaus umgeben, nur wenige sind von so vielen Berufenen — Auserwählte! Voran dieser Auserwählten steht natürlich, schon wegen der chevaleresken Neigung des Zaren, der Kriegsminister Tschernitscheff; sodann ein Paar, weil ich nicht weiß, welcher von beiden d e r m a l e n sich in größerer Gunst befand, Graf Benkendorf der Polizei- und Kesseloff

der Domainen = Minister. Diese drei Granden sind un-
streitig dem Kaiser im täglichen und persönlichen Um-
gange am nächsten. Hiernach kommt etwa noch der
Minister des Hauses, Fürst Wolchonski, als Großwür-
denträger aller ungünstigen, abschläglichen Bescheide, und
in politischer so wie in staatswirthschaftlicher Hinsicht
Graf Nesselrode, Minister des Auswärtigen und Graf
Cancrin, der den nervus rerum gerendarum dirigirt, mit
einem Worte: der Finanzminister.

Unter diesen sechs Sternen schwebt das Räthsel,
dessen Lösung dadurch noch erleichtert wird, daß bekannt-
lich Graf Benkendorf, wenig entfernt von Reval eine
schöne ländliche Besitzung in seinem Fall hat.

Dieser kaiserliche Freund war es, welcher, um sein
Landgut zu besuchen und bei seiner Familie einige Tage
in ländlicher Ruhe zur Erholung zuzubringen, den Weg
zur See auf unserm Dampfboote einer staubigen Land-
reise vorzog.

Außerdem befanden sich noch wohl an hundert Per-
sonen aus der gebildeten Einwohnerschaft Petersburgs
am Bord, darunter etwa die Familie des Geheimen-
raths Knischewitsch den obersten Rang behaupten durfte.
Mehrere dieser Mitreisenden waren mir von Ansehen
bekannt, doch zog mich die Unterhaltung der hochge-
bildeten liebenswürdigen Generalin v. U. ganz beson-
ders an. Es herrschte übrigens unter der ganzen Rei-
segesellschaft jenes kalte, wortarme, zurückgezogene We-

sen, das überall vorzuherrschen pflegt, wo Petersburger außer ihren Kotterieen und Kliquen sich etwa zahlreicher begegnen. Vielleicht trug auch die Anwesenheit des Grafen Benkendorf einiges dazu bei, die gewöhnliche Gezwungenheit noch zu vermehren. Ich bemerkte, daß sich ihm mehrere Personen vorstellten, indem sie ihn bekomplimentirten; allein dies brachte natürlich keine Aenderung in dem Benehmen des Hofmannes hervor, der bei seinem retiré verharrte. Nur eine Person hatte das Glück, vom Grafen in nähern Umgang gezogen zu werden, vielleicht weil es ein ganz indifferentes Individuum war, und ein Ausländer dazu, der im Begriffe stand, Rußland für immer zu verlassen. Wir alle sahen ihn verwundert so in der Gunst des Mächtigen stehen und bemerkten, wie er einer empfangenen Einladung des Grafen zufolge, diesen auf sein Gut Fall als Besuch begleitete. Ich traf später diesen Fremden in Stockholm wieder und erfuhr: daß er vermuthlich die Gunstbezeugung des Grafen, der schönen Frau von Krüdener, der Freundin der Kaiserin, zu danken habe, in deren Hause er den mächtigen Polizeiminister vorgestellt worden war. So wirkt diese herrliche Frau wohlthätig nach vielen Seiten hin, die wegen ihres Geistes, ihrer auffallenden Aehnlichkeit mit der verstorbenen Königin Louise, Mutter der Kaiserin, und wie man sagt, wegen einer Halbverwandtschaft zum Preu-

fischen Königshause, zu einer der ersten Damen des Petersburger Hofes gehört.

Während der kurzen hellen Nacht, gab es ein sonderbares Gewühl auf dem Berdecke, man hatte sich allseits gelagert so gut es die Umstände zuließen. Wäre ungünstige Witterung eingetreten, dann würde der Jammer sehr groß geworden sein! Schon jetzt, beim heitersten Himmel, hatten einige Ehemänner ihre liebe Noth, den Anforderungen ihrer schönen Hälften zu begegnen. Die Gruppen der auf mitgeführten Betten, Matrasen und dergleichen ruhenden oder schlummern-den Damen, größtentheils von Ehegatten, Vätern, Brüdern u. s. w. bewacht, boten dem Beschauer manchen Stoff zu Betrachtungen.

Ein lachenderes Bild als der Anblick Nevals von der Seeseite darbietet, ist mir selten vorgekommen. Der Hafen bildet eine große Halbrunde in deren Mittelpunkt sich die Stadt erhebt. Lange bevor man etwas von der übrigen Häuferschaar zu sehen bekommt, tauchen aus den bläulichen Fluthen der Ostsee die Kirchtürme und einige Gebäude des auf dem Schloßberge befindlichen Domes. Sie winkten mir recht heimathlich, denn es waren seit langer Zeit wieder die ersten gothischen Spizthürme, welche vor mein Auge traten. Näher kommend fällt uns zunächst zur linken Hand eine hohe Steinwand auf, die als Schutzwache von der Natur, zur Abwehr der Stürme und Wogen, hin-

gepflanzt zu sein scheint. Unter derselben hat sich eine Zuckerfabrik mit stattlichen Gebäuden angesiedelt, freundlich mit Bäumen umgeben. Wir erblicken nun schon alles, was von Reval seewärts sichtbar ist, ziemlich genau und erkennen ganz den Charakter der alten Hansestadt. Alte, winkelige Häuser, in denen es aber wohnlich ist, verräth schon die Bedachung und das äußere Ansehen aus ziemlicher Ferne. Ich liebe diese alte Bauweise, aus einer Zeit wo uniformirte und uniformirende Polizeivorschriften noch nicht den individuellen Willen zu sehr beengten. Die modernen Straßen mit ihren gleich hohen, gleichförmig angepinselten, einander kalmückenartig ähnelnden Häusern, mögen ihr sehr Gutes, sehr Schönes, sehr Zweckmäßiges haben, aber sie sind doch entsetzlich langweilig; abgesehen davon, daß man sie nur mit dem gehörigen Fuß voran betreten darf, will man nicht von vorn herein schon gegen eine weise Reihenfolge höchst zweckmäßiger Gesetzkstellen verstoßen. Es ist nicht zu verkennen, wie trefflich die Schutzverordnungen dormalen alle sind, nach welchen kein Ziegel vom Dache fallen darf, ohne daß dem Hausbesitzer sich ergöhlliche fiskalische Untersuchungen und Kriminal-Prozessen aufhocken; allein ich läugne dennoch nicht mein Gelüst nach etwas freierer Bewegung!

Die Dampfkraft schob uns Reval noch näher und wir nehmen nun links von der Stadt, durch saftiges

Laubgrün recht verlockend, das hübsche Katharinenthal wahr; vor uns die gekrümmte Mauer des Kriegshafens und hinter derselben ein Mastenwald, welcher einen großen Theil der tiefer liegenden Stadt verdeckt. Zur Rechten eine lange schmale Landzunge, hier und damit Buschwerk bewachsen, das eine ziemliche Anzahl Wohngebäude, ganz oder theilweis, verdeckt. Diese Uferseite ist am kahlfsten und wie es scheint am sandigsten; nur die Ruinen des Brigittenklosters geben ihr ein romantisches Interesse.

Auf der hölzernen Brücke, an welcher unser Dampfboot anlegen sollte, um die Passagiere abzusehen oder einzunehmen, hatte sich eine große Menge Publikum eingefunden, und schon aus weiter Ferne wurden uns Tücher, Hüte, Stöcke und dergleichen entgegengeschwungen; leztgenannte aber nichts weniger als in drohender Absicht, wie man aus den freundlichen, freudigen Gesichtern der Schwingenden gar leicht entnehmen konnte.

Noch ehe der »Menschtschikoff« befestigt war, erschien auch schon ein sechsrunderiges Kronboot, das einen Gensd'armerieofficier brachte, der unsern hohen Mitreisenden in Empfang nahm und an's Ufer in die harrende Equipage beförderte; ihm nach wurde schnell der vom Grafen begünstigte Fremde spedirt; wir Andern mußten warten, bis wir vor den Zollbeamten eine oberflächlich besichtigende Revue passirt hatten. Nun ging

es an ein Umarmen, Herzen, Küssen, Drücken u. s. w., wie denn dies bei derlei Ankunfts- und Abschieds- scenen in allen Ländern Sitte ist, wo man sich darauf pikirt: die Nasen an anderer Leute Gesichter zu reiben. Um einige Individuen entstanden förmliche Scharmügel; man schien sich um den Preis zu streiten, sie bewirthen zu können. Andere Wenige waren bald vereinsamt, unter deren Zahl sich meines gütigen Lesers gehorsamster Diener befand. Wohl war ich von der Familie v. K. dringend zum Besuch gebeten, allein man wußte nichts von meiner Ankunft und so blieb mir denn vor der Hand der Genuß des Nasenreibens noch vorbehalten. Ich ersuchte den freundlichen Kapitain Kallmeyer, meine Bagage noch kurze Zeit an sich zu behalten, was dieser um so bereitwilliger zusagte, als er mir Dolmetscherverbindlichkeiten schuldete. Neben seinem gefälligen Wesen, mit welchem er seinen Passagieren gern die Wünsche an den Augen abgesehen hätte, sprach er nur zwei Sprachen, nämlich Schwedisch und Englisch. Mehrere Passagiere, namentlich frauenzimmerliche, oder weibliche, wie man gewandter sagt, waren aber in Umständen — nicht doch, ich will sagen in Lagen, worin ihnen mit zehen russischen, französischen oder schlimmsten Falls deutschen Worten mehr gedient war, als mit dem gesammten Sprachreichtum der ganzen nicht russischen, französischen oder deutschen Welt. Man abstrahirte in so vermittelungsnothigen

Fällen gern von dem sonst so beliebten hiesigen Nicht-interventionstone, und ich erwarb mir unsterblich=mentane Verdienste, indem ich mich als Dragoman brauchen ließ.

Zweites Kapitel.

Aufenthalt in Reval.

Unter den bloß maulaffenden Beschauern unserer Ankunft fand ich einen der vielen Allwissenden von Städten nach Art Revals, denen auch nicht das Geringste verborgen bleibt, und die sich dadurch dankbarlichst verpflichtet fühlen: Alles in Erfahrung gebracht, schnell — möglichst überall hin weiter zu verbreiten. Durch diese unberechenbare und unbezahlbare Nützlichkeit erfuhr ich, daß v. K. nebst seiner Familie jetzt nicht im leeren, ausgeflogenen Reval sich befinde, sondern ein Landhaus in **thal bezogen habe. Bald saß ich rittlings auf einer Miethdroschke und erprobte zunächst den Unterschied des Straßenpflasters der Hauptstädte Esthlands und Ingermannlands, Reval und St. Petersburg. Ein Mathematiker wäre kürzer mit seinen zwei Strichen = fertig als ich, der ich des Breiteren zu versichern habe: es finde Gleichheit statt. Die Droschke fand ich aber keineswegs gleich schlecht; es stellte sich vielmehr ein erkleckliches Minus zu Ungunsten der Revalenserin

heraus; die Urne war vielleicht sogar ein in Petersburg abgesetztes Exemplar! —

Sowohl bei meiner heutigen Fahrt nach **thal, als auch bei späteren Ausflügen in die Umgegend Revals, trat mir überall in dem sandigen oder morastigen Boden der Beweis entgegen: daß das Meer im Zurückziehen oder in Abnahme begriffen sei. Allenthalben weist die Unterlage auf ehemaligen Meeresgrund hin, und diese Spuren ziehen sich bis tief in die Küste hinein.

Ich hatte mir vorgenommen, am andern Morgen wo möglich auf unserm »Mentschikoff« weiter zu reisen, allein daran war nicht mehr zu denken, als ich die gastliche Schwelle v. R—s einmal überschritten. Meine Sachen wurden sofort durch einen Boten vom Schiffe geholt, und es kostete mich sogar einige List, um nach Verlauf von zwei Wochen, als Kapitain Kallmeyer schon wieder eine neue Reise begann, zu ihm an Bord zu gelangen. Die Deutsch-Russen können in der That in hohem Grade liebenswürdig sein, wenn sie dazu Lust haben!

Alle Herrlichkeiten Revals wurden in Augenschein genommen, und es ließe sich über das Gesehene, mit chronikalischer Hülfe, ein netter Oktavband füllen, den ich jedoch die Ehre haben könnte, auf eigene Kosten drucken zu lassen, da ich mit genauer Noth einen Verleger für eine skizzirte Darstellung meiner Reise, ganz

im Geiste eines Zugvogels gehalten, aufgefunden, und Ursache habe, denselben bei guter Laune zu erhalten. Daher erlaube ich mir die Bemerkung: daß sich dort ein recht gutes Gymnasium befindet, in welchem zwar på ukasu, (in Folge kaiserlichen Befehls) auch russisch gelehrt werden muß, wo es aber trotzdem noch recht deutsch — gründlich hergeht. Auch anderen Schulanstalten muß man alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie sind noch nicht på russki versumpft!

Deffentliches Leben herrscht nicht am Orte, woher sollte es auch kommen? Nach den Versicherungen einiger guten Gewährsmänner findet sich entsetzlich viel Kleinstädtereii, Zopfomanie, Adels-, Geld- und Beamtenstolz oder Beschränktheit, — was gleichviel ist — im lieben Neval vor. Auch der Unternehmungsg Geist zersprengt die Nevalenser nicht; daran sind jedoch vielfach die fatalen Zollquälereien und andere Hemnisse, herbeigeführt durch russische Beamten despotie, schuld.

Meine Damen des Hauses wußten mich mit allerhand spaßhaften Skandalchen aus Gesellschaften und von Bällen auf das pikanteste zu unterhalten, und gewiß, wer sich in freieren Spähren bewegte, dem kann solche Krähwinkerei nur spaßhaft erscheinen.

Häufig wurden Ausfahrten in die Umgegend gemacht. So besuchten wir den schönen Wasserfall bei Narva, indem wir zugleich das alte Schloß Zwangorodok bestiegen; ferner machten wir Partien nach den

Ruinen von Weseberg und Tolsburg. Auch nach Fall fuhren wir eines Tages und besahen die dortigen schönen Parkanlagen, denen ein Flößchen mit malerischem Wasser-Fall oder Sturz und andere Wasser-verzierungen sehr zu statten kommen. In das Innere des Schlosses kamen wir wegen Anwesenheit des Besitzers nicht; was namentlich unsere Damen in Bezug auf mich mehr beklagten, als ich selbst es that. Man behauptet, die Einrichtung sei mit einer schönen Episode aus mille et une nuit zu vergleichen.

Die Seebadeanstalten bei Reval fand ich noch etwas hinter unserer eleganten Zeit zurückstehend, obwohl ziemlich zahlreich besucht, namentlich von Petersburgern, denen die Mittel oder die Erlaubniß fehlt, ins Ausland gehen zu dürfen, und die es eher südwärts als nordwärts — etwa nach Finnland und Helsingfors zog.

Bei einem Besuche Katharinenthals, dem eigentlichen Promenadenorte der Badegäste und Revalenser, schenkte man mir natürlich nicht die Besichtigung eines Häuschens, in welchem der große Peter oft sich aufhielt und woselbst noch Tische, Stühle u. s. w. an jene handfesten Zeiten erinnerten. Offen gestanden, ich gehöre nicht zu den Verehrern der Gewaltliebhaber, welche die Welt mit dem Stocke oder dem Schwerte reformiren wollten oder wollen. Mir grauet, wenn ich an Peters thätige Theilnahme bei Hinrichtungen denke; mir behagt nicht sein Stocktraktament der Minister u. s. w.

Ich wünschte, das hübsche Wiens mit seiner schönen Aussicht auf Hafen und Umgebung nicht unmittelbar auf den Besuch der ehemaligen Wohnung Peters gesehen zu haben; dies hätte in besserer Stimmung geschehen sollen.

Mehr als alle Sehenswürdigkeiten von Stadt und Umgegend interessirten mich die gehaltreichen Unterredungen mit meinem gastfreundlichen Wirth. Nach seiner Meinung sieht man es in Petersburg nicht gern, daß der Adel der Ostseeprovinzen seine Selbstständigkeit noch so ziemlich in seinen Kapitalien bewahrt, die er nicht durch Anlegung von Fabriken und Manufakturen aufs Spiel setzen mag, wie dies so vielfach bei den russischen Adelligen der Fall ist. Wie es scheint, hat sich, ganz gegen alle Menschennatur und Menschenweise, der deutsch-russische Adel ein Exempel daran genommen, wie oft schon der Wind in Petersburg umgesezt und die in demselben Bauenden au rien gebracht. Vielleicht glaubt man noch nicht daran, daß ein so menschenarmes Land, dessen Boden noch so mangelhaft bebauet und kultivirt ist, schon einen dauernden Fabrikstaat abgeben könne. Auch hat man vielleicht den Karakter der Esthen und Letten genauer studirt, und ist demnach flug genug, sich durch Anhäufung dieser Leute auf gewissen Punkten, so wie durch ihre Demoralisation und Berweichlichung, welches zusammen natürliche Folgen der Fabriketablissements sind, nicht

eine Ruthe aufzubinden, die endlich zur lebensdrohenden Keule werden dürfte. Noch hat die Menschheit dort Platz auf der Erde, und wäre nur nicht durch unnatürliches Sperren der natürliche Verkehr mit den Nachbarvölkern gestört, wäre der alte gute Tauschhandel nur nicht zu Grunde gerichtet, die Häfen von Liebau, Riga, Pernau, Reval und Petersburg würden so reich belebt sein, als sie es jemals waren. Eines schickt sich nicht für Alle! predigt ja sonst das russische Gouvernement, warum wendet es nicht diese Lehre auch auf sich an, in Betreff des Fabrikwesens? Rußland darf nur seine natürlichen Hülfquellen weise benützen, darf nur von kostspieligen Kriegen und Kriegsanstalten, so wie von ähnlichen andern asiatischen Mühen und Luxusartikelchen etwas abstrahiren, und Alles wird seinen natürgemäßen Lauf gehen, während man endlich doch nachgeben und nachlassen muß: der Zeit aufzuzwingen, was sie nun einmal sich nicht aufzwingen lassen will. Je mehr Rußland zum Fabrikstaat wird, um so näher rückt für Europa die Gefahr, daß abermals Asiens Inneres mit roher Gewalt ausbricht, und Rußland die Kraft fehlt, Widerstand zu leisten. Mit lusterner Gier werden die Horden den Schäßen der Kultur entgegenströmen, die man ihnen zu nahe vor die

begehrlichen Augen gebracht. So war's und wird es sein!

Der unterrichtete v. K. stillte auch meine Wißbegier in Betreff des Nationalcharakters der Esthen, diesem übrig gebliebenen einen Reste der vielen finnischen Völkerstämme, welche die Russen schon verschluckten, ohne daß ihnen bislang der Riesenleib davon zerplatzte. Sonderbar ist die Erscheinung, daß da, wo hart an hart traf im großen Völkergemisch, sich die verschiedenen Individualitäten erhielten, wie z. B. die Esthen — Esthen blieben neben Schweden und Deutschen, und die Finnen — Finnen neben Schweden allein; während andere finnische Stämme im russischen Sumpfe erstickten. In der scheinbaren Nachgiebigkeit gegen fremde Individualität, neben heimlichem, starren Festhalten an der eigenen, liegt das große Geheimniß der Größe Rußlands.

Wie es scheint, besaßen die Esthen, wie wir diese Völkerschaft jetzt korrumpirt gegen das frühere, richtigere und bezeichnendere Nesthen (östliche Bewohner) nennen, wohl niemals eine eigene Bezeichnung ihrer Nationalität; denn daß man sie Mejemaa's nennt, geht zwar von ihnen aus; indem sie meje maa, unser Land, ihr Vaterland benennen; nicht aber ist es ein Nationalname, welchen sie sich beigelegt hätten. Die Russen nennen sie von jeher Tschudi (Scythen), die Letzen ihre südlichen Nachbarn Iggauni's, welche Benen-

nung ich aus Mangel an Kenntniß der lettischen Sprache nicht herzuleiten weiß. Unsere alten Germanen bezeichneten sie, wie oben angedeutet, durch Osthen, denn Aesti, Aisti, Eastland, Eystur und Eistland hat alles dieselbe Bedeutung.

Wenn zu keiner Zeit sich Spuren eines Nationalsinnes bei den Esthen zeigten, so lag dies keineswegs in einem Mangel an Freiheitsinn; im Gegentheil war das Freiheitsgefühl, der Freiheitsdrang im Individuum vielleicht die Ursache, daß kein Gemeinsinn aufkommen konnte. Daher kein Zusammenwirken, daher nach harten Einzelkämpfen endlich Unterjochung. Der slavische Sklavensinn, wohl schwächer im Einzelnen, siegte dennoch als Gesamtmasse. Merkt euch dies lieben Landsleute!

Noch heute ist der Esthe sehr zur trotzigem Auflehnung gegen jede Obergewalt geneigt, und es wird daher kaum rätlich, sie durch Manufakturtablissements in Massen zusammenzuziehen. Der Freiheitsliebende ist vereinzelt am besten zu beherrschen! Wer die Leute nicht durch Verstandesüberlegenheit zu behandeln versteht, kömmt durchaus nicht mit ihnen fort, zumal eine lange Knechtschaft ihre verderblichen Spuren auch bei ihnen zurückgelassen hat, in einer störrischen Lethargie und Faulheit, in Falschheit, Trunksucht, Dieberei und andern Uebeln.

Größere Cyniker als die Esthen hat die Welt nicht

gekannt. Alles, was Russen und polnische Juden in diesem Punkte leisten, sind nur schwache Schatten dagegen. Mich schaudert, wenn ich an einige esthnische Wohnungen denke, die ich aus Neugier betrat!

Daß die Esthen nicht zur kaukasischen Menschenrace gehören, vielmehr von einem möglicherweise älteren Geschlechte abstammen, zeigt durchgehends der erste Blick auf die hohen mongolischen Backenknochen und Zubehör. Ihr Flachshaar ist wohl nur im Norden mit der Zeit ausgebleicht; denn ich bin geneigt anzunehmen, daß es ursprünglich — wie auch jetzt noch bei finnischen Stämmen am Ural — dunkel gewesen sei.

Merkwürdig war mir v. K—s Nachricht: die Esthen lebten, ganz im Gegensatz zu ihren ungeselligen Eigenschaften, nicht gern einzeln zerstreut, vielmehr stets in ganzen, meist großen Dorfschaften beisammen. Das Menschengeschlecht zeigt doch überall Widersprüche! Nach der Meinung Mancher sind die Finnen uralte Einwohner Skandinaviens und eines und dasselbe mit den Mörkalen, welche die Aesen unterjochten. Das ist eine prächtige Nuß für den Zahn der Alterthümer.

Was ich von esthnischen Dörfern sah, überzeugte mich, daß ein elendes polnisches oder oberschlesisches Dorf ansehnlicher, ein russisches elegant, ein deutsches prachtvoll dagegen genannt werden muß.

Der alte brave Herodot muß die Esthen gekannt,

oder doch sehr gute Nachrichten von ihnen gehabt haben, wie er denn fast in Allem zuletzt Recht behält, was er berichtet. Er nennt die Scythen »Melanchlänen« (Schwarzmäntel) und die heutigen Tschudi könnte man nicht besser bezeichnen, so wie denn auch das alte Mörkfalfer (Dunkelalfen) ganz passend wird. Wir fuhrten eines Sonntags durch mehrere esthnische Dörfer, und überall strömte das Landvolk in die Kirchen, die Männer aber alle — in schwarzen Mänteln oder Röcken, und auch bei dem weiblichen Geschlechte herrschte das Schwarze stark vor.

Das Geschenk der Freiheit, oder eigentlicher gesagt, die Befreiung vom Drucke kleiner Despoten, kam zu plötzlich, zu wenig vorbereitet, und auch nachher geschahen keine genügende Schritte, das Volk der Esthen zum vernünftigen Gebrauche ihrer Freiheit heranzubilden, als daß sich jetzt sonderliche Spuren wohlthätiger Wirkungen zeigen könnten. Der kurze Verstand mancher großen Grundbesitzer führt dieses Ergebniß auch an, wenn von Aufhebung der Leibeigenschaft die Rede ist, um zu beweisen, wie das Volk durchaus nichts gebessert sei u. s. w.; dazu tritt ferner der böse Wille der Gutsherren, die Absichten der Regierung zu fördern, denselben Hindernisse in den Weg zu legen, um dem wohlwollenden Herrscher sagen zu können: »Siehe das verstockte böswillige Volk, es muß unter der Fuchtel gehalten werden!« Wir haben

in Preußen dafür die sprechendsten Beweise gehabt, und noch fortwährend strebt die große Grundherrschaft darnach, das Volk ganz wieder in ihre Hände zu bekommen, indem sie sich an den Monarchen drängt und das Volk zu verdächtigen sucht, um sich widerrechtliche, unnatürliche, durch Mißbräuche erschlichene, alte Feudalprerogative aufs neue zurück zu fordern. Ein Gutsherr meiner Bekanntschaft im Großherzogthum Posen erklärte einst seinen Bauern: »die Regierung hat euch frei gemacht, indem sie euch den herrschaftlichen Acker gab; denkt nicht, daß dies aus Liebe zu euch geschehen ist, sondern dies ist echt preußisch! Erst hat man uns unser Geld genommen; ihr wißt, wie reich mein Vater und Großvater waren, jetzt sollt auch ihr etwas sammeln, damit die Regierung euch später nehmen könne, was ihr etwa habt!« Als ich kurz darauf bei einem Spaziergange einen alten Mann aus der Gemeinde sprach, wollte er zwar zuerst nicht mit der Sprache heraus, indessen wußte ich ihm die Zunge zu lösen, und erfuhr seine und vieler andern Bauern Meinung; sie lautete: »Wir wären wohl lieber Polen geblieben, indessen wissen wir doch den Unterschied zu schätzen zwischen sonst und jetzt; etwas freier sind wir gegenwärtig doch, und was neulich der Pan (Herr) sagte, ist« — (der Alte blies die Backen auf und ahmte die Töne des Windes nach). — Hier scheiterte

also die offenbare Absicht des Gutsherrn: das Volk aufzuheben am gesunden Sinne desselben, was indessen nicht immer der Fall ist.

Was mir über die Verhältnisse des Volkes und der Gutsherrn in Esthland bekannt wurde, ähnelt sehr den Zuständen im Posenschen und in Oberschlesien, und ganz natürlich, denn es liegt dort, wie da, dieselbe Triebfeder zum Grunde, » der Eigennuß!« Nur in höchst seltenen Beispielen findet man die wahren Interessen des armen bedrückten Volkes durch einzelne Gutsbesitzer wahrhaft beherzigt und im Auge behalten, und die in ihren gesellschaftlichen Kreisen liebenswürdigsten, aufgeklärtesten Personen, welche eine Menge gesellige Tugenden auf diesem Schauplätze entwickelten, zeigen in Betreff derer, denen sie ihren Wohlstand danken, die eigenthümlichste Gleichgültigkeit, ja sogar einen verstockten Willen, der sich kaum begreifen läßt.

Auf das Volk in Esthland hat, wie überall, der plötzliche Uebergang von langer Unterdrückung zur angemessenen Freiheit nicht den schnellen, günstigen Eindruck gemacht, den Philantropen sanguinischer Art erwarteten; allein damit ist noch lange kein Stehenbleiben, vielweniger offenes Rückschreiten gerechtfertigt. Wir sollen dem Zeitgeiste nachgeben und diesem Riesens die Gegenstände eines Widerstandes aus dem Wege räumen, darin besteht endlich alle zu vertheidigende Intervention eines Gouvernements. Das Christenthum

öffnete großen Wahrheiten die Thore der Welt; wer
 hofft ihren Umlauf hemmen zu können? Das Patri-
 archenthum will sich nicht mehr in den alten Formen
 halten lassen, wegen eingerissener Lieblosigkeit in der
 Menschheit —; hoffe Niemand das alte morsche, einst
 so schöne Gebäude zu erhalten. Mit Liebe und regem,
 thatkräftigen Willen sollen wir am Neubau arbeiten,
 damit wir nicht allzusehr vor einer schlichten Vorzeit
 erröthen müssen!

Drittes Kapitel.

Abfahrt nach Helsingfors und Aufenthalt daselbst.

Höchst ungeru trennte ich mich nach vierzehntägigem Aufenthalte von der liebenswürdigen Familie v. K—s, und schwamm nun wieder auf der blauen See, in Gesellschaft einer ziemlichen Anzahl Mitreisender, die jedoch größtentheils nur bis Helsingfors zu gehen gedachten, um dort Seebäder zu brauchen, oder sich einige Tage zu vergnügen.

Nur zwei bekannte Gesichter traf ich darunter; es waren: Obrist v. W., der in Begleitung seiner Frau und einer Verwandtin bis Stockholm reisen wollte, und dessen flüchtige Bekanntschaft ich im Hause des Generalleutenants v. S. gemacht; ferner: Herr v. M., ein Literat, dem ich öfter in den Soireen des Fürsten Dboëfski begegnet war. Dieser letztere ging mit seiner Familie in's Seebad nach Helsingfors, und diesem Umstande verdankte ich einige der genussreichsten Stunden meines Lebens. In der Gesellschaft seiner Frau befand sich nemlich eine junge Russin aus Riäsan, deren Ge-

sichtszüge eine schlagende Aehnlichkeit mit einer jüngst verstorbenen, sehr liebenswürdigen Dame meiner Bekanntschaft in Petersburg zeigten. Dies gab Gelegenheit, ein Gespräch anzuknüpfen, dessen Inhalt mir stets unvergeßlich bleiben wird.

Die alten Thürme Revals versanken in den Fluthen, indem wir uns immer mehr den Inseln Maren und Wolf näherten, endlich zwischen ihnen hindurch passirten und so in die offene See gelangten. Alles, was von Reval noch sichtbar gewesen, verschwand jetzt wie durch plötzlichen Zauberschlag; wir entflohen dem Ufer immer mehr und aus Gram über unsere Flucht vermuthlich, hüllte sich dasselbe bald in blauen Dunst, dieser Lieblingsingredienz vieler Politiker, Diplomaten, Bonzen und dergleichen Leuten, bis es endlich sich gänzlich unsichtbar machte, indem es untertauchte und wir mit Wasser und Himmel, neben uns selbst, zu thun bekamen.

Alle am Bord befindlichen Revalenser hatten sehrend, oder doch mit Heimwehgefühlen, bis jetzt stumm das Verschwinden der Küste betrachtet, und noch immer herrschte unter ihnen Schweigen; die Richtung ihrer Augen blieb jener Gegend zugewendet, als ob sie dort noch ihre Angehörigen mit wehenden Tüchern und ausgebreiteten Armen abschiedwinkend stehen sehen könnten. Auch mir wollte der Gedanke an v. K. und die lieben Seinen lange nicht aus dem Kopfe; doch war ich von

Natur Zugvogel genug, um mich einem solchen träumerischen Zustande lange hingeben zu sollen.

Mir vis à vis, auf einer Lattenbank, sprachen zwei lebhaftere, schwarze Damenaugen aus interessantem Gesicht auch viel zu lebhaft, als daß ich die kurze Ueberfahrtszeit unbenützt verstreichen lassen durfte.

Natürlich in französischer Sprache machte ich meine Approchen; denn eine Russin russisch anzureden, schickt sich nicht wohl in guter Gesellschaft, zumal für einen Ausländer, und siehe da: nicht die gewöhnliche Unlust oder Ungewohntheit der Russinnen für Unterhaltung traf ich an, vielmehr ein Wesen, was uns die Polinnen so sehr gefallen macht. Meine Dame aus Niāsan, denn diese war es, zeigte große Gewandtheit im Ausdrucke nicht gewöhnlicher Gedanken, war mithin nicht zu denen zu zählen, welche irgend ein Gesprächsbuch in drei bis vier Sprachen auswendig gelernt, um davon gelegentlich mechanischen Gebrauch zu machen. Unsere Unterhaltung fiel natürlich auf meine nähere Bekanntschaft mit dem geistreichen Fürsten Oboëlski und dessen vielseitig literarische Thätigkeit. Von da war der Sprung auf Literatur im Allgemeinen nicht groß, und in eingestreuten Citaten zeigte die bewundernswürdige Niāsanerin, daß sie nicht bloß oberflächlich auch italienisch und englisch verstand und sprach. Mein Erstaunen über diese seltene Polyglotte wuchs noch mehr, als sie plötzlich im korrektesten Deutsch, nur etwas fremdartig accentuirt, bemerkte:

»Aber ich begreife mich nicht, einem Deutschen gegenüber die schöne Gelegenheit zu versäumen, deutsch sprechen zu können! Wüßten Sie, wie ich namentlich Ihren herrlichen Dichter Schiller liebe, Sie würden mir willig glauben, wenn ich versichere: nur ungern zu versäumen, mich auch im Sprechen einer schönen Sprache zu üben, in welcher Er schrieb. Leider wird von uns Russen das Französische dem Deutschen fast allgemein vorgezogen, wodurch wir unendlich viel an innerm Gehalt und Werth verlieren, der in der deutschen Literatur unendlich mehr und vielfacher zu finden ist, als in der französischen.«

»Sie sehen mich erstaunt, erfreut, geschmeichelt meine Gnädige; darf ich fragen: wo Sie zu dieser seltenen Fertigkeit in meiner Muttersprache gelangten? In Petersburg geschah dies nicht, wie Ihr Dialekt mir verräth.« Auf diese meine Erkundigung ward gütigst erwidert:

»Fast muß ich mich wundern, daß Sie bei mir einen Dialekt vermiffen oder bemerken, da ich eigentlich von keinem solchen weiß. Besitze ich dennoch etwas dergleichen, so kann es lediglich ein Schillerscher sein, der sich in meiner Individualität ausspricht. In Niäsan, wo ich erzogen bin, kamen mir unseres trefflichen Schukoffski's schöne Uebersetzungen der Schillerschen Meisterstücke in die Hände, und machten mich begierig, das Original kennen zu lernen. Was ich nun vom Deutschen

weiß, ist Schillersches Eigenthum; denn ohne fremde Beihülfe lernte ich am Original das Original verstehen, dessen wunderbare Klarheit die Sache sehr erleichterte. Dieser herrliche, reine Geist kann nur verstanden werden, in ihm ist nichts dunkel oder mehrdeutig! Das erbärmliche Odekopsche Wörterbuch war meine einzige Nushülfe.«

»Aber, Sie erlauben den Einwand, wie ging es mit dem Sprechen?« frug ich.

»Das machte sich erst, als ich nach Petersburg kam, und das deutsche Theater besuchte, wo gerade die Schauspielerin Bauer auftrat. Ich versäumte keine ihrer Vorstellungen, und es ward mir alsdann nicht schwer, mich auch selbst ausdrücken zu lernen, zumal ich, wie Sie bemerken — jede Gelegenheit zum Sprechen benutze, die sich darbietet.«

»Je mehr ich Sie sprechen höre, je mehr Veranlassung zur Bewunderung, zum Erstaunen geben Sie mir.«

»Ein Landsmann Schillers sollte kein Schmeichler sein; indessen wäre Ihren Landsleuten, welche uns Russen Deutsch lehren sollen, schon etwas mehr Einschmeichelndes zu wünschen; Ihre Sprache würde alsdann bei uns noch weit mehr Eingang finden, als es der Fall ist. Nächst dem Widerstande gegen Aufgedrungenes, muß es gewiß der deutschen Unfügbarkeit — Sie verzeihen diesen Ausdruck — zugeschrieben werden, daß das

allerdings auch schwierigere Deutsch in Rußland noch jetzt dem Französischen nachstehen muß, wo längst ein Theil des ersteren Beweggrundes außer Kraft getreten ist.«

»Ich verstehe nicht ganz, was Sie mit dem Worte »Aufgebrungenes« sagen wollen.«

»Ei, uns Russen liegt dies zu nahe, als daß wir nicht annehmen sollten, dies sei leicht ersichtlich. Peter der Große, so wie seine Nachfolger und Nachfolgerinnen im Regimente wollten — allerdings im eigenen Gefühle von etwas Gutem — germanische Elemente auf russischen Boden verpflanzen, und wollte Gott, es wäre nicht mit Gewalt geschehen. Dieser beugt sich der Russe immer nur anscheinend! Das bei uns vorherrschende Französische mag Ihnen als Beleg dienen. Die Nation erwachte von Peters Stockschlägen, allein sie verwarf leider das, was ihr aufgezwungen werden sollte, mit Haß und Abscheu, um sich französischer Leichtigkeit und Seichtigkeit in die Arme zu werfen. Man wollte sich bilden, weil man diese Nothwendigkeit fühlte; allein man wollte es thun, nicht wie es der Zwang befahl. Peters Kraft hat uns in Bewegung gesetzt; indem sie dies aber nicht naturgemäß und allmählig vorbereitet oder vorbereitend that, warf sie uns so zurück, wie dies heut weder genügend eingesehen wird, noch eingesehen werden darf!«

»Der jetzige Kaiser scheint den Nagel besser auf

den Kopf zu treffen, denn er beginnt mit Verbesserung des Unterrichtswesens!«

»So scheint es, allein Vieles ist hier nur auf den Schein basirt. Eigentlich schreiten wir nur materiell vor und sollen nur materiell vorwärts gebracht werden. Das sprechendste Beispiel unsers Regime liefert der Welt Polen. Da hätte man sich hier eine Lehre nehmen sollen: wie weit man damit kam und endlich überall kommen wird, wenn man das Volk reich macht, aber in der Dummheit erhält. Uns fehlt geistige Freiheit, ohne welche alles materielle Wohlergehen nur Scheinleben ist und bleiben wird.«

»Sollte zu einer Freiheit im Allgemeinen es nicht noch zu früh in Rußland sein? Sollte es nicht noch mancher Vorbereitungen bedürfen?«

»So seid ihr nun, ihr Deutschen, auf die wir als Vorkämpfer im Reiche des Lichtes in so vieler Hinsicht hoffend schauen! Freilich, wenn ihr solche Sprache führt, dann dürfen wir niemals auf Freiheit hoffen. Der Mensch ist immer reif für Freiheit, mein Herr, dies wissen Sie sicher und kennen es auch; denn Sie scheinen unterrichtet genug dazu; die freie Bewegung in politischer Hinsicht anlangend, so soll man mit einer jungen Freiheit nur halb so viel Nachsicht haben, als man schon mit dem alten Despotismus gehabt und es wird sich zeigen, daß diese Hälfte hinreicht, eine anständigere Bewegung herzustellen, als es gegenwärtig der

Fall ist. Nichts als unser schimpflicher Eigennutz ist es, der dagegen predigt und dagegen streiten wird. Ich selbst habe einer ziemlichen Anzahl Leibeigenen, die ich ererbte, die Freiheit unter leidlichen Bedingungen gegeben; nicht, weil ich sie vor mir selbst, wohl aber vor dem Druck meiner Beamten schützen wollte, denen ich die Verwaltung als Weib, beim besten Willen, überlassen mußte. Es hat bis jetzt weder Aufstände erregt, noch zeigen sich sonst üble Folgen; vielmehr beginnt das Volk, sich bewegen zu lernen, und wird nach und nach zu erhöhtem physischen und moralischen Wohlfeyn gelangen. Ich bin wohlhabender geworden, weil die frühere Vertretung für mich wegfällt, und nur etwa meine Beamten leiden darunter, während das Volk zusehends vorwärts kömmt!«

»Ich gestehe, meine Gnädige, daß mir diese Art Raisonnement als bisher in Rußland ganz unerhört erscheint!«

»Dies kann nur daher rühren, weil man im Allgemeinen zu misstrauisch gegen Fremde ist, von denen uns allerdings manche getäuscht; sodann aber fürchtet man zu sehr die Ruthe. Ich kenne viele Gleichgesinnte und sehe ein viel zu gutes Zutrauen in unsere Nation, als daß sie allgemein so kleinlich denken sollte, wie Einzelne, von denen ich in diesem Augenblicke auch hier ein paar Dhren erblicke, die so lang als feinhörig sind, und auf welche auch ich Rücksichten zu nehmen Ursach habe.«

Damit gab die Dame unserm Gespräch leider eine andere Wendung, und es fand sich keine weitere Gelegenheit zur Wiederanknüpfung desselben, indem die verdächtige Physiognomie des erwähnten langohrigen Herrn nicht aus unserer Nähe wich. Die Dame schien als freisinnig bekannt, und dergleichen Personen werden allerdings von gewisser Seite stets im Auge behalten. Wir sprachen über Literatur ganz ausschließlich fort, und die Zeit eilte dermaßen, daß ich der festen Ueberzeugung lebe: die Ueberfahrt von Neval bis dahin, wo ein blauer Nebelstreif bereits Finnlands Küste verkündigte, habe kaum eine halbe Stunde gedauert, obschon alle Passagiere versichern: »das Schiff gehe heute nicht besonders; denn sonst sei man immer in fünf Stunden an Ort und Stelle gewesen, während heut schon so und so viele Minuten drüber hinaus verflossen wären, und es könne noch eine gute Stunde vergehen, ehe wir an's Land kämen!«

Gewöhnt an Petersburger Aufschneidereien, wenn es gilt, Russisches zu erheben, hatte ich z. B. von Bulgarins Beschreibung — der den Anblick von Sveaborg furchtbar nennt und mit Gibraltar vergleicht, — ein Ansehnliches gestrichen, mithin meine Erwartungen herabgestimmt; dennoch war eine sehr hohe Idee zurückgeblieben. Eben so hatte man mir die Schären als wild, romantisch, grotesk u. s. w. geschildert, und ich war sehr gespannt, ob es mir damit vielleicht auch

so ergehen sollte, wie mit dem Granitpiedestal zur Reiterstatue Peters des Großen auf dem Isaaksplatze zu Petersburg, das ich nicht anders als mit der Maus vergleichen konnte, welche den Berg geboren; zumal in einer wirklich so großartigen Umgebung, von der ich nur das riesige Senatsgebäude und die babylonischen Thurmgerüste zum Bau der Isaakskirche zu nennen brauche, um mein Urtheil bei jedem Unbefangenen zu rechtfertigen.

Die Schären anlangend, so beginnen sie schon in ziemlicher Entfernung vom Lande, und bereits mitten unter ihnen, sah ich mich noch immer nach denselben um, ohne mich durch eine Frage bloß zu stellen wagend, bis eine gelegentliche Bemerkung unseres charmanten Kapitäns mir Licht in der Sache gab. Also diese zahllosen, aus der See tauchenden Halbovale von Granit, in allen Größen, oder besser gesagt, Längen und Breiten, welche so unwirthlich uns empfangen und eine öde, hungerige Vorstellung vom dahinterliegenden Lande leicht in uns entstehen machen, also diese geringen, steinernen Erhöhungen, fast ohne alle Vegetation, waren die berühmten Schären! Vermuthlich giebt es an andern Theilen der Küste und namentlich an der entgegengesetzten, wo die schon ernsthaftere Nordsee dagegen wirthschaftet und tobt, Schärenpartieen, welche die Nordlandspoeten zu instigiren und inspiriren vermogten; denn diese gegenwärtigen Schären können von aller Veran-

anlassung zu so poetischem Aufschwung freigesprochen werden.

Sveaborg lag nun vor unsern Blicken und imponirte mir keineswegs, woran aber gewiß nur ich selbst schuld war, der ich mir mindestens eine Art Königstein in der See gedacht hatte.

Nur erst, als wir die enge Einfahrt in den Hafen von Helsingborg passirten, bekam ich eine Idee von der Sicherheit, die derselbe durch seine Festung erhält. Ohne Verrätherei ist da an keine Einnahme jemals zu denken! Die nicht sehr hohen Felspartieen, auf denen die Festungswerke durch aufgehäuften behauene Granitblöcke errichtet sind, spotten natürlich aller Angriffe, und imponiren demnach sicher jedem Kriegskundigen, während sie mich Friedliebenden und höchstens geistig Streitsüchtigen völlig kalt ließen, da sie von keiner erheblichen Höhe herabsprechen und die Nähe und Menge des Baumaterials — den Granit nemlich — selbst noch viel großartigere Bauten minder anstaunenswerth erscheinen lassen würden, als sie es vielleicht verdienten. Wo die Natur so verschwenderisch mit Granitmassen umgegangen, kann selbst eine so ansehnliche Benutzung derselben, als die bei Sveaborg, nur sehr menschlich, miniaturartig, liliputanisch ausfallen. Anders ist es schon mit den Granitverkleidungen der Newaufer und Newakanäle in Petersburg, gegen welche wiederum sonst recht großartige Dinge, wie z. B. auch die Alexandersäule, gleichartigen Spiel-

werken erscheinen, obschon sie einzeln, in eine steinarne Umgebung gebracht, sehr imponiren müßten. Daher der großartige Effekt der Pyramiden, den ich mir ganz wohl zu denken vermag, und deshalb auch nicht den geringsten Zweifel in die desfallsigen staunenden Berichte dortiger Reisenden setze.

So erregen die höchst verständigen Parkanlagen des Fürsten Pückler zu Muskau, mitten unter Sumpf und Sand, mit Recht Erstaunen, während diese oder jene adelige oder geheime Handelsrätliche Gartenspielerei, mitten im schönsten Garten der Natur, in einem herrlichen deutschen Gebirgslande, sehr mesquin erscheinen müssen.

Als mich lezthin der liberalisirende Aristokrat Graf K. fragte: »Suchten Sie noch nicht die Bekanntschaft des Geheimen Handelsraths Y. zu machen? Er hat in der Gegend bei Z. schöne Gartenanlagen gemacht!« mußte ich mich fast wundern, daß meine Antwort auffiel, die doch so natürlich war und etwa lautete:

»Ich suche nur die Bekanntschaft geistig Gebildeter, während die Anlagen eines sogenannten Ziergartens in einer Gegend, welche der schönste Gottesgarten genannt werden muß, eher das Zeichen mangelnden Geistes und höchstens den Beweis einer Verbildung geben kann.«

Doch Menschenart ist unverbesserlich.

Da ich einmal oben den faux pas begangen, eine so durchaus unmerkwürdige Person als Herrn Y. in Erwähnung zu bringen, so wird es zur Pflicht, zu

bemerkten, daß es eine Bosheit ist, wenn Leute behaupten: Herr Y. hätte nur deswegen kürzlich die Schleife zum grünen Falken-Orden empfangen, weil er mehr Glück als — andere Leute habe und ohne Genius seinerseits immer reicher werde; während im Allgemeinen die Armuth zunimmt. Herr Y. verdankt Titel und Orden seiner Loyalität, zufolge welcher er Mitglieder eines hochverehrten Fürstenhauses bestens bei sich aufnahm und bewirthete, als ihm dazu bei hohen Anwesenheiten in benachbarten Bädern huldreichst Gelegenheit gegeben wurde. — Dies ist der wahre Grund von des Mannes Auszeichnung! Nur Böswillige und vielleicht Neider können so weit gehen, zu behaupten: »Man begabe diesen guten Mann auch darum noch ganz besonders, um sagen zu können: — Sehet! dies ist ein Bürgerlicher, der würdig befunden wurde, ausgezeichnet zu werden; nun kann ein Jeder leicht begreifen, wie es in einer Klasse aussehen muß, in welcher solche Leute Ausgezeichnete sind! — Dies ist eben so sicher eine Bosheit, als jene Aufstellung: das ganze Ordenswesen sei nichts als gnädiger Scherz der Fürsten mit den Völkern, und die Geistreichsten unter den Ersteren handhabten Ordensverleihungen ganz auf homöopathische Weise. Wer die Schwachheit und Gebrechlichkeit aller Menschennatur erkannt hat, wird sich schwerlich überreden, daß der Ordenssucht durch eine Sündfluth von Ordensverleihungen begegnet wer-

den könne. Gerade als ob die Mächtigen mit der Schmeichelei zu überfüttern wären? — Je stärker man aufträgt, um so vermehrter der Appetit nach dem Lieblingsgericht! —

Sicher wird man auf mich, wegen meiner unpoetischen Ansicht vom steinernen Sveaborg, Steine werfen, und doch ist sie nicht minder wahr und natürlich als die berühmten Sätze meines Lehrers in der Logik, des guten Professors Maaß zu Halle, bei denen wir nicht selten in früher Morgenstunde, von sechs bis sieben Uhr, sanft und selig entschlummerten und gemächlich die, der Logik zu Liebe, unterbrochenen Träume fortsetzten.

Ein Helsingforsker oder ein der schwedischen Sprache mächtiger Russe, nannte spottweise Sveaborg — Svålingborg zu deutsch: Hungerburg, und diese Benennung pflanzte sich dermaßen fort, daß sie jetzt in aller Munde ist. Man sagte mir: die russische Besatzung von Sveaborg finde den Spottnamen besonders treffend; denn es sei ihr mitten im Wasser und auf unwirthbarem Granit doch einmal alle Gelegenheit benommen, ihrem beliebten nefas nachstreben zu können. Nur auf die vorschristmäßige Ration beschränkt, befände sie sich oft svåling, d. h. hungernd, daher erwünschte sie die Sveaborg, oder deutsch übersetzt Schwedenburg zum Tschort (Schwarzen) ††† den Gottseibeiuns! Wenn also sich die Schweden mit dem †††

allüren, so dürfte Sveaborg, trotz seiner Granitstirn, dennoch zu erobern sein. Da ich kein Russe bin, darf ich diesen verrätherischen Wink wohl fallen lassen.

Als wir nur noch die Festung vor Augen hatten, zeigte man uns über derselben, oder vielmehr auf einer hinter der Festung liegenden und über dieselbe hervorragenden Backe (Felsrücken), zwei zur Stadt Helsingborg gehörende Gebäude, nemlich die fertige Sternwarte und die unfertige lutherische Kirche. Sobald wir weiter vorrückten und die — meiner Schätzung nach — kaum über dreißig Schritte breite Einfahrt in den Hafen passirten, trat ein sehr freundliches Städtebild vor unsere Augen. Welch' elegante Bauart der Häuser! Wie breit die Straßen! Welch' schöne Hafenverkleidung! und — welche Keilichkeit schon auf den ersten Blick an Allem erkennbar! Selbst Petersburg gewährt nirgendwo einen so behaglichen Eindruck in Betreff des Reinen! Nur etwa jene rechte Seite, eine mäßige Felsenerhöhung, welche der Kapitain mir als Halbinsel Skatudden *) bezeichnet, erinnert in ihrer Menge kleiner Holzhäuschen an ein armes Finnland; sonst fast lauter schöne, massive Gebäude, geradlinig an einander gereihet und großstädtisch uniformirt, d. h. nirgends polizeiwidrig; immer nur

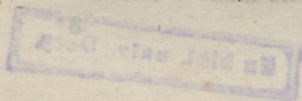
*) Zusammensetzung von Skat — Schatz und udde — Spitze, udden — die Spitze; das angehängte n bildet im Schwedischen und Dänischen den Artikel.

in matten, nicht grell von einander abstechenden Farben angestrichen. Diese Charakterlosigkeit im Einzelnen wird für das Ganze unserer heutigen Städte charakteristisch! —

Und auch den Luxus der Droschken habt ihr schon überkommen, ihr einfachen Finnländer! — Meine überströmende Klugheit möchte euch als Gruß beim Eintritt in euer Land zurufen: haltet fester an eurer Einfachheit, wenn ihr euch frei zu behaupten wünscht! —

Die Leutchen, welche dort in Menge den Kai umstehen, woran unser Dampfschiff dicht legen soll, würden mich schön auslachen, wenn ich meine Gedanken laut werden ließe. Das russische Gold von der Hand weisen, welche Thorheit! So würde es allerdings lauten. — — Drum that ich gewiß besser, daß ich mich in unsere Kajüte verfügte, dort das gehabte merkwürdige Gespräch mit der interessanten Riäsanerin niederzuschreiben, weil es noch frisch im Gedächtniß war; vorher nahm ich jedoch recht herzlich von ihr Abschied, die segensreichste Wirkung der Seebäder ihr anwünschend. —

Im Societätshause überzeugte mich die Bezahlung eines anständigen Mittagmahles, daß hier schon nicht mehr Petersburger Theurung herrsche, und die Tischgesellschaft zeigte auch bereits gefelligere Sitten; ein Ding, welches man in der Deffentlichkeit Petersburgs zu verlernen verwöhnt wird.



Ein junger mitreisender Kaufmann, offenbar israelitischer Abkunft, mit jener selbstbewußten Abgeriebenheit und Abgetriebenheit, die durch vielen Verkehr mit Menschen und durch vieles Reisen entsteht, wodurch dergleichen Leute so oft unleidlich oder unverträglich werden, ein solches Exemplar der Schacherbildung führte mit noch einem ältern, weniger begabten Dito das große Wort über Tische. Man war überall gewesen, überall bekannt und brach demzufolge Allen den Stab. Wer die Welt nur nach außen betrachtet, nirgends tiefer eingeht, mußte billig erstaunen über so großes Bewandertsein, und hätte leicht veranlaßt werden können, diese Herren gleich kostbaren Seltenheiten für jeden Preis aufzufischen, um sie je eher je besser an irgend ein Staatsruder zu setzen. Allein wer höhere Ansprüche macht, sah nichts als Wirthshauswitz, Schacherinteressen oder Theatergeschwätz und Straßenbemerkungen. Nur wer nach dergleichen begehrt, wird seine Rechnung finden; ich behielt also von der ganzen Weisheitsauspackung hauptsächlich die Adresse einer gewissen Amalie Romberg in Stockholm, wo gutes Quartier zu finden sein sollte; ein Ding, das nirgendwo wünschenswerther erscheinen kann, als dort, wo die Wirthshauskultur noch in den Windeln liegt. Eine zweite sehr wünschenswerthe Notiz, die ich den Gesprächen jener Handelsreisenden entnahm, war: es sei rathsam, sich hier in Helsingfors mit schwedischem Gelde

hinlänglich zu versehen, da später aller Wechsel schwierig, sogar oft unmöglich sei.

Demnach strich ich in der Stadt umher, das Comtoir des Consuls N. aufzusuchen, da ich diesen Mann gelegentlich in Petersburg kennen gelernt und seine Bekanntschaft zu benutzen gedachte, zur möglichst vortheilhaften Abmachung meines großartigen Umfahgeschäftes der russischen Halbimperiale (Ed'ors) in schwedische Banknoten.

Die größere Keilichkeit abgerechnet, könnte man — wie schon erwähnt — fast glauben, in Petersburg zu sein; denn die meisten Straßen der Capitale sind nicht belebter als die hiesigen, und hölzerne Häuser giebt es auch dort noch sehr häufig! Allein ein Umstand muß uns auffallen, der geringeren Luxus anzeigt; es sind die bürgerlichen Eingänge der Häuser, an der Stelle großer Einfahrten für Equipagen, wie sie da zu finden sind, wo bürgerliches Leben durch großstädtische Ueppigkeit verdrängt oder bedrängt ist.

Ich fand Consul N. mit Vorbereitungen zu einer Fahrt nach Stockholm beschäftigt, und vernahm: wir würden Reisegesellschafter sein; daher wies ich alle seine gastlichen Erbietungen von der Hand, mich darauf beschränkend, unter seinen Vorräthen schwedischen Papiergeldes etwas aufzuräumen. Kaum wieder auf die Straße gelangt, begegnete ich Baron H...g, einem hiesigen Badegaste, den ich von Petersburg aus

kannte. Wir waren dort ziemlich kalt an einander vorbei gegangen; hier aber hatten wir beide nicht so großen Ueberfluß an Bekanntschaften, daher wurde unser Zusammentreffen gegenseitig vergnüglicher. Zunächst bestiegen wir gemeinschaftlich die Sternwarte, um von da eine Uebersicht der Stadt und Umgebung zu genießen. Nach der Seeseite, im Halbkreis nackter, oder Granitinseln, sämmtlich oval und von geringer Höhe, also sehr unerquicklich anzuschauen. Sveaborg zeigte sich hier noch weit weniger stattlich, als vor der Einfahrt auf der Rhede. Landwärts ist die Aussicht überall eng beschränkt durch dunkle Nadelwaldung, zum Theil auf Granitinseln befindlich; nirgend ein Fleckchen Wiese oder Fruchtfeld! Der Anblick ist traurig und — so fühlte ich wenigstens — hungrig, obschon ich mit vollem Magen kam und sah. Höchst nöthig erschien die nach allen Richtungen hin stattfindende Wasserkommunikation, auf Rähnen, Booten und leichten Schiffen; nur wenn man diese Fahrzeuge zauberartig aus dunkeln Kiefern und Fichten plötzlich erscheinen, oder darin verschwinden sieht, tröstet man sich und fühlt sich nicht ganz verlassen auf einer unfruchtbaren Granitinsel. Wer die Sicherheit der Rhede von Helsingborg nicht kennt, oder davon abstrahirt, begreift gewiß schwer, wie Menschen auf den Gedanken kommen konnten, sich hier anzusiedeln. Doch dieser Gedanke ist mehr oder minder auf den ganzen ho-

hen Norden anwendbar. Die Thorheit des Menschengeschlechts läßt die schönsten und blühendsten Gegenden der Erde unbenutzt, oder nur schlecht angebaut, um sich in die ödesten, unwirthlichsten Theile eigensinnig zu drängen, wo der Natur abgetrogt werden muß, was sie anderswo in größter Güte freiwillig und von selbst gewährt. —

Auf dem Thurm der Sternwarte befindet man sich ungefähr dreihundert Fuß über der Meeresfläche, und dieser Thurm steht auf einem ansehnlich hohen Gebäude, dessen Fundament eine über Sveaborg weit hinwegragende Granitbänke bildet. Man kann sich also einen Begriff machen, wie wenig ein unbefangener Beschauer in die übertriebenen Schilderungen mancher Reisenden und namentlich russischer Vergrößerungsleute, wie z. B. Bulgarin, einzustimmen vermag. Entweder verbindet Herr von Bulgarin gar niedrige Begriffe mit der Benennung »gigantisch« oder er schneidet poetisch allzu stark auf.

Sehr glücklich ist der Gedanke zu nennen, welcher eine längs der Unionsstraße hinlaufende Felspartie in ein behauenes Piedestal verwandelte, auf welchem ein Gotteshaus erbaut wird. Da hat man der Natur einmal etwas recht schön angepaßt, was uns Sterblichen nur zu oft mißlingt! Eine prächtige, in den Felsen gehauene Treppe führt von obengenannter Straße hinauf zur Kirche, und hier ist ein würdiger

Ort zur Anbetung des Höchsten, wenn wir außer unserm Herzen und Gemüth noch eines Plazes dazu bedürftig sind. Auf den Stufen dieser herrlichen Treppe entriß mich v. H — g durch eine recht schnurrige Erzählung meinem Nachdenken.

»Vor Kurzem« — so begann er — »lachte ganz Helsingfors, nemlich das nicht Stockrussische, über die nautische Gewandtheit eines russischen Marineoffiziers. Dieser war kommandirt, auf seinem Schooner eine Anzahl Truppen nach dem etwa zwei Kanonenschüssen weiten Sveaborg überzusetzen, und begünstigt vom schönsten Wetter, so wie von einem höchst passenden Seitenwinde, konnte dies höchstens eine Affaire von dreißig Minuten sein. Ich saß über der Lektüre unseres Bretsch neuester Reise nach Deutschland, die zum Ruhme des Verfassers besser ungedruckt geblieben wäre, als mein freundlicher Wirth mich auf dem Zimmer besuchte und an den Kai zu kommen einlud, dort ein seltenes Schauspiel zu betrachten. Als wir daselbst anlangten, machte der russische Seeheld eben eines der originellsten Manoeuvres, das wohl jemals von einem Schiffskommandeur ausgeführt worden ist. Nachdem er sich seit zwei vollen Stunden vergeblich angestrengt, das Schiff nach dem gegenüberliegenden Sveaborg zu lenken, wobei er mehrmals in Gefahr gerieth, irgendwo an den Felsen zu scheitern oder auf den Strand zu laufen, rettete er eben das Schiff vor einem solchen Schicksale

nur dadurch, daß er mit dem Spiegel oder Hintertheile voran segelte, worüber unter der ganzen Bevölkerung von Helsingborg, die sich als Zuschauer eingefunden hatte, ein weitschallendes Gelächter ausbrach, dessen Wiederhall in den nahen Felsen ertönte. Ich trieb mich lange Zeit mitlachend unter der belustigten Zuschauer-
menge umher, und sah den Mariner einigemal in größter Gefahr, vom günstigsten Winde zum Scheitern gebracht zu werden, sah, wie er sich nur durch Auswerfen von Ankern rettete und durch dies letztere Manoeuvre vergeblich strebte, sich nach dem von ihm gewiß heiß ersehnten Sveaborg zu buchfieren. Das Stück spielte mir zuletzt aber doch zu lange, und ich erwartete das erst nach acht Stunden erfolgende Ende nicht ab. Der Vorfall machte übrigens hier nicht das Aufsehen von etwas Unerwartetem; dazu hegt man eine viel zu geringe Meinung von der russischen Marine. Mit Finnländern besetzt und von ihnen kommandirt, würde die im besten Stande befindliche russische Flotte wohl etwas Bedeutendes sein; allein unter jetzigen Umständen ist's ein Schneemann, den nur etwa Kinder im Dunkeln fürchten. «

»Diesen unvergleichlichen Vorfall, lieber H—g, sollten Sie an Marryat berichten, der ihn zum Brennpunkte eines neuen Seeromans machen würde. Er verdiente es, der Mit- und Nachwelt aufbewahrt zu werden!«

So munterte ich meinen Begleiter auf, indem wir uns erhoben, um den Neubau der Kirche zu besichtigen. Man hat die einfache Kreuzesform gewählt und einen Portikus angebracht. Es kommt darauf an, wie der Thurm dazu passen wird, um dem Gebäude das Prädikat großer Schönheit zu gewinnen.

Hierauf besuchten wir das finnische Senatsgebäude, und ich fand dessen innere Einrichtung vollkommen übereinstimmend mit dem angemessenen Aeußern. Nicht zu großartig Beides, aber in anständigen Verhältnissen. Im ganzen Gebäude ist es überall hell, eine schöne Symbolik für jede Landesverwaltung! Nach den Erklärungen eines gefälligen Führers, muß das Lokal und dessen zweckmäßige Benutzung allen Geschäftsverkehr recht erleichtern; Alles geht aus einer Hand in die andere.

Das großartig angelegte Universitätsgebäude besah ich nur von außen; mein Begleiter sagte mir: es sei alles sauber und rein drinnen. — Sehr bezeichnend schien mir v. H—gs Bericht: Die Universitätsbibliothek bestehe größtentheils aus Werken, welche innerhalb Rußland gedruckt erschienen. Eine solche Enthaltksamkeit wird die jungen studirenden Finnländer nicht überladen. Man muß zugestehen: Rußland errichtet prächtige Außenseiten; allein es darf von diesen nicht auf das innere Getriebe geschlossen werden. Dafür thut man noch verzweifelt wenig, und fast scheint es, man traue der Festigkeit des Gebäudes nicht, das so riesig emporwächst, und welches

all die kleineren Etablissements schmücken sollen; man hütet sich namentlich vor allen Geistigen und zwar mit—
Gespensterfurcht.

In Bezug auf die Universität in Helsingfors äußerte sich später ein Unterrichteter gegen mich: »Neußerlich und materiell zeigt sich der Einfluß Rußlands sehr günstig; allein spirituell wirkt derselbe nachtheilig. Gegen den frühern Zustand in D hbo (so spricht man Åbo aus), sind wir zurückgegangen.«

Nur durch Begünstigung der im hohen Norden so langen Tage ward es mir möglich, auch noch die Seebadeanstalt zu besuchen, welche mit der Zeit alle zu ähnlichem Zwecke errichteten Etablissements zu übertreffen verspricht. Hier geschieht vermittelst einer Aktiengesellschaft wahrhaft Außerordentliches! Die Anlagen befinden sich auf einem ursprünglich nackten Granithügel, gegenüber der Festung und höher als diese erhoben. Auf dem höchsten Punkte dürfte man wohl an hundert Fuß über dem Meere sein. Schon sind ganze Strecken des nackten Gesteins mit Erde bedeckt und in Gärten und Promenaden verwandelt oder mit netten Häusern besetzt. Man hat Löcher gesprengt, um Bäume hineinzupflanzen, und es steht zu erwarten, daß binnen kurzem der alte Granitrücken überall grünen und blühen wird, wo eben nicht Wohnungen und dergleichen stehen. Die Badeanstalten selbst sind sauber, bequem und auch elegant eingerichtet. Wellenschlag fehlt selten oder nie, und alle

möglichen Gesundbrunnen sind künstlich sehr gut bereitet zu haben. Den Aufenthalt in Helsingfors schilderte mir v. S — g angenehm und wohlfeil; man wetteifert von Seiten der Einwohnerschaft, den Fremden gefällig zu sein. — Welch ein Kontrast mit der künstlichen Trink- und Badeanstalt von nowoui derewnija in den Sümpfen bei Petersburg! —

Der Badearzt in Helsingfors, Dr. Törnroth, welcher mir vorgestellt wurde, ist ein sehr vielseitig gebildeter Mann, und man rühmt ihn als tüchtigen Praktiker. Zufällig machte ich heute auch noch die persönliche Bekanntschaft des Hauptunternehmers der Helsingforser Trink- und Badeanstalt, Dr. phil. Hartwald. Es ist ein äußerst zweideutiger Dienst, den der Eifer dieses Mannes dem Orte gethan. In Hinsicht auf moralische Einwirkungen des Besuchs der Kurgäste dürfte er kaum Dank verdienen. Zum Glück blickt selten Jemand auf diese garstige Schattenseite aller Badeetablissemens. —

Ermüdet bis zum Umfallen, begab ich mich auf unsern Menschtschikoff, woselbst ein Rudel junger Kaufmannsdiener, — darunter, und à la tête, ein junger Deutscher sich ganz besonders auszeichnete, — eben den ärgsten Spektakel in der Feier einer Abschiedstrinkerei vollführten. Die jungen Söhne Merkurs hatten von der Herrenkajüte Besitz genommen, dort mit vorschriftswidrigem Tabaksqualm selbst nachhaltigen Unfug treibend. Der Kapitain war abwesend, und Niemand auf dem

Schiffe konnte oder wollte dem Unwesen steuern. Ich war also, trotz meiner Müdigkeit, gezwungen, die helle Nacht wachend auf dem Berdecke zuzubringen, da ich mich nicht entschließen konnte, irgendwo Weitläufigkeiten wegen eines Nachtquartieres zu veranlassen.

Viertes Kapitel.

Fahrt bis Ohbo und dasiger Aufenthalt.

Bei beginnendem Morgen füllte sich nach und nach unser Schiff mit Passagieren und Abschiednehmenden beiderlei Geschlechts, und das bunte Gewühl legte sich erst, als des Kapitäns Stimme dem Maschinisten unten zurief: „set i gang!“ (Setz in Gang). Bald schwammen wir wieder, und es ließ sich nun die Reise-gesellschaft besser mustern. Ich unterhielt mich mit Obrist v. W. und dessen Damen, die entsetzlich darüber herzogen, daß eine ganze Menge junger mitreisender Damen aus der Bürgerklasse von Helsingfors sich die Fadaisen des mit ihnen augenscheinlich sehr bekannten, schon oben rühmlichst erwähnten, deutschen Handlungsdieners anhörte und sich sogar daran ergözte. Dies Zeichen bessern Geschmacks der adeligen Esthländerinnen konnte mich nur erfreuen; allein — kaum hatte ich meine Müdigkeit in der Kajüte etwas ausgeschlafen, so fand ich das gnädige Fräulein sammt

der gnädigen Frau, als eifrige Zuhörerinnen — des unwiderstehlichen Schwägers, der ihnen eben auch nichts als Albernheiten und Platitudeen aufsticht. Also jalous waren die Adeligen, wegen eines Ladendieners, si donc! Freilich in Ermangelung von etwas Anderem. —

Zunächst wandte ich mich mit Unterhaltungsversuchen an Staatsrath J., der mit seiner Tochter sich an Bord befand, und mir durch Consul N. vorgestellt war; es wollte indessen nicht recht klappen, daher adressirte ich mich an eine lange hagere Figur, dessen Ordensbänder und Schnurrbart den russischen Militair verriethen, und zwar den pensionirten, da er innerhalb der russischen Grenze in Civilkleidung erschien. In Obrist v. H. fand ich einen Mann von vieler Lebenserfahrung, daher wurde er bald Gegenstand meiner Ausbeutung. Ich erfuhr durch ihn namentlich sehr interessante Details aus der letzten türkischen Campaigne, und empfing manche Aufklärungen über russische Dienstverhältnisse des Militairs im Kriege und Frieden.

Mir geht aller materieller Rauffinn zu vollständig ab, als daß ich im Stande sein könnte zu begreifen, wie ein Mensch freiwillig sein Glück und Heil im Militairdienste suchen kann. Wie man als Ausländer den Krieg sogar unter russischen Fahnen suchen mag, bleibt gewiß auch Manchem ein Räthsel, der recht

geneigt ist für's Vaterland dasselbe zu thun. Wer gleich mir im Besitze von Aufklärungen über Details ist, wie sie Obrist v. S. lieferte, muß dergleichen Beginnen für vollständigen Wahnsinn halten. Gern theilte ich Näheres mit; allein es liegt mir daran, daß diese Reiseberichte in Deutschland gedruckt erscheinen, darum — —.

Consul N. machte mich auch noch mit dem reichsten Fabrikbesitzer Finnlands bekannt, der bis Dobo in unserer Gesellschaft fuhr. Der arktische Krösus oder Millionär besaß nur jenen materiellen Scharfblick unserer Bucherer und Juden, auf den alle Geistesfähigkeiten des Individuums concentrirt sind, und den ich gern »Judenverstand« zu benennen pflege. Solche Leute haben nur für Dinge Sinn, die in dem Worte »Geld« auslaufen; spricht man zu ihnen von höheren Interessen der Menschheit, so vermögen sie uns nicht zu begreifen; sie gleichen vollkommen den Träumenden, die nur antworten, wenn man sie um Dinge fragt, welche mit ihren Träumen im Zusammenhange stehen.

Zu Freiburg in Sachsen sah ich einst an der table d'hôte einen Irren, dessen Verstand bei einer Berechnung des Picketspiels stecken geblieben war. Er zählte während dem Essen in einem fort: »Quint major sind fünfzehn, oder etwas dergleichen, und sonst war nichts mit ihm anzufangen. Ue hnlich muß es im Kopfe eines Geldmenschen aussehen, und mit dem Gedanken Geld

und wieder Geld, geht zuletzt seine Seele in das dunkle Land hinüber. Wie tief steht doch unsere Zeit unter jener nordischen Kämpfperiode, von der die Sage uns meldet: »Die Aesen, welche die Erze schmiedeten die sie aus dunklem Schachte hervor holten, wurden von den Aesen, der angesehenen Menschenklasse, für unreine, niedrig stehende Geschöpfe betrachtet.« Dermalen gilt ein Metalljäger und Metallbesitzer mehr als jeder Andere!

Hätte mir nicht meine gute Spezialkarte, auf der ich Insel nach Insel auf unserer Durchfahrt verfolgte, gesagt, daß wir uns immerwährend in der Ostsee befanden, ich würde nicht anders haben glauben können, als: wir durchschifften die inselbedeckte Mündung eines großen Stromes, von dem jedoch die Inseln nicht abgesetzt, sondern vielmehr ausgespült worden wären. Anfänglich hat diese Inseldurchfahrt ihr Angenehmes; allein bald sehnt man sich nach offener See; denn nichts ist endlich ermüdender, als immer nur Granit und düsteres, kurzstämmiges, verkümmertes Nadelholz, nur hier und da das Gestein von kleinen Rasen oder Moosflecken überwachsen. Ich konnte mich auch namentlich des Gefühls nicht erwehren, als müßten wir an irgend einer von diesen ovalen Granitinseln Schiffbruch leiden, indem unser »Menschtschikoff« durch eine falsche Direktion des Steuers darauf getrieben würde. Ferner

wollte es mir zuweilen vorkommen, als sähe ich Grund in mäßiger Tiefe durch die klare See schimmern.

Ich beneide die Phantasie von vielen, im Norden Reisenden und namentlich auch Bulgariu, der uns lezthin über seine Dampfbootfahrt nach Stockholm mitunter Zauberbilder der appetitlichsten Art liefert. So berichtet er über die Annäherung an Ohbo mit folgenden Worten: »Im reizendsten Park, wie ihn nur die Natur im Norden bilden konnte, führen wir dahin. Alles ist grün, das Meer klar wie ein Spiegel; kurz es fehlt diesen herrlichen Inseln nichts als die Sonne Italiens!«

Das nenne ich mir durch eine grün- und rosa-farbene Vergrößerungs- und Verschönerungsbrille des Poeten sehen! Solche Leute überreden jedoch bekanntlich sogar sich selbst: die Schäre sei so schön, als immer eine schweizer Matte, oder der beste Bowling green sein könne, wenn der poetische Paroxismus sie daheim am Schreibtische erfaßt. An Ort und Stelle, in der Wirklichkeit, sehen sie die Sachen meist so wahr als andere Menschenkinder; werden sogar durch Kleinigkeiten, wie z. B. gekränkten Egoismus und verletzte Eitelkeit, zu argen Extremen getrieben, während Andere hübsch in der Mitte der Wahrheit verbleiben.

Schiffte man auf offener See, so kann man vernünftiger Weise nichts begehren, als etwa ein begegnendes Fahrzeug und dergleichen, an und für sich tro-

zene, aber unter solchen Umständen höchst interessante Abwechslungen und Unterbrechungen des peinlichsten Einerlei; indessen bei einer Fahrt wie meine dormalige, durch ein Inselmeer, will das Auge sich nicht mit Kiefern oder Fichten und todttem Gestein begnügen lassen, und auch das Gemüth verlangt nach Mehrerem. Daher hieß ich die verfallenden Mauern von Dhobhuus, welche sich in ziemlicher Ferne schon präsentirten, um so mehr willkommen, als sich auf dahinterliegenden Bergrücken mit jeder Umdrehung der Schaufelräder unsers Schiffes, die Zeichen einer bevölkerten Gegend in Gebäuden immer mehr kund gaben. Wir heutigen Gesellschaftsmenschen lieben die Menschen keineswegs, sind vielmehr sehr unzufrieden mit ihnen; allein eine öde, menschenleere Wildniß behagt uns auch nicht, dazu sind wir zu schwächlich!

An den Mauern des Schlosses Dhobhuus brachen sich sonst die Wellen der Ostsee. Es bewachte einst den Uurajoki (Uurastuß) bei seinem Ergießen in die See. Noch leben Menschen in Dhob, die sich erinnern, wie das Meerwasser bis an das Schloß spülte, und schon erscheint dies fast unglaublich; denn das feste Land zieht sich dormalen noch eine große Strecke hin, ehe es von der See benetzt wird. Viele nehmen eine Verminderung des Wassers an; allein sorgfältige Beobachtungen an entgegengesetzten Küsten der Ostsee widersprechen nach Einigen dieser Behauptung, und deu-

ten mehr auf eine allmählig sich vorbereitende Veränderung der Pole hin. Einzelne Zeichen sind vorhanden, die darauf hindeuten, daß unser hoher Norden wohl schon einmal milderes Klima gehabt habe; vielleicht tritt dieser Fall nochmals ein. Gewiß, das wäre kein übler Handel und Tausch für die Nordländer, die dann in Wirklichkeit genießen könnten, womit ihnen jetzt ihre poetischen Hellscher nur den Mund wässerig machen.

Um den Aurajoki schiffbar zu erhalten, hat man einen Kanal graben müssen, der in des alten Schlosses Nähe beginnt. Unser Dampfboot hemmte seinen raschen Lauf, und ich hatte volle Muße, den alten Schloßbau zu betrachten.

Hier also wurde der unglückliche Erich XIV. von der Liebe seines Bruders Johann gefangen gehalten, und zuletzt durch eine vergiftete Erbsensuppe gemeuchelt! Und Dame Historia berichtet ganz ehrbar: es sei dieser Erich einer so leidenschaftlichen Hestigkeit anheim gefallen, daß deren Ausbruch Geistesabwesenheit zu verrathen schiene, daher man ihn für wahnsinnig erklärte u. s. w. Nebenbei aber konnte doch nicht verschwiegen werden: trotz seines Wahnsinns, habe Erich manches Gute für Künste, Wissenschaften und den Handel, sowie für's ganze Land gethan.

Gustav III. ging der Sache schon näher auf den Grund, und setzte die dem Monumente Johannis III. zu Upsala entnommene Krone auf den Sarkophag

Erich's zu Westerohs (Westerås); zugleich verordnete er für den Gemordeten die Grabschrift:

Erico XIV

Regi Suec. Gotl. Vand.

Augusto nato a 1533.

bellis terra marique gestis daro, dissidiis domesticis,
(wohl zu bemerken) sceptro, libertato, tandem vite spoliato
a 1577.

hic indulgento demum fratre pax concessa est.

(Hört! Hört!)

Gustavus III. monumentum posuit.

Dem Nichtverblendeten giebt die Folgezeit unter Johann III. hinlängliches Licht, indem aus derselben und über dieselbe berichtet wird: »Der König hatte heimlich Jesuiten in's Land gezogen und diese leiteten seine Schritte!« Daher Wahnsinn und Gift, oder umgekehrt Gift und Wahnsinn! Der schlaue eifrige Ketzerbekehrer Passavino unter anderm kam nach Stockholm unter dem Namen eines Gesandten der Witwe Kaiser Maximilians II. So abgenutzt diese Art Jesuitenwitz auch sein mag, immer wird sie von neuem in Anwendung gebracht. Oder ist die Mission Cardinalis nach Rußland nur als ein harmloser päpstlicher Scherz zu betrachten? Ist der vor Kurzem, unter der Maske eines reisenden Handlungsdieners aus Mainz, in Posen erwischte und entdeckte

heimliche Geistliche, der am genannten Orte geistliche Geschäfte des Papstes betrieb, keine Wahrheit?

Ganz eigen kam mir lezthin auch die Wiederanstellung des katholisch gewordenen bekannten Beckedorf vor; und keineswegs wieder im Ministerium des geistlichen und Unterrichtswesens, sondern — bei der Polizei (!!!) wurde der Wackere placirt! — — Der gleichen schmeckt denn doch wohl ein wenig nach Jesuitenwitz! —

Dhnsfern des Schlosses Dhbohuus zeigten sich uns zur linken Hand, in der Nähe einer Vorstadt Dhbo's, die Schiffswerfte, welche weit und breit die besten Kaufarteeschiffe liefern. Am rechten Ufer begann die Stadt in kleinen Häusern, kaum größer als unsere auf Kädern befindlichen Schäferhütten.

»Dort haben Sie,« sagte mir Konsul N., »unsere finnischen ‚Dächergärten‘, wie ein neuer, gründlicher, französischer Reisender sich ausdrückt!«

Dabei zeigte Herr N. auf ein Häuschen, dessen Dach mit blühendem Unkraute, das ich in der Entfernung etwa für *Sinapis arvensis* (gelben Hedrich) hielt, wie besäet war, und also wohl einen französischen Reisenden zu der citirten scharfsinnigen Bemerkung veranlassen konnte.

Diese Dächer sind so einfach als praktisch. Man verkleidet das ziemlich flach gelegte Dach mit Brettern, auf welche frische, saftige Birkenrinden befestigt werden,

deren ölige Bestandtheile lange der Fäulniß widerstehen. Hierauf kömmt alsdann eine Lage lehmiger Erde, nach oben mit Sand und kiesigem Gestein belegt. Derlei Dächer vertragen mit der Zeit und geben vortreflichen Schutz gegen die Elemente, bei großer Dauerhaftigkeit.

Unser Maschinenwerk brachte im trügen, trüben Wasser des Uraflusses ungewöhnlichen Wellenschlag hervor, auf den sich die Fischerjugend schon zum Voraus gefreuet und präparirt zu haben schien; denn sie kam in zahlreichen Rähnen herbei, um sich dem Geschaukel mit Wohlbehagen zu überlassen. Schon an der Art, die Ruder zu handhaben, wie an der Beschaffenheit der Ruder selbst, erkennt man Seemannstalent. Wie unpraktisch der Russe und russisches Ruderwesen dagegen, mit Ausnahme der nach besten Mustern hergestellten Marine, natürlich. —

Drei Schüsse aus einem kleinen Falkonetchen auf unserm Schiffe vermehrten die am Lande ohnehin schon versammelte Menschenmenge um ein Beträchtliches. Lauter neugierige, belebte Gesichter! Nichts von russischer Lethargie und Stumpfheit. —

Trotz der 1827 gemachten fürchterlichen Erfahrung, ist das aus dem damaligen Brande erstandene Ohbo dennoch wieder fast lediglich von Holz erbauet, vermuthlich weil die Geldarmuth nicht zu soliderem Baue schreiten konnte. Die Lage der Stadt ist zwischen und auf Granithügeln oder Backen, wie sie

schwedisch genannt werden. Wir eilten — da die Nacht so hell wie der Tag war — fast Alle, die wir noch nie am Orte gewesen, einer solchen Bache zu, um einen Vorgeschmack der reizenden Aussicht zu bekommen, welche uns morgen, — nach Versicherung der unterrichteten Mitreisenden — auf der Sternwarte erwartete, zu deren Besteigung Obrist v. W. einlud; da ihm der gegenwärtige Director derselben, ein Russe und keineswegs Nachfolger im Geiste seines Vorgängers, der jetzt in Bonn ist, bekannt war.

Was wir sahen, stimmte die Seele eher zur Trauer als zur Freude; der Ausdruck »reizend« ist nicht am rechten Platze, wo man öde, steril, unfruchtbar in Anwendung bringen muß. Breite Straßen, wie wir sie nur im höchsten Städteglanz zu finden gewohnt sind, bestehen aus niedrigen, dunkelfarbig angestrichenen Holzhäusern, und führen in geraden Linien bis in öde Felspartieen. Nur an einigen Stellen finden sich steinerne und größere Häuser als Ausnahmen von der Regel. Die Weitläufigkeit des Ortes kontrastirt stark mit der Menschenleere, welche überall bemerkbar wird. Nur in der Gegend des Uraflusses ist einiges Leben, namentlich da wo unser Dampfschiff liegt. Mein lieber Obrist meinte:

»Das ist all' recht schön, aber« — er fröstelte — »nur etwa ein halb Jahr mehr Sommer!«

Um Turuk Kaupunki oder Turku, wie die Finnen

ihr Dhbo nennen, und den Aufenthalt daselbst, beneide ich die Guten nicht. Wohl mag es sein, daß die ausgeschmückten Beschreibungen, welche mir zukamen, eine übertriebene Vorstellung in mir erzeugt hatten und ich gestehe: von allem, was den Namen Brahe führt, eine vortheilhafte Idee von jeher gefaßt zu haben, weil das tiefe Himmelsstudium des berühmten Tycho Brahe für mich stets ein hoher Respectspunkt geblieben, und endlich eine reizende Gräfin Brahe in der Bildergalerie aus meiner Jugend eine große Rolle spielt. In Brahestad, wie Dhbo auch genannt wird, trat mir zum ersten Male der Name in Gemeinschaft von etwas nicht wünschenswerthem entgegen. Schenkte mir Kaiser Nicolaus — was er wohlweislich unterlassen wird — heut auch Turku, so brauchten die Finnen nicht bange zu sein, daß ich es dislociren würde, um es besser in der Nähe zu haben.

Die Beköstigung auf dem Dampfboote findet nur während der Fahrt statt und endigt bei jedem Halt; eine etwas alberne Einrichtung, wenigstens sollten davon Passagiere ausgenommen sein, welche die ganze Tour bis Stockholm mitmachen! Eine solche Beköstigungspause trat auch in Dhbo ein, und mehrere Passagiere nahmen das Anerbieten des gefälligen Kapitäns an, bei einem Kaufmann Indrén ein gutes Mittagsbrod für den andern Tag zu bestellen, indem ohne solche Vorsicht ein Jeder in Dhbo zu kurz kommen

dürfte; denn mit der Wirthshauskultur befaßt sich die gastfreie Einwohnerschaft nicht sonderlich.

Nur etwa im Societätshause, dem Lokale eines Klubbs, ist leidliches Unterkommen für Fremde zu finden, die keine Empfehlungen oder Bekanntschaften besitzen, in welchem Falle Niemandem gestattet wird, im Societätshause zu wohnen, weil jeder Einwohner sich beeilt, den Gast zu beherbergen.

Am andern Morgen sehnte ich mich nach einem Bade, und auch Obrist H. beschloß an der Erquickung Theil zu nehmen. Wir durchstrichen einen guten Theil der regelmäßig angelegten Stadt, bis wir die künstliche Brunnenanstalt auffanden, neben deren Lokale auch ein Badehaus war.

Meine in schwedischer Sprache gemachten Nachfragen wegen dieser Anstalten wurden von Jedermann sehr zuvorkommend beantwortet. Alle, die ich fragte, und dies that ich geflissentlich recht oft, hatten Zeit mich zu berichten, oder auch wohl ein Stückchen zu begleiten. Das Schwedische verstanden und sprachen Alle, die ich anredete, obwohl ich mehrere unter sich finnisch reden hörte. Obrist v. H. machte mehrfach den Versuch, sich in russischen Worten verständlich zu machen, allein nur ein russischer Soldat gab freundlichen Bescheid; alle Anderen schüttelten die Köpfe. Auch schien es mir, als machten meines Begleiters russische Ordenszeichen nicht eben magnetischen Eindruck

auf das Volk, und später, als ich allein umherstrich, wich man mir nicht mehr so vielfach scheu aus und war offenbar geneigter, freundlich mit mir zu plaudern.

Im Badehause trafen wir ein junges, ziemlich hübsches Frauenzimmer, nicht finnischen Gesichtes, das die Bedienung machte und sich anschickte, uns sogar im Bade noch für Waschen und Reiben — wie sie sagte — zur Hand zu bleiben, was wir aus Ungewohnheit höflichst ablehnten, wie es mir vorkam, zu einiger Verwunderung des Frauenzimmers, das an dergleichen gewöhnt zu sein schien. Man sagte mir später, dergleichen weibliche Bedienung sei in allen finnischen Bädern gebräuchlich und Niemand habe ein Arges dabei im Sinne. Nun ich lasse es dahin gestellt sein, da mir ein orthodoxer Köhlerglaube hierbei, so wie bei verschiedenen andern Dingen im Leben, gänzlich abgeht. —

Nach dieser Erquickung durch Wasser besuchten wir die alte Kathedrale, so wie andere Ortsmerkwürdigkeiten, die insgesammt wenig Merkwürdiges für Nichtfinnen, Nichtohboenser an sich tragen; später erneuerte ein Besuch der Sternwarte und die Rundsicht vom Dache derselben auf Stadt und Umgegend, die gestrigen Empfindungen in mir. Der Tag war still, heiter, sonnig und so warm, wie es hier unter dem neun und sechzigsten Grade verlangt werden konnte. Die Aussicht und Ausicht viel umfassend, aber — es

blieb bei den gestrigen Empfindungen! Reich war die Aussicht gewiß zu nennen, jedoch steinreich ist der bezeichnende Ausdruck für das was man sieht. Granithügel an Granithügel, mit spärlicher Moosvegetation stellenweis bedeckt und da, wo sich etwas mehr Boden auflagern konnte, mit kümmerlich erwachsenem Nadelholz bestanden. Kein Vogel ließ sich hier sehen oder hören, nicht einmal Insekten belebten die Luft; ich kam mir vor wie unter einer Glasglocke sitzend, abgesperrt von allem selbstbewegenden Leben! Wir hatten gewiß mindestens achtzehn bis zwanzig Grad Wärme, dennoch fröstelte man, wie etwa bei uns an schönen, kalten Februartagen, wo die Schneekälte die Wirkungen der Sonnenstrahlen neutralisirt. Früher begriff ich nicht das vorherrschende Moll in den nordischen Nationalgesängen; diese Volkstrauer, welche uns so tief ergreift, die wir Gegenden bewohnen, wo Trauer nicht zum Grundton des Lebens werden kann. Jetzt würde ich mich wundern, von da Oben herunter Fröhlichkeit, Dur = Akkorde, kommen zu hören. Die ganze Natur wird durch ihren Schieffstand zur Sonne elegisch gestimmt und je näher der Mensch der guten alma mater steht, um so deutlicher wird ihre Stimme aus ihm herauströnen. Selbst der nordische Salonmensch vermag — trotz seiner Unnatur — so mächtigen Einflüssen das Gewand des Scheinens nicht so knapp anzupassen, als das alle Spuren klimatischer Einwirkungen

verwischen werden sollten; sehen wir ihn unter seinesgleichen in glücklicheren Erdstrichen, so ist seine Figur noch viel trauriger als die der Andern.

Unser vortrefflicher Appetit — ich spreche von Obrist v. H. und mir — fand nach dieser Promenade bei Herrn Indren einen ausgesuchten Tisch, bei promptester Bedienung und den billigsten Preisen. Auf unsers Kapitäns Bestellung hin hatte sich der Bereitwillige auf zehen bis zwölf Personen eingerichtet und in Unkosten gebracht, für die er keine Entschädigung in uns Zweien finden konnte. Obrist v. W. hatte beim Kommandanten, Generalmajor v. Derschau, Visite gemacht; Gegenvisite auf dem Dampfboote und Einladung zur Mittagstafel erhalten, die er annahm, ohne auch nur der Bestellung bei Indren weder vorher noch später mit einem Worte zu gedenken. Staatsrath S. und seine Tochter waren verschwunden, so wie ein paar Andere, denen die Dfferte des Kapitäns augenscheinlich so willkommen gewesen war. Ich muß gestehen, daß mir die Schaam im Namen meiner Reisegefährten das delikate Mittagsbrod sehr versalzte; ebenso erging es dem braven H. nach seiner Versicherung. Spätere Reisende finden Herrn Indren vielleicht minder bereitwillig, und darum ist dergleichen Indolenz und Insolenz unverzeihlich. Allein sie ist leider ganz charakteristisch bei den meisten Russen, noch mehr aber bei allen Berrußten. Jeder blickt nur über sich und tritt unter sich

Alles rücksichtslos mit Füßen. Man kann sich kaum eine Idee davon machen, wie weit die Nichtbeachtung alles Tieferstehenden in Rußland geht. Wie lange sich das Volk noch wird hündisch maltraitiren lassen, steht dahin.

In Dybo befindet sich das vollkommenste Polizeigebäude Rußlands, ja vielleicht in der ganzen polizierten Welt. Es liegt auf einer Bache jenseit des Flusses, und man kann aus einem Fenster desselben der ganzen unten liegenden Stadt bis in den Magen sehen. Nur die Sternwarte, und irre ich nicht, eine Windmühle, sind über der Polizei gelegen, weil vielleicht nur die Sterne auf den Rücken und der politische Wind im Beobachtungskreise dieser völkerbeglückenden Anstalt liegen.

Bei einer Nachmittagspromenade fiel mir nochmals und ganz besonders die in der Natur herrschende Todtenstille auf, wogegen Petersburgs derartige Zustände üppig, belebt, südlich genannt werden können. Selbst die alten Kiefern und Fichten schwiegen heut mit ihrem geheimnißvollen Rauschen, da kein Windzug sie in Bewegung setzte. Es war etwas ängstlich = befangendes in diesem großartigen Schweigen; Alles schien einem mächtigen Zauberbanne zu unterliegen. Hier lernte ich die alten Mährchenerzähler verstehen, und manches, was ich für bloße Phrase gehalten, erschien mir so ganz aus dem frischen Quell der Natur geschöpft. Fast könnte man auf den Gedanken gerathen, was der Mensch zu

erdenken vermöge, habe die Natur nicht nur bereits gedacht, sondern schon ausgeführt.

»Lassen Sie uns unter Menschen kommen!« sagte v. H., »das ist ein bängliches Ding hier oben in der Polnähe.«

Auf dem ganz hübschen, durch seine ansehnlichen steinernen Häuser recht großstädtisch aussehenden Plage um die alte Kathedrale fanden wir einige Menschengruppen; freundlich blickende, offene, ehrliche Gesichter, gleich entfernt von jener lauernden Lethargie der Russen, als der türkischen Düsternheit der Esthen. Mögte sich dies unter russischen Einflüssen nicht ändern! — Namentlich fiel mir bei den Frauen eine gewisse Familienähnlichkeit auf, durch welche die Individuen schwer zu unterscheiden waren; man wurde an das Kalinükische erinnert, nur zeigten sich offenbare Spuren günstiger Kreuzungen, wodurch die abschreckende Häßlichkeit der an das Thierische zu sehr erinnernden Züge gemildert war. Ueberall aber noch die hohen Backenknochen, jener sonderbare Schnitt der Augen und die uniformen Nasen, kurz noch viel hunnisches Gepräge!

Recht angenehm überraschte mich die große Abwechselung in der Bauart der Häuser und in deren Anstrich. Zeigte sich auch eine gewisse Monotonie, so war diese sichtbar keine von Polizeizwang hervorgerufene, sondern der Volksthümlichkeit entsprungen, wie etwa kleine Vorsprünge, Ueberdachungen und dergleichen. Noch in Hel-

singsfors wird man stark daran erinnert, daß die Polizei diese oder jene Uniformität in Hinsicht auf Bauart und Anstrich vorschreibt; hier aber springt sogleich Freiheit dieser Art in's Auge. Man scheint sich mit der Vorschrift breiter, regelmäßiger und gerader Straßen begnügt zu haben, und es wäre zu wünschen, daß dies Beispiel der Mäßigung im Regieren, hier wie anderswo, weitere Nachfolge finden mögte.

Wenn aber Rußland sich Rechnung darauf macht, durch diese Weisheit im gegenwärtigen Regiment die finnische Bevölkerung zu russischer Denk- und Handlungsweise hinzuleiten, so dürfte es sich verrechnen; weit bessere Dienste thut gewiß der Luxus, den die hieher verpflanzten Russen in die einfachen Sitten — diese untergrabend — schmuggeln! —

In zahlreichen Verkaufsläden fand ich meist ausländische Waaren, welche nach Finnland bei sehr geringer Zollabgabe eingeführt werden können. Nur wenig russische Artikel finden Abgang, wie mich die Kaufleute versicherten; man findet dieselbe in keinem Verhältniß der Qualität zu den Preisen, was ich den Leuten herzlich gern glauben will.

Höchst merkwürdig, ja einzig in meiner Erfahrung dastehend, fand ich die Behauptung eines Buchhändlers, dessen Laden ich besuchte, und wo ich — in Betracht der Umstände — auffallend viele und gutgewählte Vorräthe fand. Nur Lokales, wonach ich suchte, fehlte

fast gänzlich. Der Mann versicherte mich: »die hiesige Censur wirke aufmunternd auf inländische Produktion guter Lehrmittel.« Scherzenshalber fragte ich: »wie dieß die Censur wohl anfangt?« und erhielt die Antwort: »dadurch, daß sie nicht durch zu viele Striche abschreckt!« Also durch negative Tugenden! Dies klang ganz possirlich, und ich hatte genug an dem Beweise der Fassungskraft des Berichterstatters. Vermuthlich wurden bisher in Schweden gedruckte Lehrmittel angewendet, welche zu verdrängen die russische Censur bestrebt ist. Das jetzt streichelnde Katzenpfötchen wird später gelegentlich seine Krallen unter dem glatten Seidenhaar schon hervorstrecken und das ehrliche Mäuschen striegeln. Finnland möge an die eigenthümliche Art denken, wie z. B. Rußland die Wiener Traktate hält.

In Ohbo scheinen die garnisonirenden russischen Uniformen nicht sonderliche Gegenstände der Volkswünsche zu sein, und der Nationalgeist befindet sich vielleicht wohler auf dem nahen Meere. Rußlands Regierung sollte diese Neigung um so mehr pflegen und befördern, als nicht nur die besten Schiffe hier gebauet werden, sondern finnische Matrosen auch die beste Bemannung derselben abgeben. Der Russe scheut das Wasser gleich dem Juden, wie mich unzählige Beobachtungen und Erfahrungen belehrten; nur gezwungen geht er darauf, und ist dann — wie in vielen andern aufgedrungenen Dingen — eben nur

Maschine, während der Finnländer stets mit Leib und Seele da auf seinem Plage ist. Ein Unterrichteter versicherte mich: »russische Matrosen, die sich zuweilen in Ohbo sehen ließen, seien stets Ridiküle der hiesigen Populace.

Welcher Kraftaufwand auch von Seiten der russischen Regierung, von Peter dem Großen bis auf unsere Zeit, erforderlich war zur Herstellung der russischen Marine, es wurde dadurch nicht mehr erreicht, als eben die Körper der Leute auf die Schiffe zu bringen, während ihre Seelen daheim bei dem Schtschiesaffe (Sauerkraut) bleiben, und es ging damit, wie überhaupt mit der den Russen aufgedrungenen Kultur. Die Schiffe Rußlands, obwohl sie dormalen zwei Meere bedecken, gleichen dennoch nur umgekehrten Geisterschiffen.

Diese Nacht sollte die letzte sein, welche ich auf russischem Gebiete und auf finnischem Boden zubrachte; denn am nächsten Morgen setzte das Dampfboot seine Weiterreise nach Stockholm fort. Wenn ich das Gesehene, Erlebte, Erfahrene und zum Theil hier in Erwähnung gebrachte zusammen summirte, so wollte es mich bedünken, als könne Rußland, trotz aller materieller Wohlthaten, nur so lange auf die Treue und Anhänglichkeit der Finnländer Rechnung machen, als sich keine Aussicht auf Erfolg einer Losmachung zeige und Rußland keine drohenden Eingriffe in die Nationalität mache; allein Beides wird und muß kommen, ob auch die jekige Generation es vielleicht kaum erlebt.

Die Gesinnung aller Finnländer, mit denen ich auf dieser Reise und früher in Berührung kam, war himmelweit von der russischen verschieden, sogar konnte man sie in vieler Hinsicht und in den meisten Fällen antirussisch nennen.

Einige eifrige Patrioten äußerten unverholen: »Allerdings fließt russisches Geld in Finnlands Adern über, indessen es verdirbt unsere alte, gute Einfachheit, untergräbt unsere Sitten, verwöhnt uns zu einem Luxus, der für unser armes Land nicht paßt. Uns geziemt bei hiesiger Natur Entbehrung, Enthaltbarkeit und Sparsamkeit; während die Russen Gegentheile einreißen machen. Was sind wir, wenn die Zuschüsse aufhören? — Abhängige Sklaven, wo wir freie Menschen sein könnten! — Wir fühlten uns in frühern beschränkteren Zuständen keineswegs unglücklich, und die jetzige, allerdings etwas vermehrte Wohlhabenheit an Geld bringt nicht erhöhte Zufriedenheit; denn sie ist auf künstlichen Steigerungen basirt. Namentlich bringt vermehrte Fabrikthätigkeit vermehrte Demoralisation des gemeinen Mannes mit sich; ein Uebel, das bei unserm Volkscharakter nur zu Argem führen kann und wird. Die Russen bringen uns über Petersburg eine Menge Genüsse und Raffinements, an die wir früher nicht dachten, und die uns einst zu entbehren schwerer fallen dürfte, als uns daran zu gewöhnen.«

Wenn von Finnländern in solchem Betracht, wie

eben geschehen, die Rede ist, so darf natürlich nicht außer Acht gelassen werden, daß damit nur die gebildeten Klassen, also nicht eigentlich Finnen, vielmehr Schweden und sonstige Ausländer gemeint sein können.

Die Finnen, von vorn herein, ein wenig zu nachhaltigem Widerstande geeigneter Volksstamm, sind schon durch die schwedische Unterjochung genugsam vom Gedanken an die Behauptung einer Nationalität in politischer Hinsicht zurückgebracht, als daß sie sich nicht willig unter russischem Scepter in Allem neigen sollten. In der gebildeten Einwohnerschaft Finnlands aber, den eigentlichen Repräsentanten des Landes, wohnt noch nordischer Freiheitsfönn, genährt und geweckt durch eine wilde, magere aber großartige Natur, gestählt durch ein strenges Klima, das jeder Verweichlichung entgegenarbeitet. Nur mit Einführung der steinernen Paläste, in denen eine gänzliche Absperrung gegen Einflüsse des rauhen Klima's möglich wird, nur mit dem allmäligen Verdrängen der Holzwohnungen, sowie mit Einschleppung des russisch-asiatischen Luxus und der Verweichlichung aller Art, wird Rußland endlich auch hier, im hohen skandinavischen Norden, wie anderswo, siegreich seine Prinzipien ausbreiten.

Fünftes Kapitel.

Ueberfahrt von Ohbo nach Stockholm.

Ohngefähr sechs und dreißig Stunden nach unserer Ankunft setzten wir unsere Reise weiter fort, und ich hatte wohl zum letzten Mal russischen Boden unter mir gefühlt; denn ich wußte mir keine Wahrscheinlichkeit zu denken, unter der ich jemals in jene Länder wiederkehren könnte; sollte aber Rußlands Haupt wahr machen, was bis jetzt stark in den Köpfen der Patrioten spukt, daß nämlich alle Länder die jemals in slavischem Besitze waren, unter das russische Szepter gebracht werden würden, dann setze ich sicher in guter Zeit meinen Stab weiter gen Süden, wohin es mich von jeher sehr gezogen. Allen Respekt vor der Ehre, russischer Unterthan zu sein, indessen hänge ich zu vorurtheilsvoll an deutscher Freizügigkeit, um mich zu solchem Glücke besonders zu qualificiren.

Bis in die Gegend der Ohlandsinseln (Ålandsinseln) verfolgten uns jene sterilen Schären, die fast nirgends ein Blatt Laubholz zeigen, und durch ihre

Einförmigkeit einschläfernd auf den Geist wirken. Wir fuhren immer zwischen ihnen, wie in einem schmalen Kanale hindurch, und da ich, den heut sehr gesprächsunlustigen v. H. ausgenommen, mit meiner Reifegenossenschaft wegen des ganz unverantwortlichen Benehmens gegen Indrén schmollte, so blieb mir endlich nichts übrig, als nach irgend einem Erfasse des Plauderns auszuspähen. In unserer Kajüte fand ich v. H. eben beschäftigt seinen Mantelsack zu ordnen, und da kam denn auch eine kleine Reisebibliothek zum Vorschein. Ich erbat und erhielt Erlaubniß zum Blättern, und griff nach dem ersten besten Bande, in welchem ich jedoch einen alten Bekannten, das Neigebauersche Reisehandbuch für Italien fand.

»Also auch nach Hesperien gedenken Sie Ihren Flug zu richten?« fragte ich, und v. H. entgegnete:

»Vielleicht, namentlich wenn mein Urlaub ausreicht; in jedem Falle wollte ich diesen treuen Gefährten nicht daheim lassen, sondern bei mir haben. Das Buch hat mir sehr gute Dienste geleistet und ich bin dazu auf eigene Weise gekommen.«

»Ah! ein Bücherschicksal, das müssen Sie mir mittheilen, dergleichen charakterisirt oft unsere Zeit gar trefflich!«

»Nun so hören Sie denn: Als ich vor drei Jahren Italien bereisete, hatte ich mich in Triest eingeschiffet und in einer dortigen Buchhandlung auf Em-

pfehlung des Verkäufers vier Reisehandbücher über Italien in vier Sprachen gekauft, nämlich deutsch, italienisch, französisch und englisch; theils um mich lesend in diesen auf der Reise nöthigen Zungen zu üben, theils aber und hauptsächlich, um eben bestmöglichst die Wege gewiesen zu werden.

Bis Neapel ärgerte ich mich unterwegs sehr oft über die Herren Verfasser; denn so wie man nur einen Schritt von der durch sie vorgezeichneten Tour abwich, ließen sie einem entweder völlig im Stiche, oder es kostete viele Mühe, die nöthigen Notizen heraus zu klaben. Am letztgenannten Orte wurde ich im Café mit dem Marchese Colonna de Romani, einem sehr gebildeten, liebenswürdigen Italiener, bekannt, und ich verdanke seiner Unterhaltung sehr genußreiche Stunden. Als ich über die schlechten Reisebücher klagte, zog er oben genanntes Buch aus der Tasche und fragte: »ob man dasselbe in Rußland nicht kenne?« und fügte hinzu: »es sei sein steter Begleiter auf allen Touren, seit er dasselbe kennen gelernt.«

»Vortrefflich! dies ist Wasser auf die Mühle unserer deutschen Büchermacher, wie ihr Russen unsere Schriftsteller gern zu nennen pflegt.«

»Halt!« rief v. H., »nur nicht Alles über einen Kamm geschoren; es giebt genug Leute in Rußland, die Deutschland um den Ruhm seiner Literatur beneiden!«

Be packt mit einigen Büchern, stieg ich wieder auf das Berdeck, und vertrieb mir blätternd und lesend die Zeit so gut es gehen wollte, während eine Granitinsel nach der andern an uns monoton vorüberzog. Mein Lesebeispiel steckte noch andere an, und fleißig kursortheten die Blätter der Helsingforsker Zeitung unter den Passagieren. Consul N. gab mir über den Zustand von Finnlands Zeitungsliteratur folgende Auskunft:

»Wir besitzen jetzt in Helsingfors fünf Zeitungen, und außerdem erscheinen noch vier an andern Orten Finnlands. Im Ganzen und namentlich im Vergleiche mit Petersburg, so wie mit dem übrigen Rußland, herrscht bei uns ziemlich freie Bewegung in den Blättern, obwohl an eine Freisinnigkeit, wie sie zu Anfange dieses Jahrhunderts, in der damals erscheinenden Ohboer allgemeinen Literaturzeitung herrschte, nicht wohl zu denken sein kann. Bei weitem nicht Alles darf sich so ungehindert aussprechen, wie etwa die Pietisterei einer immer mehr um sich greifenden Partei in dem »Evangelischen Wochenblatte« es thut. Unsere Sinnen sind nur zu sehr zur Kopfhängerei geneigt, und es scheint die alte Kraft immer mehr im Abschiednehmen begriffen, welche sich sonst den klimatischen Einflüssen rüstig kämpfend entgegenstellte; darum ist es zu beklagen, daß dergleichen noch obendrein genährt wird.«

»Diese Pietisterei,« fühlte ich mich veranlaßt zu

bemerken, scheint in Rußland darum nicht behindert zu werden, weil von ihr zum Ceremoniendienste des griechischen Kultus nur ein Schritt ist, und man oben unter diesen großen Hut gern Alles bringen mögte, was dem russischen Szepter unterworfen ist. An einem Orte in Deutschland dürfte man bald zur Ueberzeugung gelangen, daß die Beförderung des Pietismus nichts als eine Vorbereitung ist, sich dem Katholicismus in die Arme zu werfen.«

»Ja so!« bekräftigte Consul N. diese Bemerkung. Das »ja so!« spielte bei unsern, am Bord befindlichen, schwedisch sprechenden Finnländern eine bedeutende Rolle, und ich bin veranlaßt, dasselbe den Inbegriff aller Conversation zu nennen. Es ist rein unmöglich, die Vieldeutigkeit der Anwendung dieser zwei Wörtchen zu erörtern; denn wenig Antworten lassen sich nicht mit »ja so« geben. Nur die Nebenumstände machen dasselbe bezeichnend und verständlich. Wollte man z. B. eine Dame um einen Kuß bitten, so würden wir durch den mit »ja so« ertheilten Bescheid so klug sein als vorher, wäre nicht in die Betonung die eigentliche Bedeutung gelegt; oder machten andere Zeichen die Sache nicht sonnenklar.

»Ja so!« könnte in diesem Falle für direkt bejahend genommen werden, wenn die Dame dabei erröthend die Augen niederschlüge und ihre Hand der unsrigen nicht entzöge; es versteht sich jedoch, Alles unter

vier Augen! Verneinend wäre das »ja so!«, wenn die Schöne kalt und gleichgültig zurückträte, wohl gar sich abwendete und uns stehen ließe. Dieser Passus würde das Kieselherz einer Daphne verrathen, und der Petent hätte eben so wenig zu hoffen, als jener Anbeter einer Miß, den diese auf einem Schiffe ersuchte, ihre Kleidung in Ordnung zu halten, während sie eine Schiffsleiter bestieg. Als Pränumerationschein auf die bei Verliebten so hoch in Ansehen stehende *esperance*, könnte das »ja so!« dann angesehen werden, wenn es mit schelmischem Lächeln und übermüthigem Muthwillen ausgesprochen würde. Kurz, alle Fragen eines Katechismus der berühmten *ars amandi* ließen sich mit »ja so« beantworten.

An unserm Bord befand sich auch eine finnische *Paria*, ein allerliebstes Mädchen; sie segelte unter der verdächtigen Schutzflagge eines mitreisenden Kapitäns der finnischen Jäger, der eine verzweifelte Rolle zu spielen hatte. Er war offenbar zu gut bekannt mit dem Damenpersonale aus *Helsingfors*, die unsere Reise verschönerten, um gefellige *Devoirs* gegen dieselben unterlassen zu können; umgekehrt aber behandelten diese Damen die arme *Paria* so wegwerfend, daß dem strengsten Sittenrichter ein vollstes Genüge darin geleistet worden wäre. Der Offizier war nicht zu beklagen, obschon er sich wahrlich in kläglichem Position befand; allein das arme Mädchen that mir recht leid, denn

sie war zu hübsch, als daß man hätte ungerührt bleiben sollen. Freilich, wäre sie häßlich gewesen, dann war der Offizier nicht zu begreifen, und in diesem Falle würde ich sicher à la mode du monde auch meinen Stein mitgeworfen haben, indem ich die Sittenstrenge der Helsingforsserinnen bis in die Süffiten erhoben hätte. Unter bewandten Umständen fühlte ich zu viel von menschlicher Armensünderchaft in mir, als daß ich — natürlich nur im Stillen — nicht den Advokaten der Paria aus Amors Reiche hätte machen sollen. Ich bedachte, wie übel doch die Armen daran sind, wenn sie die Natur mit einem günstigen Aeußern begabte und nicht zugleich durch ein besonderes Temperament beschützte, daß ich caractère d'une haridelle nennen mögte, wenn sich dies auf gut deutsch zu sagen schickte. Täglich entfaltet der Reichthum vor ihren Augen seinen Luxus, seine Ueppigkeiten, und es tritt dazu nun oft noch die Verführung im Militaircostüm, dem doch bekanntlich die ärgsten Steinwerferinnen niemals selbst zu widerstehen vermögen.

Die vom Glücke Bevorzugten sollten barmherziger sein, und ihr dolce far niente mit seinen comforts, nicht so vor die Augen der vom Schicksal schlecht Bedachten bringen; denn diese haben von der Natur dieselbe gebrechliche Menschlichkeit zur Mitgabe bekommen als Andere; haben denselben Sinnenkampf zu bestehen, und zwar in erhöhtem Maße, weil bei ihnen gute

Tage seltener erscheinen, daher weit mehr Reiz besitzen, wie da, wo das Wohlleben täglicher Gast ist. Zugesehen, daß die Menschheit zu ihrem bestmöglichen Gedeihen der Strebepunkte, der Kulturträger bedarf, so sollte von diesen nie außer Augen gelassen werden, daß die Menge nicht ihretwegen da sei, sondern umgekehrt, sie derselben Rücksichten schuldig sind, da sie ihr Alles verdanken, was zu ihrer Existenz gehört; namentlich sollte keine Ueberhebung zur Schau getragen, keine Geringschätzung der Mitmenschen gezeigt werden; da dies nimmermehr bessert oder emporhebt, sondern erbittert, verschlimmert und herunter drückt.

Ich hatte mich mit einem Feldstuhle in die Gegend des Steuers gepflanzt, um dort ungestört meinen Betrachtungen, Spekulationen und Träumereien nachzuhängen, denn das Lesen wollte nicht schmecken. Saß ich nun eine Weile mit geschlossenen Augen und blickte alsdann wieder auf die zahllosen Inselchen, durch welche wir uns wanden, so kam es mir vor, als schiffen wir durch eine ungeheure Ueberschwemmung, und sähen nur die Gipfel der höchsten Berge aus dem Gewässer ragen. Das Bild wurde immer täuschender, wenn hier und da auf nackten Felsen sich menschliche Figuren zeigten, wo keine Spur einer menschlichen Wohnung zu sehen war, und die Kleinheit der Inselchen keinen Zweck ihres Daseins errathen ließ. Es erforderte schon Conjekturen, um herauszubringen, daß diese

Leute zu Fischerfamilien gehörten, und wohl Netze oder Angeln ausgeworfen hatten. Eine so einsam auf Felsen hockende Figur erregt wehmüthige Gefühle! Man denke, das geselligste Thier, der Mensch, verbannt sich zu Entbehrungen aller Art aus Freiheits- oder Heimathsgesühl, Gewohnheit und aus Mangel an geistiger oder körperlicher Regsamkeit. —

Ich las früher einmal, daß die Finnen und Lappen eine Sage aufbewahrten von einem plötzlich über ihr Land herein gebrochenen Winter, wodurch das sonst schöne, warme und fruchtbare Land ganz umgewandelt wurde in jene immer mehr zunehmende Unwirthlichkeit worin wir es jetzt sehen. In dieser letztern Periode erst wanderten die Aesen (Germanen) ein. Wie plausibel wird dadurch der Gedanke einer eingetretenen Polarveränderung, wie natürlich die in Folge derselben erfolgte Dislocation der Wasser! Der in China noch als große Korporation vorhandene finnische Völkerstamm breitete sich also wohl bis nach Amerika und entgegengesetzt nach Europa, unter ungefähr denselben Breitegraden aus, bis die kaukasische Rasse über ihn kam, als jüngerer Sohn sein Erbe in Anspruch zu nehmen auf revolutionäre Weise. Im Schicksale der Völker spiegelt sich das Geschick der einzelnen Stämme und Individuen. Die Gewaltthätigkeit scheint in der Menschennatur bedingt zu sein. Kein Theil mag sich in der Zeit willig dem Rechte fügen, und Graf A. Surowski

in seiner Schrift »Rußland und die Civilisation«, hat vielleicht so Unrecht nicht, die »Gewalt« als allein gültige Herrscherin auf der Erde zu bezeichnen.

Je weiter wir in den Ohlandsinseln vordrangen und uns Schwedens Küste näherten, je öfter und häufiger zeigte sich die Birke und erheiterte den Anblick der Inseln um ein Beträchtliches. Die Monotonie der Natur verschwindet in dem Maße, als man sich Stockholm nähert. Es zeigen sich einzelne Wohnungen, freilich kaum größer als die Taubenhäuser in Deutschland, aber dennoch dem Beschauer erquicklich, nach vorhergegangener gräßlicher Dede. Um diese Hüttchen finden sich tischgroße Rasenplätzchen, oder wohl sogar ein Kartoffelstückchen, ein Getraidefleckchen von der Größe einer geräumigen deutschen Wohnstube. Auch größere Vögelschwärme werden sichtbar, und Alles gewinnt Leben und Wärme, wenn man den Vergleich mit jener sterilen Gegend beibehält, aus welcher man eben kömmt. Weichen wir aber davon ab, dann erscheint die Natur ach so arm, bei dem ungeheuersten Reichthum an — Steinen! Ich lasse es mir nicht nehmen, hier trieb im ganzen Norden ein ähnlicher Zauberer sein böses versteinernes Spiel, wie etwa in den Sudeten Herr Rübezahl. Diese Steinhügel bestanden sicher einst aus fruchtbarem Rasen, den ein Zauberwort zu Granit erstarrte.

Unser Dampfboot warf während einer etwa zweistün-

digen Dämmerung — Nacht genannt — Anker aus, was ich dem Kapitain um so weniger verdachte, als ich es schon für eine sehr schwierige Aufgabe hielt, mit heiler Haut durch dieses Inselgewirr bei hellem Tageslichte zu fahren. Nebenbei sehnte ich mich auch nach einigen Stunden Schlaf; denn der lange Tag wirkt sehr angreifend auf das Nervensystem.

Mir schien es, als ob ich mich eben erst niedergelegt, und dennoch zeigte die Bewegung des Schiffes, daß unsere Fahrt von neuem begonnen habe. Auf dem Verdecke begrüßte mich sogleich Consul N. und sagte:

»Fast hätten Sie Warholm verschlafen, dessen Mauern dort sichtbar werden. Wenn Sie vielleicht Crusenstolpe, der jetzt auf der Festung sitzt, besuchen wollen, so dürfen Sie nur das eben anlangende Zollboot zur Hinfahrt benutzen!«

»Ich bin nicht so sehr Gegner von Leuten wie Crusenstolpe, als Sie vielleicht annehmen Herr N., und wenn ich auch seine Extravaganzen mißbilligen muß, so gehöre ich doch nichts weniger als zu den Verfechtern der starren Gegenpartei. Jeder Partei im Staate, also nicht bloß der herrschenden, sollte freie Stimme gestattet sein, und Allen könnte man wohl etwas Uebermaß im Eifer nachsehen, sofern es immer nur bei Worten verbliebe; denn nichts wirkt nachtheiliger als Gleichgültigkeit. Ich habe dies in einem

deutschen Lande erlebt, wo jetzt einzelne Stimmen nach einer versprochenen Constitution verlangen, während nicht einmal so viel Sinn für Gemeinsames herrscht, als dazu gehört, um sich in Ausübung der bisher von der Regierung gemachten Zugeständnisse zu behaupten. Freilich trifft ein Theil des Vorwurfes auch die Regierung, die es an gehöriger Kontrolle der Anfänger im Selbstgouvernement und in zweckmäßiger Anleitung zum rechten Gebrauch der Freiheiten fehlen ließ. Ein Volk, das so lange unter strengster Vormundschaft gestanden, soll plötzlich emanzipirt, auch sofort sich angemessen bewegen; man will ihm nichts nachsehen, während man doch mit frühern Zuständen nur zu viel Nachsicht hatte. Wäre wenigstens die Presse frei, so existirte doch ein direktes Organ der Nation. Wie soll aber eine Regierung stets das Rechte, allgemein Passende treffen, wenn sie immer nur Berichte aus dem Munde einer Beamtenkamarilla oder durch Bevorzugte erhält?«

»Ich muß mich fast wundern, Sie so sprechen zu hören,« sagte Herr N. hierauf, »allein Ihre Bemerkung enthält treffende Wahrheiten. In Stockholm versicherten Viele, Crusenstolpe sei weniger dem unklugen Eifer seiner Freunde unterlegen, als vielmehr den geschickten Machinationen seiner gereizten Gegner. Man will wissen, die bei seiner Festsetzung statt habenden Aufläufe seien gemacht, um einer gewissen Volkspartei an's Leben zu kommen.«

»Darüber hoffe ich in Stockholm selbst Aufklärungen zu bekommen; dort liegt es ja wohl schon, das nordische Neapel!«

»Ja so!« schloß Herr N. das Gespräch, und ich war ganz Auge!

Der enge Meerbusen, dessen Hintergrund Stockholm bildet, ist zu beiden Seiten mit Wohnhäusern besetzt, die jedoch keineswegs der Luxus einer Residenz geschaffen zu haben schien. Die Vegetation erscheint üppiger, obschon die überall und bei einer Totalansicht die Oberhand behaltenden Felspartieen eigentlich eine Anwendung des Wortes »üppig« kaum gestatten wollen. Beide Ufer erheben sich aus den Fluthen, jedoch nicht so ansehnlich und bedeutend, als viele Beschreiber uns überreden wollen. Die Ufer der Elbe bei Meissen z. B. sind viel ansehnlicher zu nennen, ja sie lassen sich kaum vergleichen.

Ueberall bemerkt man Gartenanlagen, in denen aber immer der Granit die größte Rolle spielt, und Bäume, Gesträucher, Blumen, Rasen u. s. w. untergeordnet erscheinen läßt. Rechts zeigen sich die Promenaden des bekannten Thiergartens, mit den angebrachten Verzierungen an Häuschen und dergleichen. Das königliche Schloß ist unter schönen Baumgruppen versteckt. Jetzt kommen wir an eine hervorspringende Ecke des Thiergartens, und nun erweitert sich der Meerbusen ansehnlich, gleichsam, um Stockholm Raum zu

geben, das sich unserm Blicke nun vollkommen darstellt. Waren die Wohngebäude jetzt nur in ländlicher Zerstretheit vorgekommen, so zeigt nun plötzlich eine zusammengedrängte, an- und auf einander gepackte, Häusermasse die große Stadt.

Die schlechteste Abbildung einer Stadt, namentlich einer Stadt wie Stockholm, spricht anschaulicher zu denjenigen, die sich einen Begriff davon machen wollen, als die beste Beschreibung, und wenn ich zumal gestehe, daß die Wirklichkeit auch hier weit hinter den Vorstellungen zurück blieb, die ich mir zufolge der gelesenen und verglichenen Beschreibungen gemacht, so schenkt man mir gewiß gern eine Vermehrung derselben. Nur eines imponirte mir: es war das königliche Schloß, welches das übrige Stockholm durch seine Größe und Schönheit förmlich erdrückt. Was sind dagegen die übrigen veralteten, rumpligen Privathäuser? was selbst einzelne Paläste? Sogar der alte verwitterte Granit, welcher selbst in der Stadt überall sein tristes Haupt, hungerleiderischen Ansehens, erhebt, vermag kaum mitzusprechen, wenn das majestätische Schloßgebäude sein »staune!« dem Beschauer zuruft. Nur der an manchen Orten recht kräftige und lustig wuchernde Baumschlag, so wie die großartige Wasserumgebung, erstreiten den Triumph, welchen die herrliche, gute Mutter Natur vor allem Menschenwerk endlich stets davon tragen muß. Zwar mangeln größere, grün lächelnde Wiesen, üppige, weite

Saatfelder; allein daran gedenkt man kaum, wenn man aus der finnländischen Wüste kömmt.

Doch dies sind für männiglich sicher wenig ersprießliche individuelle Ansichten, und ich werde mich dadurch aus der Schlinge zu ziehen versuchen, daß ich nach schwedischer Quelle eine Beschreibung Stockholms liefere, die mir zuletzt unter allem Verschluckten am bescheidensten und getreuesten erschienen ist *). Fast wörtlich will ich weiter unten wieder zu geben versuchen, was mein kleiner, aber trefflicher Führer in Stockholm und weiter durch Schweden gedruckt erzählt; vor der Hand aber will ich vom Schiffe zu kommen suchen und mich nach Dach und Fach umsehen.

Die Böllner machten hier ihre Untersuchungen unter den Augen des Königs ab; denn das Dampfboot legte hart am Kai an, hinter welchem sich der riesige Schloßbau erhebt. Ohne die übliche Handkrümmung und einer Huldigung derselben, wurden unsere Koffer höchst liberal behandelt, und nun wand ich mich durch das Gedränge einer Menge Zuschauer und Geschäftiger, welche Letztere sich auf verschiedene Weise um die Passagiere zu thun machten. Namentlich zahlreich waren die Anerbietungen von Wohnungen, welche unter man-

*) Der Titel ist: Beskrifning till Kartan öfver Segelleden från Stockholm genom Götha Kanal till Göthaborg, af F. Schultz. Stockholm 1838.

herlei anlockenden Bemerkungen offerirt wurden. Einige Quartiere waren vortreflich vertreten durch junge, hübsche, Mädchen und mit Mühe hielt ich fest an der in Helsingfors empfangenen Adresse: „Lille Nygatan N^o 10“; denn ich hatte mich nun einmal auf die Bekanntschaft der gepriesenen Amalie Romberg pikirt. Lohnbiener, die mich deutsch und französisch ankauderswelschten, boten ihre Dienste an; allein ich gedachte mit meiner geringen Kenntniß der schwedischen Sprache auch ohne unbequeme Begleitung mich durchzufinden. Das beständige Bedientsein hat seine Licht- oder Glanzseiten, indessen kleben daran auch Schlagschatten von erschreckender Tiefe. Je mehr Freiheitsliebe wirklich in uns ist, je ungeigneter sind wir, Andern Fesseln anzulegen; leider aber zeigt sich der heutige Despotismus gar gern im Kleide des guten Hirten, und die größten Freiheitschreier sind innerlich nur die heftigsten Anhänger der Despotie.

Eine Lohnchaise, die in der Nähe hielt, brachte mich sammt meinen Lederkoffern vor die Thür des Hauses, worin Dame Romberg lebte. Ich stieg nun zur belle étage, wurde aber höher verwiesen; ein gleiches widerfuhr mir au seconde, und wahrlich, nur die große Artigkeit einer schlanken, nicht häßlichen Dame, in der ich die sehnlichst Gesuchte fand, konnte die vielen Treppen entschuldigen. Leider aber war das Ende

aller Artigkeiten eine Entschuldigung, mich nicht aufnehmen zu können, weil Alles besetzt sei.

Treue und Anhänglichkeit werden von Damen zuweilen schlecht belohnt, wie man sagt, und ich hatte für meine Standhaftigkeit nun nichts als die Mühe, auf Abenteuer nach einem Unterkommen ausziehen zu müssen. Nach vielfältigen Fragen und Suchen fand ich endlich im hôtel de commerce noch eine Stube leer; denn andere hôtels waren entweder schon besetzt, oder nahmen überhaupt keine Miether ein, weil es hier nur Sitte ist, in den hôtels, gleich unsern Restaurationen, bloß den Leib mit Nahrung zu versorgen, eigentliches Quartier aber in Privatwohnungen zu nehmen. Im hôtel de commerce war der Fall indessen gerade umgekehrt; man wohnte im Hause, ohne daselbst beköstigt zu werden, von welcher Regel indessen der gefällige Wirth, auf mein Ersuchen, abging, und mich, so oft ich es verlangte, recht gut versorgen ließ, ohne meinem Geldbeutel dieses Excurrentz sehr entgelten zu lassen.

Mein erster Gang war in eine Buchhandlung, um einen Wegweiser in Stadt und Umgegend zu acquiriren, und der gefälligen Empfehlung eines schwedischen Buchhändlers verdanke ich die Bekanntschaft des oben angeführten Schulz'schen Werkchens. Mit diesem und einem Plan der Stadt in der Tasche wanderte ich

nun wieder meinem hôtel zu, um mit aller Muße vorher gemachte Notizen, Excerpte und dergleichen vergleichend durchzugehen, damit ich später wohl präparirt meine Wanderungen beginnen mögte.

Sechstes Kapitel.

Stockholms Beschreibung.

Wenn ich hier folgen lasse, was Schulz in seiner Beschreibung über die Hauptstadt Schwedens sagt, so geschieht dies zufolge der erlangten Ueberzeugung, daß sich in nuce kaum Besseres aufstellen lasse.

Stockholm, Schwedens Hauptstadt, befindet sich am Ausflusse des Mälarsees in die Ostsee, und hat eine herrliche, von der Natur so begünstigte Lage, daß nur wenige Städte in dieser Hinsicht mit ihr verglichen werden können.

Sie ist auf mehreren größern und kleinern Inseln erbauet, die zum Theil bergig sind, und die dadurch beitragen, der Stadt ein eigenes, sehr abwechselndes Ansehen zu geben, man mag sie betrachten, von welcher Seite man wolle. Sie besteht aus drei Haupttheilen, nämlich: *Norrmalm*, der eigentlichen Stadt (Staden), die den Mittelpunkt des Ganzen ausmacht, und *Södermalm* *).

*) *Malm*, heißt im Schwedischen Erz; man könnte also etwa übersetzen *Nordererz* und *Südererz* oder etwa *Gestein*.

An die westliche Seite der Stadt stößt der Målar; an die östliche die Salzsee, worin der Hafen sich befindet. Die nördliche und südliche Seite begrenzt der Nord- und Südstrom, die beiden Ausflüsse des Målar. Diese sogenannte Stadt liegt auf drei Inseln. Von den Vorstädten ist Södermalm eine Insel; Norrmalm dagegen befindet sich auf dem festen Lande, und ist der einzige Theil Stockholms, der nicht vom Wasser umgeben wird. Die Abwechselung von Land und Wasser ist die Lieblichste und Angenehmste, welche irgend eine Stadt aufzuweisen vermag.

Die Umgebungen sind reich an Naturschönheiten, und die nächste Nachbarschaft, welche Stockholm darbietet, zeichnet sich durch einnehmende und romantische Ansichten aus. Durch die größte der Inseln, welche die eigentliche Stadt ausmachen, läuft die Grenze der beiden Landschaften Upland und Södermanland, welche die Stadt im Norden und Süden umgeben.

Der Målar, einer von Schwedens größten und schönsten Landseen, mit seinen dreizehn hundert Inseln, worauf ungefähr achtzig Schlösser, Königshöfe und Sige, erstreckt sich nach Westen zwölf Meilen in's Land, und ist umgeben von zehn Städten auf seinem Strande, gehörig zu reichen fruchtbaren Provinzen, deren verschiedenartige Naturerzeugnisse die lebhafteste Schifffahrt und starken Handel veranlassen. Im

Osten gehen, durch die ganzen, weitläufigen Schären, die vier Segelstraßen in die Ostsee.

In dieser Gegend nun wurde Stockholm im Jahre 1260 von Birger Jarl angelegt. Allein schon vor der Anlegung war die Umgegend in Ruf gebracht durch wohlbekannte, einer längst verschwundenen Vorzeit angehörenden, hier stattgefundenen Begebenheiten. Die älteste ist der Tod des Königs Agne, ungefähr zweihundert Jahre nach Christus. Der schwedische König, tapfer und siegreich als Krieger, war unglücklich in der Liebe. In einem Kriegszuge nach Finnland überwand er den finnischen Fürsten Frohte und führte dessen Tochter Skialf gefangen nach Schweden. Gefesselt von der Schönheit seiner Gefangenen, beschloß Agne sich mit ihr zu vermählen, und sie war damit einverstanden; gleichwohl wollte sie zuvor das Todtenmahl ihres unter dem Schwerdte gefallenen Vaters trinken. Dies geschah nun eben sehr stattlich in der Gegend, wo Stockholm sich jetzt befindet. Aber während der Nacht, als Alle nach der reichen Verpflegung tief im Schlafe lagen, ließ Skialf, unter Beistand ihrer gefangenen Landsleute, Agne mit seiner goldenen Kette an einem Baume aufhängen. Hierauf ging sie zu Schiffe, und segelte mit ihren Leuten auf und davon. Södermalm hing damals mit der Stadt zusammen, und bildete eine Spitze, welche seitdem nach Agnes Unglück den Namen Agnesit (Agnespitze) bekam.

Unter Dlof Skötkonnung (Schoßkönig, Glückskönig,) machte ein nordischer Prinz, Dlof Haraldsson (nachmals König Olaf der Heilige), einen Verheerungszug im Mälär, und brannte Sigtuna nieder. Aber seinen Rückzug hinderte Dlof Skötkonnung, der mit Ketten und Bäumen den damaligen einzigen Ausfluß des Mälär, den Nordstrom versperrte. Der norwegische Prinz rettete sich gleichwohl aus seiner schweren Verlegenheit, indem er südlicher einen neuen Ablauf für den Mälär ausgraben ließ, und während einer Nacht, als das Wasser hoch stand, absegelte. Für diesen neuen Ausfluß, den er grub, hat man nun den Südstrom angesehen, und von den Stöcken und Bäumen, die Dlof Skötkonnung vor den nördlichen Ausfluß tragen ließ, haben einige den Namen der Hauptstadt hergeleitet *).

Nach Finnlands Einnahme und Bevölkerung durch Erich den Heiligen machte das wilde und heidnische Volk von der andern Seite der Ostsee verheerende Seezüge gegen die schwedische Küste. In einem solchen (1189) drangen die Esthen, Karelen und Ingren in den Mälär, dessen Strand verheerend und Alles niederbrennend. Das reiche und mächtige Forn = Sigtuna (Alt = Sigtuna) wurde eingenommen und bis auf den

*) Nämlich von Stock und holm (Insel), also ist hiernach Stockinsel die richtige deutsche Uebersetzung von Stockholm.

Grund zerstört; den schwedischen Erzbischof Johann überfiel man und tödtete ihn auf seinem Hofe Almare-Ståke (Ulmen-Fähre). Aber aus dem zerstörten Sigtuna flüchteten die Bürger auf die Inseln am Ausflusse des Målar, woselbst unter dem Schutze von Verschanzungen, welche auf Redjeskär (Kettenschäre, jetzt Ritterholm genannt) angelegt wurden, um die Esthen abzusperren, ein kleiner Flecken erbauet. Dieser Flecken war der Anfang zu Stockholm.

Innerhalb dieses Umkreises wohnten die Bürger, und auf der Außenseite schützte die Mauern der Stadt das Wasser. Von den übrigen Inseln im Målarstrome gehörte blos Redjeskär und Helge=Andsholmen (Heilige Geist Insel) zur Stadt, und waren in deren Befestigung mitbegriffen. Norrmalm war ganz und gar eingenommen von einem großen Sandrücken, nachher Brunkeberg genannt, welcher sich vom Nordstrom bis zur Brunsvik (Brunsbucht) erstreckte. Das einzige flache Feld daselbst war der niedrige Strand des Röhrstrandsees. Abgetheilt von Norrmalm war Blåsöholm (damals Råpplingsholm) durch einen kleinen Stromzug (Neckestrom) vom Norrstrom nach der Nybro (Neubrücke) zu einer Insel gebildet.

Das Ladugårdsland (Viehhofsland) war Weideboden; der Thiergarten (Waldemarsinsel), Königsholm (Arninsel, Lidarinsel), Südermalm (Åsinsel — sprich Dhsinsel) waren waldbewachsen.

Stockholms vortheilhafte Lage und sein Ansehen als Königs-Residenz begünstigte dessen Zuwachs. Sein Gebiet erweiterte sich anfänglich durch Normalms erste Bebauer, als in diese Gegend König Magnus Ladulås (Scheunenschloß), ohngefähr 1285 das Klarenkloster anlegte. In der Folgezeit, bis zum König Gustav I. erweiterte die Stadt sich nicht bedeutend, weder auf diesem noch auf dem südlichen Malm, wegen beständiger Kriegsunruhen, die damals eintraten. In diesen Kriegen, so wie unter den Streitigkeiten des Folkungengeschlechts, so wie hauptsächlich nachher unter der Kalmarschen Union, war Stockholm öfteren Anfällen unterworfen, und die feste Lage der schwedischen Hauptstadt, wie auch deren gut angelegte Vertheidigungswerke, bewiesen ihre Stärke bei Belagerungen. Im Streite zwischen Magnus Ladulås Söhnen, König Birger und den Herzögen Erich und Waldemar, war Stockholm abwechselnd in den Händen beider Parteien. König Birger machte den ersten Versuch zu einer Belagerung, als er das im Besitze der Herzöge seiner Brüder befindliche Schloß einnehmen wollte; allein er stand ab davon, als er bemerkte, daß die Besatzung Widerstand leistete. In Folge dieser Streitigkeiten wurde sein Reisemarschall Johann Brunke auf dem nach ihm benannten Brunkeberge hingerichtet, und Birgers unglücklicher junger Sohn, Prinz Magnus, starb gleichen Todes auf dem Helge-Unds-Holm. König Hakan

von Norwegen, der seinen Vater, den abgesetzten König Magnus Smeß (Schmeichler), befreien wollte, der von Albrecht gefangen genommen und auf dem Schlosse drei Kronen saß, belagerte Stockholm 1371. Nach ihm ist die Kungsbake (Königshügel) benannt; allein seine Belagerung mißglückte.

Während des Krieges zwischen Königin Margarethe und Albrecht hielt Stockholm eine langwierige Belagerung aus. Die Besatzung bestand meist aus Deutschen, welche Albrecht getreu blieben, und alle Versuche von Seiten der Schweden und der Völker Margarethens, die Hauptstadt einzunehmen, vereitelten. Die schwedischen Bürger in der Stadt erlitten bei dieser Belagerung eine fürchterliche Bedrückung von den Deutschen. Einst wurden in einer Nacht zwei hundert schwedische Männer nach dem Råpplingsholm (jetzt Blasöholm) abgeführt und dort lebendig verbrannt. Erst durch Albrechts Entfugung der schwedischen Krone kam Stockholm in Margarethens Besiz.

Unter den kriegerischen Zeiten der Kalmarschen Union wurde Stockholm sehr beunruhigt durch Feindseligkeiten; damals suchte auch der schwedische Bauernstand, traurig über die ausländische Unterdrückung, die Freiheit zu gewinnen, und stritt wider die Dänen, die zu der Zeit das schwedische Volk von neuem unterdrücken wollten. Beide streitenden Parteien suchten stets in den Besiz von »des Reiches Herz« zu kommen,

wie Stockholm so oft genannt wurde. Unter des edlen Engelbrechts Anführung zogen die schwedischen Bauern zweimal gegen Stockholm, in den Jahren 1434 und 1435. Dabei ereignete sich eine Zusammenkunft mit König Erich XIII., und es wurde unterhandelt, daß er » väterlich « regieren solle, worauf er entgegnete: » er wolle nicht Schwedens » Jaherr « sein! « —
Wie charakteristisch für Beide.

Stockholm wurde damals von den Schweden eingenommen und mit mehreren Reichsräthen besetzt, welche auf diese Art in die Hauptstadt gelangen konnten. Zur Zeit Karl Knutsons, so reich an abwechselnden Veränderungen, kamen oft Belagerungen Stockholms vor. Eine dänische Flotte machte einen Anfall, 1453, der jedoch abgeschlagen wurde; glücklicher war der kühne Erzbischof Jöns Bengtson. Nachdem er in einem Treffen den König besiegt, belagerte er Stockholm 1457. Die Bürgerschaft, welche sechsmal stärker als des Bischofs Mannschaft war, zeichnete sich nur dadurch aus, daß sie entfloh; der König mußte die Stadt übergeben, und Christian von Dänemark hielt alsbald seinen Einzug als Schwedens König daselbst. Seine Regierung konnte eben so wenig des Volkes Ergebenheit gewinnen, als die vorigen Unionsregenten. Die Begierde nach Geld, welche ihn auszeichnete, konnte auf keine Weise gestillt werden, und da in Folge dessen der Anschlag nicht zureichte, ließ er die Schatzungen

erhöhen. Dieses im Vereine mit einer Menge anderer finanzieller Manipulationen, erwarb ihm bei dem Volke den Namen einer » bodenlosen Leertasche. « Seinen Wisz und seinen Scherz sah man für keinen Ersatz an.

Ein Haufen Bauern unternahm 1463 einen Zug gegen Stockholm. Sie führten denselben mit nordischer Tapferkeit aus, und nahmen den Helge=And=holm ein; indessen durch Unvorsichtigkeit, so gewöhnlich bei Volksunternehmungen, wurde der Ausgang durch des Feindes List und Treulosigkeit unglücklich. Ein Theil der Bauern wurde gefangen, ein anderer getödtet.

Drohender war der Anfall, welcher im folgenden Jahre durch den furchtbaren Bischof in Linköping, Kattil Karlsön Wasa, geschah. Wohl mißglückte seine erste Belagerung Stockholms; allein nach Christians großer Niederlage, herbeigeführt durch den Bischof und die Dalekarle bei Hälleskog, nahm der siegreiche Kirchenfürst Stockholm ein, und Karl Knutsön wurde wieder auf den Thron berufen. Dieser blieb gleichwohl nicht länger König als bis zum folgenden Jahre, wo Stockholm bis zum folgenden Jahre zum dritten Male vom Bischof belagert und zum zweiten Male eingenommen wurde, nachdem Karl in einem Treffen auf dem zugefrorenen Binnenwasser des Ritterholms überwunden worden war. Durch des Bischofs Tod wurde Karl zum dritten Male auf den Thron erhoben. Bei sei-

nem Tode überließ er nicht die Krone, aber das Reich seinem Verwandten und Feldherrn Sten Sture. Dieser Mann, einer von Schwedens ausgezeichnetsten Helden im Mittelalter, gepriesen wegen seiner großen Tapferkeit, geehrt und geliebt wegen seines redlichen, treuesten Sinnes, wurde vom schwedischen Volke zum Reichsvorstande erklärt. Christian von Dänemark betrachtete sich gleichwohl als berechtigt, seinem ehemaligen Hofpagen den Besitz Schwedens zu bestreiten. Aber in dem großen und denkwürdigen Treffen auf Brunkeberg bei Stockholm, am 11. October 1471, wurde das dänische Heer, welches in einer Linie auf dem Berge von Neckestrom bis zum Klarekloster aufgestellt war, vom schwedischen Bauernstand unter Sten Sture überwunden, und Christian segelte nach Dänemark zurück. Hierauf blieb Schweden sechs und zwanzig Jahre frei, unter Sten Stures kraftvoller, vaterländischer Leitung, welches die glücklichste Zeit in der Kalmar'schen Union war, die Schwedens künftige Freiheit unter Gustav Wasa vorbereitete.

Der Großen Neid zwang ihn seine Regierung niederzulegen. Der Dänenkönig Johann, unterstützt von Sten Stures einheimischen Feinden, belagerte Stockholm 1497; obschon er weder Stadt noch Schloß einzunehmen vermochte, wurde er doch — vermöge freiwilliger Uebereinkunft — König. Seine Gewalt dauerte gleichwohl nicht länger als vier Jahre, wonach

Sten Sture, abermals zum Reichsvorstand erwählt, Stockholm belagerte, um es von den Dänen zu befreien. Die Stadt wurde bald vermittelst der Bürgerschaft genommen; allein das Schloß vertheidigte mit ausgezeichnete Tapferkeit des Königs Gemahlin, die Königin Christine. Die Belagerung währte ungefähr ein halbes Jahr, vom 7. Oktober 1501 bis zum 27. März 1502. Da die Lebensmittel zu fehlen begannen, und die Besatzung bis auf achtzig Mann zusammengeschmolzen war, mußte die Königin sich ergeben. König Johann kam zu ihrem Erfasse drei Tage zu spät an. Während dieses Krieges, der später zwischen Schweden und Dänemark, zur Zeit des Reichsvorstandes Svante Stures und seines Sohnes Sten Stures des Jüngern fortbauerte, war Stockholm frei von Anfällen, bis Christian II. (der Tyrann) seine Versuche begann Schwedens Krone zu erobern. Er unternahm seinen ersten Kriegszug gegen Stockholm 1518; allein von Sten Sture, dessen Seele im Streite eben so voll kriegerischen Muth, als sie im Frieden rein und leidenschaftslos war, wurde er in der Schlacht bei Brännkyrka (Brandkirche) überwunden, und mußte nach Dänemark zurückkehren. Bei dieser Gelegenheit war es, wo er auf treulose Weise Gustav Wasa in die Gefangenschaft fortführte. Der Streit zwischen beiden Gegenparteien erneuerte sich bald, und nach des edlen Reichsvorstehers Tode wurde Stockholm abermals von

Christian dem Tyrannen, belagert. Diesmal vertheidigte die Stadt des Reichsvorstehers würdige Gattin, Christina Gyllenstierna, welche unter den allgemeinen Unruhen und Verlegenheiten nach seinem Tode gleichwohl ihre Entschlossenheit beibehielt. Sie befestigte Stockholm und vertheidigte dasselbe gegen Christians Kriegsmacht, während einer Belagerung, die vom Mai bis zum September 1520 dauerte. Den Muth und die Standhaftigkeit dieser jungen Frau besiegte Christian nicht. Sein Volk verminderte sich, die Lebensmittel begannen zu fehlen, der Herbst brach herein und die ungestüme Jahreszeit nahete; dies nöthigte zum Rückzuge; allein da wurde Stockholm aufgegeben von einem verzweifelnden und leichtbewegten Volke. Christian, der Tyrann, hielt seinen Einzug am 7. September. Welchen Lohn er den Schweden, für ihre Bereitwilligkeit, ihm ihre Freiheit hinzugeben, zu Theil werden ließ, ist wohl bekannt. Er bezahlte sie mit blutiger Münze, und sie konnten nur sich selbst und ihrer Erbärmlichkeit die Schuld beimessen; denn Christians Sinn war bekannt genug.

Nach dem Stockholmer Blutbade reifete er nach Dänemark ab, seines Besitzes der Krone Schwedens sicher. Allein eine Regierung, wie die seine, konnte keinen Bestand haben; Schwedens Befreier, Gustav Wasa, rief das Volk zum Streite gegen die Unterdrückung. Das Jahr nach der Eroberung stand er

mit den Schweden vor Stockholms Thoren, um dessen Befreiung auszuführen. Bei dieser Belagerung, welche jetzt vorfiel, bewies sich besonders die Stärke der Stadt und des Schlosses. Während zweier Jahre 1521 — 1523 vertheidigte sich die dänische Besatzung mit Muth und Standhaftigkeit; demungeachtet, eingeschlossen zu Lande und zur See, ohne Entsatz gelassen, mußte sie sich endlich ergeben. Am Johannisabend, den 23. Juni 1523, hielt Gustav Wasa seinen Einzug, und seit diesem Tage haben niemals ausländische Feinde sich vor Stockholm gezeigt.

Unter diesen kriegerischen Zeiten geschah nichts von einiger Bedeutung zur Erweiterung des Gebietes der Stadt, was deren Wachsthum beweisen könnte. Norrmalm war 1540 nur zum kleinsten Theile bebauet und machte eine Gemeinde aus; allein dessen Erweiterung wurde durch die Zeitläufte behindert. Während des Krieges wurden die Gebäude verbrannt, und Karl Knutson verbot den Aufbau dauerhafter Häuser auf Norrmalm; die Bürger hatten daselbst Brachfelder und Kohlgehäge. Die Gegend bestand im übrigen meist aus Sandrücken — zunächst dem Ladugårdsland war Morast — und der größte Theil dieser Umgebung gehörte dem Klarenkloster. Die eigentliche Stadt wurde zu dieser Zeit dadurch bedeutend erweitert, daß die Franziskaner Mönche auf dem Ritterholm (oder Gråmunkeholm — der grauen Mönchs = Insel) durch Ver-

pfählung und Ausfüllung außerhalb der Stadtmauer und dem Strande der See Landstücke entriß. Alles Land, welches am Målarstrande auf diese Art entstand, gehörte ihnen. Auch auf der Salzseeseite vermehrte sich auf dieselbe Art der Umkreis der Stadt. Zur Zeit der Sture waren diese Stadttheile, oder die außer den Mauern befindlichen — so groß, daß ein jeder so viele Bevölkerung hatte, als die eigentliche Stadt innerhalb der Ringmauern. Södermalm ward eben um dieselbe Zeit etwas angebauet, obschon die Häuser daselbst demselben Schicksale unterlagen, wie jene auf Norrmalm, daß man sie in Kriegszeiten niederbrannte. Das übrige Södermalm machte einen Weideplatz aus, welcher während der Kalmarschen Unionskriege auch von der Raublust der Dänen zu leiden hatte, da in dieser Gegend das Vieh der Bewohner ging. Auf dem Helge = Ands = Holm, zwischen der Stadt und Norrmalm, war ein sogenanntes Helgeandshuus (Hospital) sogleich nach Anlegung der Stadt eingerichtet, wovon der Holm eben seinen Namen empfing. Redjeskär oder der jetzige Ritterholm, war berühmt wegen des großen Klosters, welches Magnus Ladulås hier für Franziskaner oder Graumönche anlegte, wonach es später eine lange Zeit den Namen Gråmunkholm trug. Die Zeit war den Handelsunternehmungen der Stadt nicht ungünstig, weil der blühende Zustand des Ackerbaues und der Bergwerke Waaren zur Ausfuhr lieferte, und durch

seine vortreffliche Lage wurde Stockholm ein vielbesuchter Handelsplatz. Obschon dieser Handel meist durch die Hände der Hansestädte ging, wuchs demohngeachtet der innere Wohlstand, und die Volksmenge nahm zu, trotz des geringen Umfanges der Stadt. Daß die Bevölkerung nicht unbedeutend war, geht aus der großen Anzahl Menschen hervor, die an der Pest starben, als diese herrschte, nämlich 1451 9000 Personen und 1485 15,000. Während der Pest 1495 starben 7000, oder nach einer andern Angabe 18,000 Einwohner Stockholms.

Die Häuser der Stadt waren ohne eine strenge Ordnung und meist von Holz erbauet, daher große Feuersbrünste entstanden, welche das Aussehen der Stadt veränderten. 1297 brannte der größte Theil der Stadt; 1407 verbrannte Stadt und Rathhaus, wobei 400 Personen umgekommen sein sollen; 1419 verbrannte das Schloß, die Stadt und deren Privilegien; 1458 wurde alles außer dem Rathhause zerstört; 1495 ein Drittheil der Stadt. Durch diese Unglücksfälle wurden die städtischen Einwohner in späteren Zeiten veranlaßt, steinerne Häuser zu bauen; einer der seltenen Fälle, daß eine Menge durch Schaden klug wird.

An der Schifffahrt hatten die deutschen Hansestädte zur Hälfte Theil; hauptsächlich war unter ihnen Lübeck sehr geschäftig, und durch die Lübecker ging fast der

ganze Handel Stockholms. Die Festungswerke, welche die Stadt umgaben und vertheidigten, waren stark, und unter obwaltenden Verhältnissen fast uneinnehmbar. Auf dem Plage, wo jetzt das Schloß steht, befand sich eine feste Citadelle oder Burg, genannt Adelhuset (Adelhaus), der schwedischen Könige vormalige Residenz und Schloß, mit einem großen runden Thurme, der unter den Namen Kärnan (der Kern, das beste der Sache) später »drei Kronen« bekannt war, und zu Birger Jarls Zeiten schon 57 Ellen Höhe hatte. Gustav I. bauete denselben siebenzig Ellen hoch. An das Adelshaus oder das älteste Schloß wurde später die Vorburg (Förborgen) gebauet, welche sich zur östlichen Seite herabzog. Das Adelshaus und die Vorburg konnten von zwei sich gegenüber stehenden Parteien besetzt sein, und Eine die Andere bezwingen. Das Ganze machte das Königlich Schwedische Schloß aus, und war von Mauern und Gräben umgeben; der Hauptpunkt in diesem Schlosse war der Thurm »Kärnan.«

Gegen den Eisenmarkt (Jerntorget) befand sich ein anderer besestigter Thurm. Die innere Stadt zwischen diesen Thürmen war von starken Mauern umschlossen, in denen sich mehrere runde Thürme befanden, und zwar zehn auf der östlichen Seite, nebst mehreren gegen den Mälar zu. Der Gråmunkholm oder Riddarholm war ebenfalls mit einer Mauer umschlossen und mit einem Thurme versehen, von dem

noch jetzt ein Ueberrest sichtbar ist in einem Rondell, auf des Holms nördlicher Spitze, als ältester Thurm in Stockholm. Der Helge=Ands=Holm war als eine Vorkurg der eigentlichen Stadt anzusehen; darinnen befand sich das innere und äußere nördliche Thor; das erstere führte vermittelst Brücken nach der Stadt, und war durch Thürme befestigt; das letztere an der Brücke, welche nach Norrmalm führte, hatte drei Thürme, von wo aus eine Mauer ging, die den ganzen Holm einschloß; durch den mittelsten Thurm führte der Weg nach Norden. Das südliche Stadthor befand sich zuerst in dem alten Thurm, bei obengenanntem Eisenmarkte; allein da dieser Thurm durch Magnus Smek niedergedrückt wurde, bauete man das Thor näher an den Strom, und der Weg ging von da über eine Zugbrücke zum äußern Thurm, von dem die Reste noch an der gegenwärtigen Eisenwage sichtbar sind. Außer dieser Befestigung von Mauern und Thürmen war die eigentliche Stadt und Grämunkholm zusammen von einem, in doppelten Reihen in der See angelegten Bollwerke umgeben, genannt der Kranz (Kransen), mit Oeffnungen für Fahrzeuge zum Durchsegeln, welche durch Bäume versperrt wurden.

In Folge der letzten Belagerungen und der dänischen Herrschaft, verfiel die Stadt außerordentlich. Die Anzahl der Haushaltungen, welche vor dem Kriege zwölf hundert ausgemacht, war bei Einnahme der Stadt

durch die Dänen bis auf Achtzig vermindert. Allein mit Gustav Wasa begann eine glückliche Zeit für die Hauptstadt; in der Stille des Friedens wuchs dieselbe wieder heran unter den Maßregeln, die dieser König zu des Landes Verbesserung und Wohlstand ergriff. Die zerstörten und verödeten Häuser wurden wiederhergestellt oder aufgebauet; des Königs Befehl (1552), daß kein Holzhaus in der eigentlichen Stadt mehr aufgeführt werden sollte, gab Veranlassung zu Norrmalms besserem Anbaue, das seitdem beständig anwuchs. Die letzte Kriegsunruhe, welche sich bei Stockholm zutrug, war der Streit, welcher hier zwischen Gustavs Söhnen, dem unglücklichen Erich XIV. und seinen aufrührerischen Brüdern, den Herzögen Johann und Karl, angeknüpft wurde; allein dieser Streit war von kurzer Dauer. Erich siegte im Treffen auf dem Brunkeberge gegen den herzoglichen Befehlshaber Pontus de la Gardie, der nach Rörstrand weichen mußte; doch wurden den Herzögen, durch des Statthalters und der Bürgerschaft Verrätherei die Thore der Stadt geöffnet, das Schloß wurde genommen und Erich gefangen. —

Hierauf hat die Stadt einen beständigen Frieden genossen und ist in stetem Zunehmen begriffen gewesen. Norrmalm wurde bald so wohl bebauet und bevölkert, daß es unter Karl IX. von der eigentlichen Stadt getrennt wurde und nachher eine Zeitlang eine eigene Verwaltung besaß. Auch Södermalm wurde bebauet,

und zu Sigismunds Zeit wurde der Vorschlag einer Schiffbaueinrichtung in's Werk gesetzt. Etwas später versuchte dieser Stadttheil, gleich Norrmalm, eigene Stadtprivilegien und eigene Verwaltung zu gewinnen; allein dieser Plan, die ungleichen Stadttheile von einander zu trennen, wurde schnell aufgegeben und 1635, unter der Vormundschaftsregierung der Königin Christine, wurde sowohl Norrmalm als Södermalm mit der eigentlichen Stadt vereint. Zur Zeit der Königin Christine, und namentlich während ihrer Vormundschaftsregierung, war es, wo Stockholm am meisten erweitert und verschönert wurde. Ladugårdsland wurde Norrmalm 1640 einverleibt und Kungsholm 1644. Eine neue Straßenregulirung und Eintheilung der Höfe wurde auf Norrmalm 1637 bis 1640 vorgenommen, und hierdurch, wie durch eine große Feuersbrunst 1640, wurde dieser Stadttheil hübsch und ordentlich aufgebauet. Am Strande von Norrström, gerade gegenüber dem königlichen Schlosse, ließ Graf Jakob de la Gardie auf 18,000 Pfählen sein prächtiges Haus aufführen. Skeppsholm (Schiffinsel) wurde die Station der schwedischen Kriegsflotte; daselbst entstanden Gebäude und ein Haus für die Admiralität, Magazine, Schiffswerfte u. s. w. Auf dem Kastellholm wurde die kleine Citadelle errichtet. Die eigentliche Stadt wurde nach dem Brande 1625, namentlich auf der linken Seite, hübsch aufgebauet. Auf Södermalm geschahen ebenfalls Kasirungen und

Hofeintheilungen zur Instandsetzung einer regelmäßigen Bauart. Das Verdienst dieser Fürsorge um die Verschönerung der Hauptstadt zur Zeit der Königin Christine gehört dem Oberstatthalter Claës Flemming. Zwischen 1650 und 1680 verschönerte sich die Stadt durch mehrere hübsche Häuser, errichtet durch die aus dem deutschen Kriege heimkehrenden Sieger. Die Befestigung der Stadt, welche jetzt durch veränderte Zeitumstände und Schwedens siegreiche Macht, unter Gustav Adolf, dessen Tochter und dem großen Karl, für entbehrlich erachtet wurde, fiel in Trümmern, weshalb Gustav Adolf auf Anfrage: »wo die Stadtschlüssel verwahrt werden sollten?« zur Antwort gab: »daß es von keiner großen Wichtigkeit wäre, wer die Stadtschlüssel habe, da Thore und Mauern nicht in besserem Zustande seien.« Endlich wurden die Mauern abgebrochen oder überbauet; die Thürme und Thore wurden rasirt, und zwar der südliche Stadtturm 1695 und das alte oder innere Thor im Osten 1685. Zu König Karls XI. Zeit (1673) wurde Norrmalms Grenze, welche vorher bei der Ad. Frederiks Kirche war, hinausgerückt bis dahin, wo sie jetzt noch ist. Stockholms Schloß, vergrößert und verschönert von Johann III., wurde durch die großen Feuersbrünste in den Jahren 1641 und 42, unter der Königin Christine, verheert, und der Schein der Flammen soll in Mexika gesehen worden sein. Durch diese Feuersbrünste wurde fast

der ganze östliche Theil des Schlosses vernichtet; das Uebrige verfiel mit der Zeit. Dagegen begann unter Karl XI. der Bau des herrlichen neuen Schlosses, unter Leitung des Grafen Tessin. Die Zeit nach 1700 ist sehr ausgezeichnet durch Fürsorge um die bessere Bebauung der Hauptstadt. Der Sandrücken des Brunkeberges, welcher sonst einen großen Theil des Norrmalm, vom Nordstrom an, einnahm, bis dahin, wo der steile Abhang sich senkte, und in der Richtung nach der Brunnsvik, verminderte sich nachher. Im Jahre 1732 bildete dies einen Knopf von 80 Fuß Höhe und 60 Fuß Breite, 300 Schritte im Umkreise; allein zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts war auch dieser Rest des ehemaligen Brunkeberges verschwunden. Der Neckestrom, welcher früher Blasiusholm von Norrmalm schied, war gegen 1697 größtentheils zugewachsen; später wurde derselbe ausgefüllt.

Das Schloß, welches Tessin zu bauen angefangen, zerstörte eine Feuersbrunst gleich nach des Königs Tode, zugleich mit dem alten Schlosse und dem Thurme »drei Kronen;« allein nach neuen Entwürfen und Zeichnungen begann der Schloßbau von neuem 1728 und wurde vollendet 1753. Der Hafen von Stockholm bekam zu dieser Zeit sein dormaliges Aussehen durch die Ausfüllung der vormaligen sehr langen Schiffsbrücke und durch Steinverkleidungen. Große Feuersbrünste, welche den bessern Aufbau von Norrmalm

veranlaßten, sind: die im östlichen Theile, 1686, — wonach die Regierungsstraße aufgebauet wurde, — und die, welche 1751 den ganzen westlichen Theil von Norrmalm und die Klara = Kirche verwüstete, worauf die Drottningsgatan (Königinstraße) ihr jetziges hübsches Aussehen erhielt. Auf Södermalm brannte ein Theil der Katharinenkirche mit fast dem ganzen östlichen Theile 1723 ab; der westliche Theil und die Mariakirche ging 1759 in Flammen auf. Gustav III. Regierung war äußerst günstig für Stockholms Verschönerung; mehrere große Gebäude und Anlagen sind die Denkmäler aus jener Zeit, wie z. B. das Opernhaus und Prinz Karl's Palast, desgleichen die neue Nordbrücke (nya Norrbro), welche, mit ihren zugehörigen großen steinernen Kaien, anstatt der zwei Holzbrücken angelegt wurde, die von Helge And's Holm nach Norrmalm führte. Die Schiffbrücke (Skeppsbro) wurde von ihren vorhandenen Holzgebäuden befreiet und zu einem offenen Plaze am Schlosse und Hafen gemacht. In spätern Zeiten sind mehrere Veränderungen im Aussehen der Hauptstadt erfolgt; durch den Brand von 1802 wurde der mittelste Theil des Ritterholms ein offener Plaz, der neue Nordbrückenbau wurde vollendet und der Kai am Blasiusholmhafen aufgeführt. Jakob de la Gardie's Haus, welches 1691 bis 93 Arsenal war, und später, 1793, zum dramatischen Theater eingerichtet wurde,

brannte 1825 ab. Die Ruinen wurden niedergerissen und die Stätte ward ein freier Platz.

Gegenwärtig besteht Stockholm aus folgenden Haupttheilen: 1) Norrmalm, wozu auch nach allgemeiner Bedeutung gerechnet werden: 2) Ladugårdsland und 3) Kungsholm (Königsinsel); von den Inseln im Mälar, Nordstrom und der Salzsee gehören dazu: 4) Strömsborg; 5) Helge=And=Holm; 6) Schiffsholm; 7) Kastellholm; 8) die eigentliche Stadt mit dem Ritterholm und 9) Södermalm.

Siebentes Kapitel.

Stockholm's Beschreibung, (Fortsetzung).

Norrmalm, der bestbebaute und volkreichste Theil der Stadt, erstreckt sich vom Nordstrom nach Brunnsvik und dem darauf im Norden befindlichen Sandhügel; im Westen sind die Rörstrandsee und das Zubehör des Karlsberg Schlosses Grenzen; im Osten das Ladugårdsland.

Es befinden sich in diesem Stadttheile vier Kirchen: **Klara**, erbaut von König Johann III., auf seine eigenen Kosten, 1572, auf den Ruinen des Klarenklosters, mit einem spitzen Thurme von 166 Ellen Höhe. Die kupferne Dachbedeckung soll 123 C. A. wiegen, die ebenfalls kupferne Bedeckung des Thurms 45 C. A. Im großen Brande von 1751 wurde die Kirche mit ihrem großen Thurme zerstört und hernach so aufgebaut, wie man sie jetzt findet. Sie hat schöne Altäre mit Säulen von italienischem Marmor, die Kapitälern und Basen mit vergoldeten symbolischen Gruppen. **Jakobskirche**; eine alte Kirche war hier erbauet,

welche Gustav Wasa 1527 niederriß. Johann III. ließ auf seine Kosten 1588 den Anfang zum Baue der jetzigen Kirche machen, die jedoch erst 1645 vollendet wurde. Deren hoher spiziger Thurm verbrannte 1723 und der gegenwärtige wurde bis 1738 aufgebauet. Hier schöne Altartafeln vom Professor Bestin. Adolf Friedrichs Kreuzkirche, von Stein, die schönste auf Norrmalm, erbauet unter König Adolf Friedrich, 1768 bis 1774, hat berühmte Altartafeln von Sergel; außerdem das Monument des Cartesius von demselben Meister. St. Johannis, Holzkirche, 1636 erbauet. Die Katholische Kirche, in späteren Jahren erbauet.

Unter den allgemeinen Gebäuden und Einrichtungen sind bemerkenswerth: Prinz Karls Palast, von Palmstadt 1785—1793 aufgeführt, in entsprechender Gleichheit mit dem königlichen großen Theatergebäude, erbauet von Adelkranz 1774—1782. Dessen Neußeres ist 210 Fuß in der Länge, 150 Fuß in der Breite und 75 Fuß in der Höhe; das Theater mitten im Hause 56 Fuß lang, 48 Fuß breit, der ganze Theatersalon 82 Fuß in der Länge. Königliche Akademie der Wissenschaften. Das große, imponirende Haus derselben an der Adolf Friedrichs Kirche, erbauet von verschiedenen Personen, ist vor einigen Jahren angekauft; hier auch das Naturalienkabinet. Das astronomische Observatorium der Akademie; auf einem Sandhügel weiter nach Norden

errichtet, ist nach Zeichnungen Hårlemanns 1748 — 1753 aufgeführt. Akademie der freien Künste. Musikalische Akademie. Akademie der Landwirtschaft, gestiftet 1811. Technologisches Institut nebst Modellkammer. Außerdem sind zu bemerken: das große Kinderhaus; das Freimaurer Kinderhaus und das nordische Korrektionshaus für Frauenzimmer, deren Anzahl ohngefähr 290 beträgt. Die Obstbaum-Vereinigung hat hier einen Obstgarten angelegt, der dem Publikum geöffnet sein soll. Auf Norrmalm befinden sich zwei öffentliche Standbilder: Gustav II. Adolfs, zu Pferde, modellirt von P'Archevesque, gegossen von Meyer, wurde 1796 aufgedeckt; sie kostete 174,000 Rdlr. und wiegt 182 S. A.; ferner: Karls XIII. Statue, angefangen bei seinen Lebzeiten und aufgestellt 1821. (Die vier Löwen sind von Fogelberg.) Von Marktplätzen sind erwähnenswerth: Gustav Adolfs Markt (Torg), mit obenerwähnter Statue; der Heumarkt; Karls XIII. Markt, oder der ehemalige Königsbaumgarten, welcher mit mehreren Reihen Bäumen an der Seite bepflanzt ist, und der einen Promenadenplatz im Sommer abgiebt. Norrmalm zeichnet sich auch ganz besonders durch angenehme Umgebungen aus. Der Weg im Westen geht nach der Rörstrandssee, vorbei Sabatsberg, woselbst ein 7734 entdeckter Gesundbrunnen befindlich, und vorbei Rörstrands Porzellanfabrik, errichtet nach 1730, mit 100,000 Rdlr. jährlichen

Erzeugnissen, nach Karlsbergs schönem Schlosse an der Karlsbergbucht. Dies Schloß wurde vom Reichs-
admiral Karl Karlsfon Gyllenhjelm ohngefähr 1630
angelegt, erweitert vom prachtliebenden Gabriel de la
Gardie, der es später besaß. Hier starb Karls XI.
edle Gemahlin, Ulrike Eleonore. 1792 wurde auf
Karlsberg eine Kriegsakademie errichtet, zur Ausbildung
junger Militairs in denen Gegenständen, welche zur
Kriegswissenschaft gehören. Hier ist ein Baumgarten
mit einem, in antikem Style erbaueten Tempel, worin
Karls X. Brustbild. In der Nähe von Karlsberg be-
finden sich mehrere Landorte, wie z. B. Eklund (Eich-
wald), Ingenting (Nichts) u. s. w. In der Karlsberger
Allee, die von der Nordzollstraße (Norrtullsgatan) nach
Westen bis zum Schloßgarten von Karlsberg führt,
liegt der große Bergiansche Garten (Bergianska
Trädgården), der das Besizthum Bergelund ausmacht,
welches von seinem Eigenthümer, Professor Bergius,
der Akademie der Wissenschaften testirt wurde, damit
vermöge einer Gartenschule daselbst die Gartenpflege be-
fördert werden möge. In diesem Garten befindet sich
natürlich eine Menge in- und ausländischer Bäume und
Gewächse; die Gartenschule steht unter einem, der Aka-
demie der Wissenschaften beigeordneten Professor. Die
Nordzollstraße ist eine Allee, welche vom Observatorium
zum Nordzoll, (gleichbedeutend mit Nordbarriere,) führt;
die Häuser in dieser Straße können mehr oder minder

als Landhäuser betrachtet werden, mit großen Gärten, welche zumeist die ganze Länge der Straße einnehmen. Beim Nordzoll erhebt sich ein großer Sandhügel, merkwürdig durch den Tod der Generale Buddenbrock und Löwenhaupt. Zwischen der Nordzollstraße und dem Roslagszollwege befindet sich Norrmalms Gesundbrunnen, entdeckt 1690. Glas på Hörnet (Klas auf der Ecke) am Roslagszollwege, ein Wirthshaus, war in der Cholerazeit ein Krankenhaus. Ingemarshof, angenehme Landstelle.

Im Norden von Stockholm liegt der kleine See Brunnsvik, welcher sich zwischen den beiden Landwegen von Stockholm nach dem Norden erstreckt, und der von der Natur und der Kunst durch Umgebungen verschönert ist. Der See selbst wird dadurch minder angenehm, weil — zur Erhöhung des Wassers in den Kanälen von Haga — ein Damm am Ausflusse des Sees errichtet wurde, wodurch das Wasser zuweilen überschwemmt und in den heißen Sommermonaten also stillstehend, in Fäulniß geräth, über die Umgegend eine ungesunde Luft verbreitend.

Auf einer kleinen Landspitze, südlich am See, liegt der Stallmeisterhof, und nahe dabei Norrbäck (Nordhügel) mit Hagalund (Hagawäldchen), drei wohlbekannte Orte für Stockholms Spaziergänger. Etwas nördlicher auf dem westlichen Strande, in der reizendsten Umgebung, Haga-Lustschloß, angelegt von Gustav III.

1786. Der Park im englischen Geschmack, mit schlängelnden Gängen und Kanälen, Tempeln, Pavillons und Kiosk's. Solna, Kirche im Westen, ist als die älteste Kirche in Upland bemerkenswerth, auch finden sich daselbst mehrere schöne Grabdenkmäler. In der Nähe liegt der jetzige allgemeine Begräbnisplatz Stockholms. Letztere Zeit sind Verschanzungen zwischen Karlsberg und Solna errichtet, welche 38,000 Rdlr. gekostet haben.

Auf Brunnsviks nördlichem Strande liegt Jakobsthal und nördlich davon Ulrichsthal, ehemaliges Lustschloß, zu Zeiten der Königin Christine auch Jakobsthal genannt; damals glänzend und voller Vergnügen und Lustbarkeiten; jetzt — Invaliden-Etablisement.

Südlich in Brunnsvik, auf einer vorschießenden Spitze, ist Bellevue gelegen, ein Pavillon und schöner Park; hier befindet sich Seidenzucht und eine Maulbeerplantage, unter dem Schutze der Kronprinzessin stehend. Der östliche Strand hat mehrere schöne Stellen: Albano, Kråstriket (das Krebsreich), wodurch der Weg zum Thiergarten führt, Frescati und Tivoli. Am letzteren Orte haben die Schweden dem größten musikalischen Genie, welches in Schweden lebte, Krans, eine Art Monument errichtet, das jetzt — — zerfallen und mit Moos überwachsen ist. Hätte Krans der Menschheit en gros zur Alder gelassen und etliche Generationen in seinen Schlachten geopfert, das Monument würde besser im Stande sein! —

Kungsholm, eine Insel westlich von Norrmalm, umgeben vom Mälare und der Rörstrandsee, ist jedoch nur zum kleinsten Theile der Stadt zugetheilt. Es machte eine Gemeinde aus. Die Kirche ist 1673 — 1688 erbauet, ihr Thurm aber erst in neuerer Zeit aufgesetzt. Schöne Altartafeln von Vestin. Auf Kungsholm ist zu bemerken: das große Serafinen-Lazareth, 1752 eingerichtet; das Karolinische medico-chirurgische Institut, errichtet 1822; das Garnison-Krankenhaus, ein großes, kostbares Gebäude, begonnen 1816; Dwens mechanische Werkstatt dürfte endlich nicht zu vergessen sein. Kungsholm ist bergig; in dem Theile, der nicht zur Stadt gehört, sind mehrere schöne oder merkwürdige Stellen, wie Marienberg, mit einer großen militairischen Unterrichtsanstalt, welche mit Recht Militair-Akademie genannt werden könnte, und Hornsberg, des großen Gustav Horns Eigenthum.

Ladugårdsland (sprich Ladugohrland). Dies schließt sich im Westen an Norrmalm; im Norden und Osten umgiebt es der Thiergarten; im Süden wird es von der Salzsee begrenzt. Bildet eine Gemeinde. Zur Kirche wurde der Grund 1658 gelegt, allein vollendet ward sie erst 1730 — 1737. Ladugårdsland ist regelmäßig angebauet. Bemerkenswerth: Frederikshof, ehemals königliches Lustschloß, zuerst erbauet von J. de la Vallée 1656, von neuem angelegt von Friedrich I. 1733, und hinzugebauet von

Adelkranz für Gustav III., dessen Mutter Louise Ulrike es zum Winterpalaste hatte. Nachher von 1793 bis 1802 Arsenal; jetzt Kaserne der Svea-Leibgarde zu Pferde. Nebenbei die von Gustav IV. Adolf für diese Garde erbaute Kaserne. Außerdem drei anderweite Kasernen; Artilleriehof mit Zeughaus und Magazin; Veterinäreinrichtung; der Hopfengarten, ein Baumgarten, gehörig einer Privatgesellschaft, war ein angenehmer Promenadenplatz. Das Ladugårdsland hat schöne Umgebungen, nämlich Stockholms berühmtesten und lieblichsten Promenadenplatz, den Thiergarten, wozu auch das Viehhofs-feld (Ladugårdsgårdet) gehört, ein Exercirplatz, und bekannt durch die jetzt fast jährlich hier stattfindenden Lustlager. Vom Ladugårdsland geht eine Brücke zum — gewöhnlich in eingeschränkter Bedeutung — sogenannten Thiergarten, welcher eine Halbinsel bildet, im Norden begrenzt von einer Bucht, der Salzsee (Thiergartenbucht), und vom Ladugårdsfeld, oder ganz ins Deutsch übersezt, Viehhofs-feld; im Westen, Süden und Osten, umgeben von der Salzsee. Die Natur des Thiergartens ist wild, reich an Naturschönheit und mannichfach abwechselnden Aussichten. Zwischen Bergpartien sind angenehme Flächen eingestreuet. Der Thiergarten hat diesem Jahrhundert seine Verschönerungen und Ausbauten zu danken. Zwischen den Anlagen und dieser von der Natur so angenehmen Gegend befindet sich Rosenthals Lustschloß, vom

jetzigen Könige angelegt; hier Blumenparterre und vor dem Schlosse eine große Porphyrvase von Elsthal, zwölf Fuß im Diameter und 155 Centner an Gewicht. Manilla, mit Mannheim und Friedheim (Manhem, Fridhem), woselbst vom Protokollsekretair Borg Institute für Taubstumme und Blinde eingerichtet worden sind. Listonhill, Täckaudden (reizende Spitze), Bischofsudde, Waldemarsudde u. a. m., sind reizende Landstellen auf dem südlichen Strande. Im Südwesten ist der Thiergarten gleich einer Stadt bebauet; Schiffswerft (Skeppshvarf); außerdem vor dem südlichen Strande die Insel Beckholm. Auf dem nördlichen Strande befinden sich Siriushof, Framnäs (Stelle der Erdzunge), Fjellstuen (Felsstube), Blåporten (Blauthor), ein sehr besuchtes Wirthshaus und mehrere Stellen. Weiter im Osten liegt die Heilquelle des Thiergartens, mit zwei Quellen von ungleicher Stärke; die schwächere bekannt seit 1500, wie man sagt, die stärkere entdeckt 1750. Am Wege nach Rosenthal ist eine Büste des ausgezeichnetsten schwedischen Nationaldichters aufgestellt worden. Diese wurde am 26. Juli 1829 eingeweiht, und zum Gedächtniß dieses Tages wird jährlich ein Fest im Thiergarten gefeiert. Dort befindet sich auch ein Theater. Das Ladugårdsgårde oder Viehhofs-feld ist eine große Fläche, woselbst alljährlich die Landesbewaffnung exercirt wird. Aus dieser großen Fläche

erhebt sich der Königinberg (Drottningberget), mit Pavillons für die königliche Familie, um die vorfallenden Manöver zu beschauen. Bei der Ueberfahrt vom Ladugårdsland nach dem Thiergarten liegt das Forstinstitut. Nördlich um Ladugårdsgårdet, aber zum Thiergarten gehörig, befinden sich mehrere bekannte Stellen: Uggelvikén (Eulénbucht), mit einer Quelle; Skuggan (Schatten); Kopsten (Kuffstein); Fiskaretorpet (Fischerfrohnstelle), mit Karls XI. Fischerstube u. s. w.

Skeppsholm und Kastellholm, zwei Inseln zwischen Norrmalm und dem Thiergarten. Bei Skeppsholm ist die Station für die Stockholmsche Eskader der Schärenflotte; es befinden sich daselbst Stallgebäude und Kasernen, Zeughaus und Vorrathshaus. — Eine unvollendete steinerne Kirche ist in den letzteren Jahren in eigenthümlichem Style aufgeführt worden. Skeppsholm ist durch eine 420 Ellen lange Holzbrücke mit Norrmalm vereinigt. Die Gänge der Insel sind mit Bäumen bepflanzt, unter denen im Sommer vielbesuchte Promenaden stattfinden. Derselbe Fall ist es mit dem kleinen hübschen Kastellholm, wohin man von Skeppsholm auf einer Holzbrücke gelangt. Auf der Höhe der Bergklippe, aus welcher diese Insel besteht, befindet sich eine Citadelle, von wo aus die einlaufenden größern Fahrzeuge salutirt werden, und wovon die Insel ihren Namen hat.

Strömsborg (Stromburg), ist eine kleine

Schäre (Klippe) im Mälar, westlich vom Helge-Andss-Holm. Es ist ein Steinhaus, umgeben von Baumpflanzungen.

Helge-Andss-Holm (Heilige Geist Insel), oder Stallholm (Stallinsel), im Nordstrom, gehört unter Norrmalm. Hier befindet sich der Königliche Stall und —*) die Polizeikammer. Der Stall ist ein großes Gebäude, nach einer Zeichnung des Grafen Tessin errichtet 1696. Durch die große neue Nordbrücke, gebauet von Palmstadt 1787—1797, ist der Helge-Andss-Holm mit Norrmalm vereinigt. Der Theil der Brücke, welcher die Insel mit der eigentlichen Stadt vereinigt, wurde später vollendet. Unterwärts der Brücke am Strom, auf der Seite der Salzsee, ist ein schönes, mit Bäumen bepflanztes Parterre in spätern Jahren angelegt. Dies wird durch einen kleinen Kanal, über welchen eine Eisenbrücke führt, in zwei Theile getheilt. Oben auf der Brücke befindet sich ein Bazar.

Die eigentliche Stadt; auf einer Insel zwischen dem Nord- und Südströme, im Westen begrenzt vom Mälar, im Osten von der Salzsee. Die größte

*) Damit ich bei keiner Polizeibehörde Anstoß gebe, muß ich mich hinsichts dieses Gedankenstrichs feierlichst verwahren. Derselbe ist von mir bloß getreu aus dem schwedischen Originale übersetzt, und es ist also dem schwedischen Autor das Zusammentreffen der Polizei mit dem königlichen Stalle aufgefallen, — bei mir war dies nicht der Fall!

Zierde der Stadt ist das herrliche königliche Schloß, erbauet von Schwedens größtem Architekten, dem Grafen N. Tessin. Das neue Schloß wurde angefangen zu bauen 1692, unter Karl XI.; allein nach seinem Tode brannte, wie oben erwähnt, sowohl das Neuaufgebaute, als das noch vom alten Schlosse Stehende ab. Nach neuen Entwürfen des genannten Baumeisters wurde der Bau des jetzigen Schloßes mit einigen Veränderungen begonnen. Nach dem Tode des Grafen Tessin führte die Oberaufsicht des Baues dessen Sohn, Graf E. G. Tessin, und später Baron Hårlemann, bis das Schloß so vollendet wurde, daß die königliche Familie 1753 daselbst einziehen konnte. Dieses Prachtgebäude ist eines der schönsten Schlösser, die gefunden werden können, belegen auf einer Höhe, fast im Mittelpunkte der Stadt. Die Lage ist dieselbe des alten Schloßes, und der alte Schloßgraben, welcher so tief war, daß Schiffe darinnen segeln konnten, ist als Gewölbe unter dem neuen Schlosse beibehalten worden. Der Ausgang zum Schlosse auf der nördlichen Seite bildet einen sogenannten Löwenrücken (Rampe), welcher in späteren Zeiten erweitert und mit Granit verkleidet wurde. Auf der östlichen Seite, nach der See, ist ein Parterre (Gartenanlage). Außer dem Raume für die königliche Familie und dem Hofstaate, befindet sich noch im Schlosse: die Schloßkirche, der Reichssaal, woselbst jetzt die Trophäen verwahrt werden, welche im Kriege den Feinden abgenommen

wurden; das Reichsarchiv; die königliche Bibliothek und das Museum; die Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Alterthümer; das Cabinet für auswärtigen Briefwechsel; die königliche Kanzlei-Direktion; des Hofkanzlers Expedition; das Ober-Intendantur-Amt; das höchste Domkapitel u. a. m.

Die Kirchen der eigentlichen Stadt sind: die Hauptkirche (Storkirkan) in Stockholm, erbauet von Birger Jarl zur selben Zeit wie die Stadt. Verändert von Gustav I.; hatte einen hohen Thurm, der 1736 niedergerissen wurde, worauf der Thurmbau von Karlberg ausgeführt wurde, wie er jetzt ist. Reiche Altartafeln mit Silber und Elfenbein; das größte Orgelwerk im Reiche. Die deutsche Kirche, erbauet unter Johann III., vollendet 1619; deren Spigthurm ist 111 Ellen hoch. Die finnische Kirche. Eine reformirt-französische Kirche, und eine Synagoge. Ausgezeichnete Gebäude sind: Die Bank, erbauet von Tessin, 1680, am Eisenmarkt, der mittlste Theil 1700 hinzugebauet; die Facade an der Schiffbrücke ist von Hårlemann, 1738. Ritterhaus, nach dem Entwurfe von Jean de la Vallée, aufgeführt 1648—1680. Oberstatthalterhaus, für sich selbst vom Grafen Tessin erbauet, später von der Stadt angekauft. Rathhaus, ehemals das Haus des Reichsschatzmeisters Bonde, brannte 1753 ab, wurde jedoch später wieder aufgebauet, und mit zwei neuen Flügeln versehen; hier werden

die Schlüssel der Stadt verwahrt. Die Börse, 1767 — 1776, von Adelfranz erbauet. Das Posthaus, ein Bauwerk aus neuerer Zeit. Von Statuen sind aufgestellt: Gustav I., auf dem Ritterhausmarkt, modellirt von P'Archevesque und aufgedeckt 1774. — Ferner Gustav III., an der Schiffbrücke, modellirt von Sergel, aufgedeckt 1808. Eine Seltenheit *) ist außerdem der Obelisk am Schloßhügel. Der östliche Theil der Stadtinsel wird von der Schiffbrücke gebildet, mit dem großen vortrefflichen Hafen. Die Häuser auf dieser Stadtseite sind groß und gut gebauet. Die Schiffbrücke wurde 1733 von Stein erbauet und nachher mit Bäumen bepflanzt, welche jedoch nicht gediehen, weshalb sie später weggenommen wurden **). Hier befindet sich das Packhaus, das Waagehaus, das Hafenskapitainkomptoir und eine Menge Handelskomptoire. Auf der westlichen Seite der Stadt liegt der Kornhafen und die Münzbrücke, beides Hafen- und Landungsplätze. Im

*) Sällsamhet, heißt Seltenheit, aber auch Sonderbarkeit, Seltfamkeit; ich habe die erstere Bedeutung angenommen, ohne dem schwedischen Autor dadurch vorgreifen zu wollen. Tr. W.

***) Man ist demnach in Stockholm klüger, als in Petersburg, wo man die Kümmerlichkeit der Baumpflanzungen an manchen Orten vor Augen hat, und dennoch fortfährt, die Natur bezwingen zu wollen. Die stummen, krüppelhaften Bäume sprechen lauter und wahrer den herrschenden Geist aus, als alle in- und ausländischen Berichterstatter es thun wollen oder — können und dürfen.

Süden befindet sich die rothe Schleuse, von Polhem in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut.

Auf dem Ritterholm ist vor Allem zu bemerken: die Ritterholmskirche, wie dieselbe jetzt nach dem Brande vom 28. bis 30. Juli 1835 ist, der den schönen $146\frac{3}{4}$ Ellen hohen Thurm zerstörte. Diese Kirche wurde vom König Ladulås angelegt, als zum großen Graumönchskloster gehörend; umgebaut nach des Klosters Einziehung von Johann III., 1568 bis 1589. Später hinzugebaut sind die zwei königlichen Grabhöre, (das Gustavianische und Karolinische,) sehr ungleich zur Architektur des Ganzen. Bei einer Reparatur, welche 1713 in der Kirche angestellt wurde, fand man unter dem Dache, auf einer Gewölbemauer, mit Mönchs-buchstaben eine lateinische Inschrift, welche deutsch also lautet:

»Sechs Ursachen des Unglücks in Schweden sind gewesen und sollen oder werden es bleiben:

- 1) Eigennuß;
- 2) Heimlicher Haß;
- 3) Verachtung der Gesetze;
- 4) Sorglosigkeit um das allgemeine Beste;
- 5) Leichtsinziges Vertrauen zu allem Ausländischen;
- 6) Unauslöschbarer Neid gegen das Verdienst der Landsleute. *)

*) Diese charmanten sechs Säckelchen gestatten auch außerhalb Schweden mancherlei Nutzenwendungen! Er. W.

Die Kirche wurde seit 1807 nicht mehr zum Gottesdienste verwandt, und ist jetzt als Grabstätte der schwedischen Königsfamilie anzusehen. Hier liegt begraben König Magnus Ladulås und Karl VIII. Knutsson; nächstdem aller königlichen und fürstlichen Personen seit Gustav II. Adolf, nebst mehreren berühmten Feldherren (worunter Torstenson) und andere ausgezeichnete Schweden.

Zu den vorzüglichsten Gebäuden gehören: das alte Königshaus, oder der Wrangelsche Palast; den Platz schenkte die Königin Christine dem Feldherrn L. G. Wrangel, der hier einen Palast aufführen ließ, den während des neuen Schloßbaues die königliche Familie bewohnte (1697—1753), daher sein Name. Er verbrannte bei der großen Feuersbrunst 1802, und ist seitdem wiederhergestellt, wie wir ihn dermalen finden; er ist jetzt für mehrere Staatsbehörden eingerichtet. Am westlichen Strande des Ritterholms liegt im Målar der Hafen für Dampffahrzeuge.

Södermalm, Stockholms südliche Vorstadt; eine Insel, umgeben vom Målar mit dessen Bucht Årstaviken, von der Hammerbysee und der Salzsee. Der gebirgigste Theil Stockholms, allein mit schönen Aussichten, hauptsächlich im Osten von der Mosebake (Mosesbühl). Södermalm ist in zwei Gemeinden getheilt: **Maria**, mit Kirche, erbauet 1576—1634; abgebrannt 1759 und nachher wiederhergestellt; **Katharina**, Kirche aus Karls X. Gustavs Zeiten, 1656.

Eingefäschert durch den Brand von 1723, allein schon 1724 wieder hergestellt nach schönen Bauverhältnissen. Es ist die höchst belegene Kirche in Stockholm und gewährt von ihrem Thurme aus eine herrliche Aussicht*) über die Hauptstadt. Nahe bei der Kirche und mit ihr auf gleicher Höhe befindet sich der Telegraph. Im Uebrigen verdient Erwähnung das Stadthaus, woselbst die griechisch = russische Kirche befindlich. Bei der Salzsee liegt der Stadthofshafen (Stadsgårdshammen) und östlicher die Ziegelbucht (Tegelvik), mit Schiffswerften. Bei dem Dänenbuchtzoll im Osten, zwischen der Hammerbysee und der Salzsee, befindet sich das Irrenhaus und Hospital, genannt Dänenbucht (Danvik). Vom Schanzzoll, zwischen der Hammerbysee und der Årstavik (Årstabucht) geht ein großer Landweg nach Süden; durch den Hornszoll bei Årstavik geht der Landweg nach Södertelge. Im Westen von Södermalm liegen die Inseln Räkningholm und Långholm. Auf der Letztern ist die bemerkenswerthe Korrektionsanstalt für's männliche Geschlecht, enthaltend gegen 800 Sträflinge**).

*) Dazu sagt mit voller Ueberzeugung Amen und Hallelujah!

Tr. W.

***) Der schwedische Autor sagt „Correctionisten“, für welche Benennung weder in meinem Gedächtniß noch in meinem schwedischen Wörterbuche eine Uebersetzung zu finden war. Ich suchte mir also mit dem deutschen Sträfling zu helfen; denn auch unsere deutsche Sprache hat noch kein eingebürgertes

Stockholm ist die Residenz des Königs, wie bekannt, und der Sitz vieler zur Reichsverwaltung gehöriger Beamten. Als beständige Garnison sind hieher verlegt: die königliche Svea-Leibgarde, die königliche Leibgarde zu Pferde, die zweite Leibgarde, die königlichen Svea Artillerie-Regimenter, eine Schwadron von Uggerhus reitender Jäger, das Offizierkorps der Leibbewaffnung, das Ingenieurkorps mit der Fortifikations- und Feldmesserbrigade. Die Garnison befehligt ein Oberkommandant und ein Kommandant. Von der Flotte liegen hier: die Stockholmsche Eskader der Schärenflotte (Skårgårdsflottan). Die Bürgerschaft bildet vier Schwadronen zu Pferde, fünf Bataillons und neunzehn Kompagnieen zu Fuß. Außerdem unterhält die Stadt eine Stadtmiliz.

Die Verwaltung besteht aus einem Oberstatthalter, Unterstatthalter und Polizeimeister, in Vereinigung mit dem Magistrate. Dieser besteht aus drei Bürgermeistern und fünfzehn Rathmännern. Auch findet sich ein Königsvoigt vor. Der Magistrat ist in drei verschiedene Kollegien getheilt: 1) Justiz-Kollegium; 2) Polizei-Beamten- und Bau-Kollegium und 3) Handels-

Wort für diese ausländische Bedeutung. Es ließe sich wohl „Zurechtzuweisender“ brauchen; allein kein Mensch würde dies verstehen, vermuthlich weil bei uns das Bestrafen noch immer praktischer, d. h. bequemer befunden wird, als das Zurechtweisen, und das — von Rechtswegen.

Dr. W.

Kollegium; nächstdem vier Untergerichten; zwei für Norrmalm, eines für die Stadt und eines für Södermalm.

Die Bürgerschaft wird durch fünfzig Aelteste repräsentirt. Von diesen werden Mitglieder gewählt zur Bürgerschafts-Vermittelungs-Kommission, welche das jährliche Einkommen*) der Bürgerschaft zum allgemeinen Bedarf der Stadt verwalten.

Es kommen in der Hauptstadt eine große Menge theils allgemeiner, theils solcher Anstalten vor, die der Staat erhält; theils auch einzelne Gesellschaften und Zusammentritte zur Beförderung verschiedener Gegenstände, wie: die Königliche Akademie der Wissenschaften, errichtet 1739; die Königlich schwedische Akademie, bestehend aus achtzehn Mitgliedern, zur Beförderung der schwedischen Sprache, des Geschmacks und der Literatur; die Königliche Landwirthschafts-Akademie; die Akademie der freien Künste, oder die sogenannte Målar-Akademie; die musikalische Akademie; die Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und Alterthumskunde; die patriotische Gesellschaft; Gesellschaft pro patria; Gesellschaft für Handschriften, betreffend Scandinaviens Geschichte; Kunstverein; harmonische Gesellschaft; Gartenverein; Gesellschaft für Beförderung des wechselseitigen

*) Im Schwedischen steht *Sammenskott* — Zusammenschuß; — allein dies klingt im Deutschen nicht respectmäßig genug, da wir meist nicht frei gewählte Verwalter des Allgemeinen, sondern mehr befehlshabende Herren sitzen haben. Tr. W.

Unterrichts; Bibel- und Missionsgesellschaft; Stadt-Spaarbank; Gesellschaft für Ausbreitung nützlicher Kenntnisse; Seemanns-Gesellschaft; Gesellschaft zur Einrichtung von Kleinkinderschulen u. a. m. *).

Daneben kommen noch eine Menge Orden, wie z. B. der Freimaurer-Orden, Zimmermanns-Orden, Neptuns-Orden, Innocenzen-, Amaranten-Orden u. a. m. **).

Unterrichtsanstalten hat Stockholm eine bedeutende Anzahl: ein Gymnasium, Kirchenschulen, Sonntags-, Elementar- und Wechselunterrichtsschulen; das gymnastische Centralinstitut, Kleinkinderschulen und eine Menge Privatanstalten; mehrere Arbeitsschulen und außerdem ein technologisches Institut.

Milde und wohlthätige Stiftungen finden sich in Stockholm sehr viele, z. B. das allgemeine Kinder-

*) Ich bete hier dem Originale getreulich nach, indem ich das m. n. (medllere) durch a. m. überseze, ohne daß ich sagen kann, mir seien sonst noch bedeutende Gesellschaften oder dergleichen aufgestoßen. Ich denke, es geht am Ende damit, wie mit den Titulaturen mancher Großen der Erde, die noch das ic. anwenden, nachdem sie schon in Erwähnung gebracht, im Besitze wie vieler Nachtmützen sie sind.

Tr. W.

**) Mein Gewährsmann hat hier abermals ein m. n., um Niemanden zu beleidigen. Dermalen fand ich alle die oben genannten und einige andere Orden, die zu dem m. n. zu zählen sind, ziemlich innocent. — Dies könnt man in Schweden nicht immer behaupten! —

Tr. W.

haus, das Freimaurer = Kinderhaus, Armenversorgungen, Arbeitshäuser, das Lazareth, das Institut für Blinde und Taubstumme, das orthopädische Institut u. s. w. Eine Einrichtung, welche die Wohlwollenheit der neueren Zeit und die verdienstvolle Fürsorge für das heranwachsende Geschlecht beweiset, ist Prinz Karls Erziehungsanstalt für verwaisete Kinder, gestiftet von einzelnen Personen.

Stockholms Lage ist glücklich und begünstigend für den Handel. Rund um den Mälär, bis wo er sich mit der Ostsee vereinigt, liegen mehre von Schwedens fruchtbarsten und mit Naturkräften meist ausgestatteten Provinzen, deren Produkte über Stockholm ausgehen. Der große Hafen desselben, der so sicher als bequem ist, kann eine bedeutende Anzahl von Schiffen fassen. Beinahe die Hälfte von des Reiches ganzem Handel konzentriert sich in Stockholm; am wichtigsten ist die Metallverschiffung aus den reichen Bergwerken in den Provinzen nördlich und westlich vom Mälär. Im Jahre 1835 machte dieselbe 297,764 EA aus, davon blieben im Lande 36,174 und ins Ausland gingen 261,590 EA. (Die Eisenausfuhr war in diesem Jahre im ganzen Reiche 493,000 EA.) — Waldprodukte wurden 1835 ausgeführt: 48,000 Duzend Bretter, 400 Stück Sparren, 350 Stück Masten und Spiren, 20,000 Tonnen Theer. In Betreff der Einfuhr versieht Stockholm einen großen Theil

des Reiches mit ausländischen Waaren. Finnlands Einfuhr nach der schwedischen Hauptstadt ist sehr groß. Die Zolleinnahme war 1835: Einfuhrzoll 1,193,166 Rdlr.; Ausfuhrzoll 215,283 Rdlr. (Der Einfuhrzoll des ganzen Reiches war 2,609,572 Rdlr.; Ausfuhrzoll 510,410 Rdlr.)

Stockholms Hafen besuchten in diesem Jahre 1590 Fahrzeuge, davon 1168 aus inländischen Plätzen, 105 von Finnland und 317 von anderweiten ausländischen Plätzen. Die städtischen Handelsfahrzeuge, welche 1836 — 211 an der Zahl — mit 17,144 Lasten Tracht ausmachten, waren zu Anfange 1837 bis auf 122 von 9675 Lasten geschmolzen, mit 115 Schiffen und 928 Mannschaft; allein sogar diese Anzahl hat sich seitdem noch vermindert.

Außerdem werden nach allen Richtungen hin Dampfbootverbindungen unterhalten, von denen sieben bis acht auf den Mälar gehen; zwei gehen nach Norrland, fünf bis sechs nach andern Theilen der Ostküste, vier durch den Göthakanal nach Gothenburg, zwei nach Ohbo und eins nach Lübeck. Die Stadt hat zwei Schiffswerfte, obgleich die Anzahl der Schiffe nicht bedeutend ist, die hier gebauet werden. Stockholm zeichnet sich auch als Fabrikstadt aus. Man findet daselbst mehrere Tuch-, Baumwoll- und Seidenfabriken; Zuckersiedereien und dergleichen mehr. Des Hüttenpatrons Dwen mechanische Werkstatt ist die erste der Art

in Schweden; eine Eisengießerei ist ausgezeichnet, und in letzteren Jahren ist auch eine mechanische Baumwollenspinnerei eingerichtet worden. Die neu errichtete Maulbeerpflanzung und Seidenzucht hat ganz guten Fortgang.

Stockholms Volksmenge betrug im Jahre 1830 80675 Personen. 1810 war die Zahl 65,474, 1820 schon 79,473; allein in der Mitte und am Schlusse des vorigen Jahrhunderts war die Bevölkerung so stark als jetzt. Die Anzahl der Geborenen ist jährlich 2,600. (Die höchste Anzahl ist 2,800 die geringste 2,500.) Die Zahl der Gestorbenen ist 3,200. Höchst ungleich ist die Zahl derer, welche nach Stockholm ziehen; die Angaben schwanken von 2,100 zu 607; durchschnittlich dürften also 1,000 bis 1,200 anzunehmen sein. Nach einer Aufnahme vom Jahre 1830 wohnten auf ganz Norrmalm 44,109 Personen, davon 27,365 auf dem eigentlichen Norrmalm, 3,223 auf Kungsholm, und 13,521 auf dem Ladugårdsland; in der Stadt wohnten 11,805 und auf Södermalm 24,761.

Den ganzen Umkreis der Stadt will man auf zwei Meilen anschlagen; sie enthält etwa 560 Quartiere mit 5,000 Hausplätzen, welche mit 25,220,000 Rdlr. taxirt sind. Hiervon rechnet man auf Norrmalm 9,947,000, auf Kungsholm 848,000, auf Ladugårdsland 2,582,000, für die eigentliche Stadt 5,806,000 und für Södermalm 6,038,000 Rdlr.

Achtes Kapitel.

Fernerer Aufenthalt in Stockholm.

Uph! Ich danke meinem Schöpfer, als ich die Weisheit der vorigen beiden Kapitel zu mir genommen, und gedenke, es wird gar manchen meiner geneigten Leser vielleicht eben so gehen. Allein, was war zu machen? Jedemfalls kommt man bei mir noch weit billiger fort, als bei so vielen andern Reisebeschreibern. Was ich von den genannten Herrlichkeiten sah oder nicht sah, dies zu entwickeln, würde im Allgemeinen nicht viel interessanter erscheinen, als die Ortsbeschreibung selbst. Daher verspreche ich feierlichst, mich bei dessen Erwähnung so viel als möglichst zu menagiren.

Zunächst eilte ich, den Baron St. aufzusuchen, mit dem ich von Petersburg aus wohl bekannt war, und der gut am Plage unterrichtet sein konnte. Er wohnte stora Nygatan (große Neuestraße), also ohnweit von meinem hôtel; doch traf ich ihn nicht daheim, und sein Kammerdiener beschied mich, in einer Stunde wiederzukehren, bis wohin er sicher vom **schen Gesandten zurückkomme, bei dem er in Geschäften sei.

Ist man über die Zeit der ersten Jugend und Unerfahrenheit hinweg, so giebt es nichts Langweiligeres, als fremd in fremder Stadt umherzuwandeln. Die todten Mauern haben kein Interesse, weil wir schon zu viel große Gebäude sahen, um bloße Außenseiten ohne historische Verknüpfung zu bewundern. Vom Getriebe der Menschen begreifen wir keine Ursachen, und man befindet sich in der Lage eines Tauben, der Tanzende betrachtet. Ein erfahrener Freund sprach mir viel von dem Auffallenden der Physiognomien in Schweden, zumal wenn man aus Rußland komme, und ich stimme mit ihm darin überein; nur kann ich nicht die allgemeine, überraschende Schönheit des weiblichen Geschlechts zugeben. Allerdings ist die niedere Klasse in Schweden nicht so versumpft und verdumpft als vis à vis in Ostern, und es findet sich schöne Bildung an einzelnen Individuen; allein Schönheit als Regel annehmen zu wollen, heißt die Schönheit beleidigen. Wenn Reisende vielfach entzückt sind von schönen Schwedinnen, so liegt darin keineswegs Unwahrheit; indessen man sah oft schöne Individuen und wurde durch diese bestochen. Die Ursachen sind größtentheils in der weiblichen Bedienung zu suchen, die in den Wirthshäusern Schwedens so gewöhnlich ist, und wozu allerdings stets die hübschesten Mädchen gewählt werden, zumal sie für den Wirth am Wohlfeilsten sind, je mehr ihre

Wohlgebildetheit steigt. Man nimmt an, daß Neben-
einkommen in derselben Maßgabe den Lohn reichlich
ersetzen. Die Wirthe sorgen mithin ihrerseits bestens
für die Vernichtung des Schönsten im Lande, für De-
moralisation künftiger Mütter. Die herrlichste Gottes-
gabe in vieler Hinsicht, ein wohlgebildetes Aeußere,
wird in einen Fluch verwandelt. Pfui der Schande! —
Und die schimpfliche Ursache? — Gelderwerb! —

Mein schwedisches Papiergeld hatte sich unterwegs
schon verzettelt, so ansehnlich der vom Consul N. em-
pfangene Pack gewesen war; es lag in den schmutzi-
gen, schlechten, zerfetzten, begriffenen Wischen gewisser-
maßen eine antimagnetische Kraft; man freuete sich
beinahe, sie nur baldigst loszuwerden, und überdem
gehöre ich zu den Thoren, die lieber zu Hause bleiben,
wenn es gilt, zu knausern, welche hingegen auf Rei-
sen en seigneur zu leben lieben. Drum mußte ich
jetzt schon darauf bebacht sein, einen Theil der zu mei-
nen Diensten stehenden, gelbgeharnischten, so mächtigen
Holländer in Papier aufzulösen.

Eine solche Zerfetzung, oder chemische Auflösung, be-
sorgt in Deutschland oder anderswo jeder Wechselr;
allein in Stockholm wird man damit — zum Gold-
arbeiter verwiesen. Ich habe nicht erfahren können,
ob vielleicht das Klima offenen Wechselgeschäften un-
passend sei, oder welchen Umstand ich es zuzuschreiben
hatte, daß nur ein reicher Goldschmidt auf Norrmalm

so gütig war, mir mit ansehnlichem Gewinn seiner- und dito Verluste meinerseits die schönsten, geränderten, wichtigen und gewichtigen holländischen Dukaten in leichtes, zerlumptes, schwedisches Papiergeld umzusetzen. Von solchen Lumpereien läßt sich der freie Menscheninn tyrannisiren, weil — er damit seinerseits auch wieder den Tyrannen gegen andere seinesgleichen zu spielen vermag. So lange die arme Menschheit vom Dämon »Geld« geplagt wird, müssen alle Reformversuche scheitern, und können ruhig rubrizirt werden sub: much ado about nothing. Eine zweite göttliche Macht, gleich Christus, müßte erstehen, um den Bucher aus dem großen Welttempel zu vertreiben! —

Gleichviel Alles! ich war wieder im Besitze des Dinges, wonach hier Jedermann mehr noch als anderswo willig tanzt, und wäre es der größte Freiheitsprophet, Freiheitsverfechter und Freiheitschreier. Ich fühlte auch sogleich in mir jene Kraft, die Wunder thut, in Zeiten, wo kein ordentlicher Mensch eigentlich mehr an Wunder glaubt. Uehnlich dem Magnetiseur, durfte ich nur meine begabte Hand ausstrecken, und siehe, Alles bewegte sich im lustigsten Rundtanz. Ich war im Besitze des magnetischen Stabes, um den sich die Staubatome gleich Mückenschwärmen um Lichter drehen. Welch jammervolle Rolle würde ich ohne diesen Talisman gespielt haben, während ich jetzt über einen Kutscher gebot, dessen Befehlen ein paar Klepper

gehorschen mußten, weil — die Peitsche hinter ihnen war. Ich rasselte durch die Hornsgatan (Hornsstraße) dem Helge And's Holm zu, als sei ich der heilige Geist in eigener Person, oder doch von ihm besessen oder beschattet, wie man sagt, und befand mich bald in stora Nygatan, wo ich diesmal v. St. antraf, der ausrief:

»Endlich halten Sie Wort! Nun ich nehme Sie hiermit feierlichst in Beschlag; wo kann ich Ihre Equipage abholen lassen?«

»Meine Person, Bester,« entgegnete ich, »steht von früh bis spät zur beliebigsten Disposition; machen Sie mit derselben je mehr, je besser, allein ich gefalle mir eben — nach langer Entbehrung — im Mangel am Besitze einer Haushaltung, und mögte es noch ein Weilchen im hôtel de commerce versuchen. Ich befinde mich auf der Beobachtungsjagd, und wünschte mich verzehnfachen zu können, um in Ermangelung von Lesages diable boiteux hier nicht zu kurz zu kommen.«

»Stets der Alte und der Sonderling!« bemerkte mit feinem Lächeln v. St., »doch wie Sie wollen; mein Haus steht Ihnen jederzeit offen, und je eher Sie es zu dem Ihrigen machen, je mehr erfreuen Sie mich. Ich habe viel über Petersburg von Ihnen zu erfragen und schlage dazu eine Ausfahrt vor. Sie können gelegentlich heut auch eine Art Parade oder Proberevue auf dem Ladugårdsgårde beiwohnen!«

Bald saßen wir in einer eleganten Halbchaise und

rollten Norrmalm zu, wobei ich die Bemerkung machte, daß das Straßenpflaster Stockholms, bei der Nähe und Wohlfeilheit des schönsten Pflasterungsmaterials, dem Granit, noch sehr unvollkommen, oft schlecht zu nennen ist. Sogar durch v. St's. vortrefflichen Wagen waren die Unebenheiten fühlbar. Ich hätte lieber einige Prachtgebäude der Stadt weniger und mehr Comfort beim Gehen und Fahren gesehen; allein so ist der Mensch! Vergeblich predige ich meinem Gärtner, er solle sich bei der Arbeit solidere Kleidungsstücke, als z. B. Rahmstiefeln, Lederhosen und dergleichen anschaffen, anstatt der unsoliden Halbtuchlappen, die zwar vierzehn Tage nett aussehen, aber schon am fünfzehnten bei der ersten Kniebeugung zerplätzen und anstatt der leichten Stiefelchen von Leder aus einer Geschwindgerberei, denen kein Regen geboten werden darf. Der junge Bursch weiß es besser; denn ihm predigt die Eitelkeit, ihm schmeicheln vielleicht damit ein paar Dorfschönheiten!

Und haben Stockholm, die Zeit und — mein Gärtner nicht am Ende noch Recht? Die immer zunehmende Menschheit verlangt Beschäftigung, während Fabriken und Maschinen die Faulenzerei zu begünstigen, zu vermehren bemüht sind. Wollten wir da noch oben-drein an alter Solidität festhalten, wohinaus sollte es zuletzt laufen? Die neuere Zeit hascht nach Vergänglichem, und man fängt eben nicht die meisten Fliegen

mit *Essentia amara*, sondern mit Honig. Darum wird auch unsere Zeit gefüttert, wie sie es will. Gott allein weiß, wohin solche Fütterung führen wird! Folgt man den Beispielen in der Geschichte, so sind es Zeichen des Sinkens, die bei uns jetzt in so reichem Maße sichtbar werden.

Endlich gelangten wir auf ungepflasterten, aber gut chauffirten Fahrweg, und meine Beichte über Petersburger Verhältnisse fiel mir weniger schwer. Nebenbei zeigte mir Norrmalm, bekannt als Stockholms schönst gebaueter Stadttheil, daß man sich nicht mit höhern Ansprüchen hieher begeben darf, als solchen, welche die erste beste, nicht allzu vernachlässigte Stadt Norddeutschlands zu realisiren vermag; namentlich muß man nicht mit Petersburger Maaßstabe versehen sein, denn dieser ist, — trotz vieler parties honteuses, — im Durchschnitte zu großartig, so daß selbst anspruchsvollere Orte dagegen zurückstehen müssen. Nur das gigantische Schloßgebäude übertrifft sogar Alles, was Petersburg dagegen aufzuweisen vermag, sowohl an Größe, als Reinheit des Baustyls.

Auf dem Ladugårdsgårde — dem Exerzirplaz — angelangt, fanden wir eine ziemliche Anzahl Militair aufgestellt und exerzierend, umgeben von einer ansehnlichen Zuschauermenge.

»Des alten Sergeanten militairischer Geist scheint sich auf seine Truppen fortzupflanzen. Wie schön die

Leute aussehen, wie gut sie ihre Sachen machen, welche prächtige Kavallerie und wie glänzend die Officiere!« So rief ich meinem Freunde Russisch zu; von Petersburg her noch daran gewöhnt, alle Urtheile möglichst in gewissem Kreise zu halten. Von St. bemerkte zunächst:

»Sprechen wir immer französisch, mir ist das Russische jetzt nicht so geläufig, und hier hat man nicht nöthig, so ängstliche Rücksichten zu nehmen wie in Petersburg. Man spricht sich über Alles ziemlich frei aus, und selbst in meiner Stellung brauche ich mich nicht zu geniren, die divergirendsten Meinungen wenigstens anzuhören. Es würde sogar nichts auf sich haben, wenn ich mich zu Einer oder der Andern selbst bekennen mögte, da man die personelle Meinung wohl von einer dienstlichen zu unterscheiden weiß. Was Sie in Betreff des Militairs bemerken, ist richtig; — allein was wird damit bewiesen? mögte man bei solchem Zustande fragen. Wozu dem armen Schweden eine solche Last auflegen, da es denkbarer Weise mit Niemand Krieg zu führen haben kann? Gegen Rußland, seinen einzigen, gefährlichen Nachbar, so wie etwa gegen andere Möglichkeiten, würde die einfachste, allgemeine Landwehr das mindest kostspielige und vernunftgemäßeste Schutzmittel sein. Auch war es stets noch in Schweden ein ähnlicher, allgemeiner Aufstand, der Krone und Nationalität rettete.«

»Über womit die Menge des armen Adels beschäftigen?« fiel ich ein.

»Da liegt der faule Flecken!« lautete v. St.'s Entgegnung. »Warum mit Gewalt die Ansprüche von etwa 10,000 Adelligen auf Unkosten von zwei Millionen geltend erhalten wollen? Hier ist es nicht, wie anderswo; selbst die Intelligenz ist auf Seiten der Gegner des Adels, und auch von einer Exklusivbildung wenig mehr die Rede. Unter solchen Umständen muß Jeder, der es mit dem Adel gut meint, diesem rathen, in der Zeit auf Deckung eines unvermeidlichen Rückzuges bedacht zu sein, damit nicht zuletzt das Kind gar mit dem Bade verschüttet werde.«

»Da wir einmal auf schwedische Zustände gekommen sind, so sagen Sie mir, liebster St., was läßt sich von Tegnér's Opposition gegen Volksbildung sagen?«

»Sie sehen in mir einen Vertheidiger derselben Meinung, und ich glaube aus denselben Beweggründen!«

»Darf man nach den letzteren fragen?

»Langweilt Sie die Antwort, so tragen Sie selbst die Schuld. Wer Menschen genauer beobachtet, gelangt, je länger, je mehr, zur innigen Ueberzeugung, daß das alte »bete und arbeite« aller Menschheit am gesündesten ist, daß es die besten Lebensprinzipien abgebe. Darneben muß man den wohl erworbenen Besitz gestatten; denn ohne diesen mächtigen Sporen dürfte die Menschheit leicht zu sehr versinken. Wir sind und bli-

ben halb materieller Natur; dies darf nie aus dem Auge gelassen werden! Daher bedarf es der Reizmittel, der Zielpunkte, zumal da, wo es schon so weit hinein verderbt ist, als dormalen mit der Menschheit. Man muß ferner gestehen, wie wenig die Menschen sich namentlich physisch gleichen, von der psychischen Verschiedenheit zu geschweigen. Es wird daher zum Glück Aller sich alle Thätigkeit niemals auf einen Punkt werfen. Wir werden demnach Arbeiter und — Denker, Praktiker und — Theoretiker, Lernende und — Lehrer, endlich aber — Befehlende und Gehorchende bekommen, mögen wir uns stellen, wie wir wollen. Der Mensch im rohesten Zustande hat dergleichen!«

»Das Ringen um irdischen und geistigen Besitz soll meinetwegen Allen offen stehen; allein man überlasse dies mehr der Natur, dem eigenen Triebe. Man gebe dem Volke Schulen, in denen neben Gottesfurcht und Achtung vor dem Gesetze Lesen, Schreiben und Rechnen etwa gelehrt werde, und ermahne zum Schulbesuch ohne Zwang. Eine Masse höherer Bildung mit Gewalt entgegen führen wollen, heißt nur Unglückliche und Halbwisser machen. Fähige Köpfe, thätige Eltern und vor Allem das Ringen nach Emporkommen, nach Besitz; diese Zugmittel werden dann schon selbst nachtreiben. Höhere Schulen stehen ja dann wieder Jedem offen, und es mögen sich die Kräfte selbst üben im Weiterschreiten. Was aber zurück bleibt, wird

dann weniger albern raisonniren, desto besser aber arbeiten und desto gläubiger beten, zu seinem und der Andern Heil!«

»Das Volk wird aber alsdann gar leicht das alleinige Lastthier im Staate werden, und keinen allgemeinen Aufschwung nehmen können,« fühlte ich mich gedrungen, dem Sprecher einzuwenden.

»Dies gehört nicht in die Schulfrage, doch ließe sich auch das leicht beseitigen, sofern keine Arbeit irgendwo gezwungen verrichtet werden darf. Wo aber einmal Abkommen getroffen werden, da soll das Gesetz die Aufrechterhaltung streng in Schutz nehmen.«

»Im Fall nun aber z. B. der höhere, wenngleich unstetere Erwerb in Manufacturen, Fabriken und dergleichen einem Lande die der Bodenkultur so nöthigen Hände entzieht und entfremdet?«

»Dagegen dürfte nur wohlgeordnetes, aufgemuntertes und gut kontrolirtes Gemeinwesen neben volksthümlicher Aufklärung durch die Geistlichen und durch Literatur in Vorschlag zu bringen sein; denn das Uebel liegt zu sehr in der Zeit. Allein hier, wie anderswo, findet man so ins Detail gehende Reformen unbequem; man erschrickt gewissermaßen vor der Arbeit, die sich dabei in Perspective zeigt. Der Adel und überhaupt die bevorzugte, nicht im eigentlichen Sinne arbeitende Klasse will eben nur nichts thun; denn ein Ritt auf die Felder, eine Parade, einige Stun-

den hinter dem Schreibtische, hinter'm warmen Ofen, werden schon strenge Berufsgeschäfte genannt, von denen man sich an gut besetzten Tafeln, hinter Spieltischen und andern Zerstreuungen erholen zu müssen glaubt. Alles dies könnte, würde, müßte sich abstellen, wären alle Arbeiter freizügig und die Grundherren also gezwungen, sich die Wohlfahrt ihrer Untergebenen zu Herzen zu nehmen; schaffte man das unnütze Militair ab und ließe die kampflustige Jugend dahin ziehen, wo es eben Krieg giebt, mit Verbindlichkeit in's Vaterland zurückzukehren, wenn dies ihrer Dienste bedürfte, so würde man auf diese Weise stets geübte Anführer, anstatt jetziger Paradehelden haben; der Adel müßte an den Grundbesitz und — wie in Rußland — an den Staatsdienst gefestigt sein, und jeder Staatsdiener soll absetzbar werden, wie andere Arbeiter; alle Vererbungen von Würden, die personell waren, müßten aufhören; für die Landesverwaltung wäre eine Beamtenreduktion anzurathen, wogegen die einzelnen Gemeinden mehr zur eigenen Verwaltung angehalten werden könnten. Da haben sie mein Glaubensbekenntniß!«

»Dem ich alle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß. Mögte man hier Ihre Meinung beherzigen, wo die Moralität im Volke noch nicht vom Geiste unsrer Zeit belastet zu sein scheint; ich schließe dies aus den schönen Gestalten und glücklichen Gesichtsbildungen des hier versammelten Militairs.«

»Sie machen ihre Rechnung nicht ganz mit dem Wirth; denn hieher in die Residenz werden die schönsten Leute gezogen, und wenn Sie diese zur übrigen Bevölkerung halten wollen, springt Ihnen der Unterschied sicher in die Augen. Das Zusammendrängen der Menschen in Manufacturen und Fabriken zeigt auch hier seine nachtheiligen Wirkungen auf die Sittlichkeit. Trunk und geschlechtliche Ausschweifungen sind es namentlich, welche die Race herabbringen.«

Die Exercitien waren geendet, das Militair marschirte vom Plaze ab, die Zuschauermenge nach sich ziehend; wir rollten dem Thiergarten zu. Mein unterrichteter Freund berührte noch eine Tagesfrage, die Fixirung der Geistlichkeit im Gehalte, und meinte: »Die Männer Gottes wollen sich nicht gern in ihre weltlichen Karten gucken lassen, und sind überhaupt der Meinung: es gezieme sich, die Diener des Herrn in sorglosen Lagen zu erhalten. Daß daraus Stolz, Ueberhebung, Mangel an Mitgefühl und dergleichen Dinge mehr hervorgehen, wird natürlich hart von der Hand gewiesen. Meiner Meinung, nach sollte die Geistlichkeit, gleich dem Adel, sich hüten, die Sache bis zu einem Neuzerbrechen kommen zu lassen. Das Beispiel Norwegens liegt hier so nahe; allein schwerlich dürfte ein Umsturz in Schweden so ruhig und gemessen ablaufen, als dort. Der Nationalcharakter ist ein ganz anderer gewesen seit langer Zeit, und mit der Vereinigung un-

ter einem Szepter hat man sich eben nur vereinigt, offene Feindseligkeiten zu unterlassen; im Uebrigen herrscht die alte Verschiedenheit im Denken und Handeln fort.«

Wer lange Zeit in den fetten Niederungen Norddeutschlands zubrachte, wer Jahre lang vielleicht in jener staubigen Residenz eingepfercht war, die der berühmte Semilasso recht bezeichnend Sandomir nennt, dem muß Stockholms Djurgården — sprich Djurgöhren (Thiergarten) — zauberhaft, entzückend erscheinen; denn hier ist keine Spur jener geistestödtenden Einförmigkeit, vielmehr eine Mannigfaltigkeit, die Geschwisterkind mit der Zerrissenheit genannt zu werden verdient. Ueberall bohrt das Gestein durch, gleichsam an seine Herrschaft erinnernd. Alles Grün ist dunkel, kräftig, wenn auch nicht brillant, und keineswegs dick mit Staub bedeckt; nebenbei stete Durchsichten auf ansehnliche Wassermassen.

Brachte man jedoch längere Zeit im Norden zu, ohne daß Gewohnheit die Urtheilskraft abgestumpft oder befangen hat, dann sehnt man sich, wenn auch nicht gerade nach Sandomir oder in eine Marschgegend, so doch gewiß nach lichterem, saftigerem Grün, nach minderem Vorherrschen des Erstarrten, Versteinerten, kurz nach mehr Wärme und größerer Fruchtbarkeit. Man kann darneben immer Freund eines Winters sein, nur soll der Sommer die Enveloppe abwerfen.

v. St. theilte mir auf dem Heimwege in Kürze

mit, daß man sich eben um die Zahl der Kammern streite, und nicht einig werden könne, ob man ein-, ein-, zwei-, drei-, vier-, oder fünf-Kammersystem einführen solle. Vielleicht wäre mit einem Ober- und Unterhause, bei entscheidender Stimme der aus allen Ständen zu formirenden Regierung, dem Ganzen am sichersten geholfen. Als wir nach Hause bei St. ankamen, hatte sich Besuch ankündigen lassen, und mein Freund sagte:

»Jetzt müssen Sie um so sicherer bei mir zu Abend speisen, als General ** kommen wird. Es ist ein Landsmann von Ihnen, der wegen Zurücksetzungen in **ische Dienste getreten, und dort Glück gehabt hat. Von bürgerlicher Abkunft, zeichnete er sich in den Befreiungskriegen aus, stieg bis zum Capitain, wurde zur Landwehr versetzt und leistete somit dem Staate bei den Uebungen noch in Friedenszeiten so viel Dienste, wie jeder Offizier der Linie, ohne dafür wie ein solcher bezahlt zu werden. Billig sollten dergleichen Landwehroffiziere auf irgend eine andere Weise entschädigt werden; allein sie stehen stets auf dem linken Flügel, während z. B. die Nationalgarde in Frankreich den rechten behauptet. Zeitlebens bleibt gewöhnlich der Landwehroffizier Lieutenant; zum Capitain wird selten einer ernannt, obschon viele bisweilen über zehen Jahre hindurch Kapitainsdienste thun. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Führer des zweiten Auf-

gebotes eben so lange im Dienste sind, ohne daß an ihre Beförderung gedacht wird. Seit vielen Jahren ist kein Kapitain und Führer des zweiten Aufgebotes zum Major befördert worden. Es dürfte daher eine um so nachtheiligere Ausnahme zu nennen sein, daß in neuester Zeit ein Sekondelieutenant zum Major befördert wurde, der eben zufällig nebenbei auch Graf und Oberpräsident war. — Sie sehen, wer sind hier auch von auswärtigen Verhältnissen einigermaßen unterrichtet. Auf General ** zurückzukommen, so hatte er ein ähnliches Schicksal; darum verließ er Deutschland, und stieg binnen etlichen Jahren zum General-Major!«

Natürlich pries ich die Güte des Barons, mich mit einem solchen Sohne des Glückes bekannt machen zu wollen, und blieb. Ob ich Ursache hatte, dies zu bereuen, mag der günstige Leser selbst beurtheilen, indem ich von den Unterhaltungen an der Abendtafel hier einen Theil wieder zu geben versuchen will. Als ich noch ein Knabe war, wollte es mir niemals einleuchten, wozu das viele Auswendiglernen dienen solle. Indessen kamen mir diese Gedächtnißübungen später oft zu statten. Nur durch sie lernte ich alles Gehörte leicht und getreu behalten; nur dadurch wurde es mir möglich, am andern Tage niederzuschreiben, womit uns General ** diesen Abend unterhielt. Der lebhafteste Mann war die Seele des Gesprächs, und es schien

ihn anzuregen, in mir zuweilen den Opponenten zu finden.

Noch vor Tische äußerte er:

»Bei meiner Durchreise von Wien über Prag nach Warschau kam ich vor kurzem auch nach **, und zwar gerade zur Zeit, als dort großer Tumult herrschte. Es war Wollmarkt, Pferderennen, und die Bürgerschaft war eben mißfällig wegen eines Konstitutionsantrages beschieden worden. Der ganze hohe und niedere Provinzialadel war anwesend, und es herrschte unter ihm große Freude über das Abblitzen erwähnter Bürger in Sandomir. Man hatte ja nun abermals eine Veranlassung, seiner Majestät sagen zu können: »Geruhen höchst Sie zu bemerken, wir sind die einzigen Stütze des Thrones! Die Bürger sind unruhige Köpfe, Revolutionairs! Man muß sie, wie alle niedern Klassen, beschränken, in Gliederung bringen!« Keine Seele aber wird der Majestät hinterbringen, daß, allem Anschein nach, die ganze Intrigue vom Adel sehr begünstigt und pouffirt wurde, und er sich nur hinter die Koulissen zog, als die Sache flau zu werden anfing. Ich erfuhr aus sicherer Quelle, daß ein gewisser Kavalier, der Lulli oder dem ähnlich heißt, vielleicht sich auch wohl nur zum Scherze einmal hinter solchen Namen versteckte, als Organ des Adels einige lebhaftere, thätige Bürger bearbeitete und sie zur Konstitutionsforderung hezte. Herr von Lulli trieb sein

Wesen so weit, daß er zu einem gebildeten Kaufmanne in Gegenwart mehrerer ganz ernsthaft sagte: »es muß noch so weit kommen, daß wir beide hier in ** um den Freiheitsbaum tanzen!«

»Nun die guten Bierkonsumenten tappten glücklich zu, und der Adel lacht sich in's Fäustchen. Wahrlich, der kleine Thiers hat ganz recht, wenn er sagte: »Der Adel weiß immer, was er will; die Bürger immer nur, was sie nicht wollen!« Es ist erstaunlich, wie kurz-sichtig diese ** er Biertrinker sind! Der Kavalier von Lulli war immer in Sandomir en faveur, wechselt mit den dortigen Prinzen Briefe, hatte seinen Bruder an der Quelle, hielt es immer mit dem Adel, spielte mehrmals die Rolle eines Hoffpions, und dennoch leckten die Rundköpfe an seinen Honig, vielleicht weil er einen Biergeschmack erhalten hatte. Dieser von Lulli war es, dem vor einiger Zeit eine Mission an Don Carlos anvertrauet wurde, über welche sich das Brockhaus'sche Conversationslexikon so geheimnißvoll äußert, als spreche der Kavalier selbst. Dieser widerspricht keiner Konjektur, und weiß sehr wohl warum. Ich bin im Stande, zu versichern, daß er keineswegs, wie behauptet wurde, 100,000 Thaler Preussisch gen Spanien als Kondukteur geleitet habe. Die Sache ist einfach folgende: man konnte oder wollte nicht weniger für Don Carlos Sache thun, als eine Person an ihn abzuschicken, die den Anschein einer Gesandtschaft anzu-

nehmen wisse, mithin einen politischen Gliedermann. Nun, und Chevalier de Lulli füllte diesen Posten trefflich aus; ließ unter der Hand wissen, man habe ihn zum Grand von Spanien, oder endlich gar zum Finanzminister machen wollen, und was der chevaleresken Phantasiespiele mehr sind. Leute, die Spaß verstehen und Spaß zu machen wissen, waren von jeher bei Hofe beliebt; dies konnte den erwähnten Bierkonsumenten bekannt sein, und dennoch ließen sie sich auf's Eis führen! Der Adel amüfirt sich über den guten Erfolg der Intrigue, und überhäuft die ** Bürgerschaft nun noch obendrein mit Hohn und Spott. So suchte man in der adeligen Ressource folgende Perfflage hervor:

»Ein **er Bürgersohn kam nach Schwaben und wurde dort von Jemand befragt:«

»Mei Sohn, was bischt den vor å Landschmä?«

»Ei!« lautete die Antwort, »ich bin ein ** Stadt-kind!«

»Mei! hascht dann dees g'beicht?«

»Ei! muß man denn so etwas beichten?«

»Verschteht si!«

»Und der angehende Bierkonsument ging schleunigst zur Beichte. Nachdem die gewöhnliche Beichtformel gesprochen, sagte der Wackere:«

»Herr Pfarrer, ich habe noch etwas auf dem Herzen!«

»Nu! lasch höre mei Sohn!«

»Ach! Herr Pfarr, ich bin ein ** Stadtkind!«

»Hör mei Sohn! dasch isch grad kei Sünd', aber recht schön isch's au nit!«

Der Wisz ist weder neu noch pikant, vielmehr ziemlich platt, allein er sieht jenem Provinzialadel ganz ähnlich. Ich urtheile nicht allein so; denn als mich bei dem ** er Wettrennen der Zufall neben die interessante Gräfin W—fska führte, rief diese mir zu: »Mein Gott, in welcher Umgebung befindet man sich hier! Die Damen wissen von nichts zu sprechen als von Pferden und wieder nur von Pferden; alles Uebrige ist so flach und fade, daß Sie mich ganz erstaunt sehen.«

»Die gräfliche Polin befand sich mitten unter der haute volée der Provinz, und mich verdroß die Herabsetzung der Deutschen; daher machte ich sie auf das rüde Benehmen ihres Landsmannes, des jungen Fürsten Pulkofski, aufmerksam. Die Gräfin bemerkte indessen:«

»Glauben Sie mir, Fürst Pulkofski hat Erziehung und besitzt hinlängliche Bildung; käme er in Gesellschaft gebildeter polnischer Damen, er würde sich anders benehmen. Hier weiß er, wen er vor sich hat, und was er den Würdigen bieten darf.«

Leider mußte ich schweigen; denn was ließ sich

gegen den Vorwurf sagen: warum leiden es die deutschen Damen?

Und ein solcher Adel ist es, der in einem deutschen Lande, das für eines derjenigen gilt, wo die Bildung am allgemeinsten verbreitet ist, nach veralteter, verjährter Oberhand strebt!

Ich fühlte mich veranlaßt, dem General zu entgegenen: »Die Sache ist wohl so schlimm nicht, wie Sie denken; namentlich darf man noch an keinen Vergleich mit Schweden denken, wo alle Civil- und Militairstellen vom Adel occupirt sind.« Worauf der General erwiederte:

»Es ist sehr zu fürchten, daß es die Staatsbürger von K. auch noch dahin kommen lassen, obschon sie es alsdann nicht besser verdienen. Wie die Sachen jetzt dort stehen, mag ihnen folgender Vorfall beweisen: Capitain H—g., einer der ausgezeichnetsten Offiziere eines Garderegiments, wurde plötzlich ohne Veranlassung und mit keinem Avancement zur Linie versetzt. Der Chef des Bataillons eilte zum Regimentschef, um dies zu retrairiren und sagte: »wir verlieren da einen unsrer besten Offiziere, es muß wohl ein Irthum stattfinden, was kann die Veranlassung sein? Der Chef antwortete verwundert: »Wie, Sie wissen nicht den Grund? Nun denn, der König hat bekanntlich bei der Eporation der Garde die bürgerlichen Offiziere mit Rangerhöhung versetzt oder sie geadelt. H—g.

hat nun, als er diese Absicht erfahren, in Gesellschaft geäußert: er werde den Adel nicht annehmen. Also weigert er sich, zur Elite derjenigen zu treten, die den Thron beschützen und zur Umgebung der königlichen Familie gehören. Sie werden nun den Zusammenhang begreifen.« —

Unser Wirth erinnerte, seiner Gemahlin das Vergnügen zu gönnen, uns zu sehen und mich Fremden zu begrüßen, und führte uns in's Empfangszimmer der reizenden Baroneß, die mir nach einigen gewechselten Artigkeiten als Jüngstangekommenen den schönen Arm zur Tafel bot. Der feine Takt der Dame wußte über Tische jedem Anwesenden Gelegenheit zu verschaffen, einen Theil zur Unterhaltung zu liefern. Ein Herr von B—stern, der kürzlich in Spanien war, erzählte folgenden Vorfall:

»General v. R., ein fähiger Offizier, dem das preussische Avancement zu langsam war, suchte Krieg auf. Er ging nach Antwerpen als Kapitain und ward dort gemeiner Kanonier; bis zum Major heraufgedient, trat er in die Armee des Don Carlos. Hier wurde er sogleich als Obristlieutenant angestellt. Bei der Vorstellung nun sagte v. R. dem Könige, er sei kein Katholik. Don Carlos, eben im Begriff, v. R. die Hand zu reichen, dreht — als er dies hört — sich um, indem er die dargereichte Hand zurückzieht. Sofort aber die Sache überlegend, wendet er sich wieder

freundlich zu v. R., ihm von neuem die Hand mit den Worten reichend: »Sie werden mir dennoch treu dienen!« Man muß Spanien kennen und den spanischen Hof, um diese Selbstüberwindung des Vorurtheils und der herrschenden Meinung vollkommen zu würdigen. V. R. ist übrigens auch der literarischen Welt bekannt durch ein geistreich geschriebenes Werk über Cabrera; hierbei wandte sich v. B—stern an mich.

»Welches mir eben so wenig entgangen ist,« war meine Entgegnung, »als die neuesten Erzeugnisse der berühmten Schwedin, von der Sie mir wohl einiges Nähere gefälligst mittheilen?«

»Ah! Sie meinen ohne Zweifel Fräulein Bremer. Je nun, von der ist vielleicht kaum mehr zu sagen, als alle Welt schon besser weiß. Ihr neuester Roman dreht sich um unsre nordische Vorzeit, ohne daß viel damit bewiesen wird. Ich ziehe ihr bei weitem die Freiin von Knorring vor, diese bewegt sich im Element der Damen mit außerordentlicher Grazie.«

»Unsere schriftstellernden Damen,« sagte die Frau vom Hause, »finden keine besondere Gnade bei Herrn v. B—stern; er ist als fast entschiedener Gegner bekannt. Mich dagegen finden Sie völlig bereit, zuzugestehen, daß ich die Leistungen des Grafen Sparre und des Kammerjunker Kullberg im Romanenfache allen Damenerzeugnissen vorziehe. Außerdem macht sich noch ein Unbekannter bemerkbar, von dem wir lezthin im

Altonen i Ostanskogen (Abend im Ostwalde) nach meiner Meinung sehr Gelungenes enthielten.«

»Und Almquist? wagte ich zu fragen.

»Verdient neben allen den Genannten keine Erwähnung,« entschied die schöne Kritikerin, »er verfolgt eine ganz unpoetische Richtung, indem er das Gemeine durch Poesie zu verschönern sucht. Daß er Leser finden soll, ist kein Kompliment für unsere Sitten. Vielleicht weiß der Herr General uns Erquicklicheres über das literarische Leben in Deutschland mitzuthellen, in Bezug auf schöne Wissenschaften?«

»Die schönste Wissenschaft ist für mich der Krieg, und ich kümmere mich zu wenig um Alles, was nicht darauf Bezug hat, als daß ich meiner gnädigen Frau ein guter Berichterstatter sein könnte. Wenn man jedoch Deutschland gleich mir durchstreift und nicht ganz ohne Empfehlungen und Bekanntschaften ist, so kann es nicht fehlen, daß man in Berührung mit Literaten und Schöngeistern geräth, namentlich bei Gelegenheit der vielerlei Feste, die Deutschlands gebildete Welt zu Ehren oder zur Erinnerung literarischer Größen feiern muß, und wobei es nicht an Raisonnements über schöne Literatur, so wie an Proben derselben mangelt. Hiernach glaube ich versichern zu dürfen, daß unendlich viel gesungen und geleiert wird in deutscher Dichterswelt, obschon den deutschen Nachtigallen das deutsche Klima dormalen nicht mehr recht zuträglich sein

folll. Allgemein verbreitet sind die Klagen über die Hinneigung der Deutschen zu allem Ausländischen; die Dichter und Literaten behaupten, was die eigene Zuvielschreiberei nicht verderbe, werde von Uebersetzungen verschlungen, und das große Publikum kenne seine vaterländischen Dichter wenig oder gar nicht, wogegen es in englischen, französischen und Gott weiß welchen fremdländischen Romanen ganz zu Hause sei.«

Der wahre Grund scheint mir jedoch in der Zeitrichtung zu liegen; — auch die Deutschen sind zu altflug geworden und zu materiell gesinnt, um noch rechten Genuß an der Poesie überhaupt haben zu können; daher das Haschen nach dem Roman. In Betreff der Ueberschätzung des Fremden und der Hinneigung zum Ausländischen gilt wohl jetzt, wie seit Olims Zeiten, allenthalben der Fluch, welcher auf jedem Einheimischen zu ruhen scheint. Dieses liegt uns zu nahe; wir sind zu verwandt, zu betheilligt, um es nach Gebühr zu würdigen. Das geringe Nationalgefühl der Deutschen, wodurch das Volk eben so hoch in der geistigen Kultur gestiegen ist, indem es vor Ueberhebung gesichert war, muß natürlich auch seine Schattenseiten haben und an den Tag legen. Sehr viel Spaß machte es mir, zu erfahren, wie man in Berlin im Staatsrathe die weisen Köpfe sich zerbrochen haben soll, ob dem Philologen und Dichter Hoffmann von Fallersleben das von von Staatswegen zu amputiren sei

oder nicht? Endlich scheint man jedoch begriffen zu haben, wie sehr man sich durch ein Verbot blossstellen würde, und es darf der Mann also der Welt nach wie vor sagen, woher er stamme.

Namentlich in Breslau, wo dieser Hoffmann lebt, wurde viel über den Punkt glossirt; der Adel nannte diese Zuneigung des von eine ungebührliche Anmaßung, die zu untersagen und zu bestrafen sei; die Bürgerlichen waren getheilt in Satyriker und — Dickhäuter. Erstere meinten, die Zeiten, wo man Schriftsteller in den Adelsstand erhoben, seien in Deutschland längst vorüber*); es thue dem Adel Noth, das Wört-

*) Das Ubeln der Dichter und Gelehrten hat mit Recht aufgehört, da man eines Theils den Verfall und die geringe Werthschätzung des Adels nicht zu bestreiten vermag, sodann aber den Schießstand eines geadelten Mannes von der Feder zum gros de l'armée der Junker wohl eingesehen. Die Nation hat übrig genug zu tragen an der Last des schon vorhandenen Adels sammt seinen Sippen und der noch immer im Zuwachs begriffene Neuadel aus der Zahl der Militairs und Beamteten liefert in seiner Nachkommenschaft zumal eine hinlängliche Anzahl Subjekte, denen ihr von eben so hinderlich im Fortkommen durch die Welt ist, als der Schaar des unbemittelten Altadels, welcher die Fürsten mit Petitionen umlagert, und in dessen Händen sich bald alle Stellen, Aemter, Posten und dergleichen befinden werden, zumal diejenigen, welche Sinekuren sind, oder sich dazu machen lassen, gerade wie es in Schweden schon der Fall ist. Daß man diesen Fluch des gelbarmen Bon nicht noch obendrein in die ohnedies schon leeren vier Wände eines Literaten schleudern will, ver-räth Menschlichkeit und muß verdienstermaßen anerkannt wer-

chen von je länger je mehr für sich allein in Anspruch nehmen und andern Leuten den beliebigen Gebrauch desselben gesetzlich zu untersagen; denn werde dem Adel der Alleinbesitz des von entzogen, welche Auszeichnung bliebe dem Junker alsdann noch übrig? Diese schlüpfrigen Sprecher fügten auch hinzu: wie konsequent es von dem Fürsten sei, geistige Größen, die dem Volke entsprossen, auch dem Volke zu lassen,

den. Die Nachkommen der privilegierten Mensehtöbter oder Militairs, so wie die der Beamteten, welche die Lasten des armen Volks durch ihre hohen Gehalte vermehren helfen, ohne daß sie sich um dessen Wohlfahrt über ihre Bureaur hinaus kümmern mögen; auf diese paßt weit eher die Anwendung einer heidnischen oder alttestamentarischen Ansicht von Forterbung des Fluches, die auch fast immer sich bemerkbar macht, sobald der geadelte Papa stirbt und sein hoher Staatsgehalt endet.

An die Stelle des Adels trat die Stiftung eines Friedensordens, und Walhalla wurde geöffnet, ohne daß mit beiden viel mehr bewiesen werden dürfte; denn um mit Katharina II. und Diebitsch Sabalkanski in Effigie nach dem Tode an die kalten Wände eines Prachtgebäudes gehängt zu werden, dafür mögten wohl nur Sonderlinge besondere Anstrengungen machen, und in Betreff des Friedensordens, so hätte dieser viel früher müssen gestiftet und ertheilt werden, als noch nicht jeder Gerichtsberektor par ancienneté beordensbändert war und ein Orden noch mehr zu bedeuten hatte. Dachte man erst an die Männer des Wissens und Geistes, als der Ordenswerth schon so tief in der öffentlichen Meinung gesunken war, so konnte man dem Gelehrtenstande auch ferner die Auszeichnung gönnen, nicht mit Orden dekorirt zu sein.

damit sie ein Gleichgewicht zum degradirten Adel bilden mögten, welcher, nachdem er — schlechter Streiche halber — seines vons verlustig geworden, ins Volk zurück versetzt werde, vermuthlich zur Melioration desselben. Die Dickhäuter brumnten in die Bärte: Herr Professor Hoffmann schreibt sich nur von und nicht aus Fallerleben, um einen adelichen Schein auf seinen Namen zu werfen, und was des Geredes mehr war. Als Haupthinderniß des Emporblühens der schönen Litteratur in Deutschland gab man auch die Censur an, und alle bessern Köpfe verlangten mit vollem Rechte endlich Preßfreiheit! Was ich für den ärgsten Mißgriff halte, ist, daß ein Theil der Zensurausübung in die Hände der Polizei gelegt wurde. Man müßte oben im Stande sein, die Behauptung durchzuführen, gänzlich ununterrichtet vom Zustande der Polizeibeamten zu bleiben, sie nur im ideellen Gewande kennen gekernt zu haben, um diesen Schritt nicht dahin zu dokumentiren, durch denselben eine gewaltige Geringschätzung der Schriftsteller an den Tag legen zu wollen. Mir wurde unter andern ein gewisser Rath N. zu K. genannt, der dort die Polizei präsidiert und als Censor die unvergleichlichsten Streiche spielen soll; er begnügt sich keineswegs mit dem Streichen, sondern bringt oft die herrlichsten Verbesserungen ad modum Johannis Ballhorni in denen ihm zur Censur vorgelegten Schriftstücken an. Seine Gegner — das ganze

verständige Publikum — tischen Jedermann sein curriculum vitae auf, und es hieß, er sei so lange beharrlich durch die Examina gefallen, bis ihn die nahe Verwandte eines Ministers, welche er geehlicht, hindurch gelootset und endlich sogar zum Oberhaupte der Stadtpolizei gemacht habe. Ein gelehrter Grobian nannte ihn geradezu: equus asinus politiae, während ein Anderer meinte: Ah! er ist ein recht guter Mensch, er würde sogar ein gutes Polizei-Oberhaupt sein, wenn er nur nicht die Marotte hätte, Minister werden zu wollen. Diese macht ihn servil bis zum Exceß und er wird dadurch ridicule.«

Ich sah der schönen Baronesse an, es thue ihr Leid, den General zum Sprechen über Dinge und Personen gebracht zu haben, die der Welt gänzlich unbekannt waren; daher fiel ich dem Martissohn in die Parade mit der Querfrage:

»Auf welchem Wege kamen Sie nach Schweden?«

»Ich besuchte Verwandte im Posenschen,« lautete die Antwort, »und ging sodann nach Swinemünde, um mich von da nach Ostadt einzuschiffen. Von dort bishierher lernte ich kennen, daß Schweden auch schlechte Straßen habe.«

»Wie fanden Sie die Wege in Preußen?«

»Die Chaussees noch unverhältnißmäßig wenig vermehrt und nur mittelmäßig im Stande; alle Nebenstraßen oft unfahrbar. Schlesien hat bekanntlich seine

meisten Chaussees dem Juden Epstein zu danken; seit der Zeit wurde keinem Privaten mehr zu bauen gestattet, um Zölle zu erheben, obgleich ein vorhandenes Gesetz dies namentlich befördern sollte. Frägt man: »weshalb?« so lautet bei Unterrichteten die Antwort: »weil die obersten Baubeamten dagegen sind, indem sie nicht zur Publicität gelangen lassen wollen, daß man Chaussees auch wohlfeil bauen könne.« Dem Grafen Renard wurden große Schwierigkeiten gemacht, als er auf seinen Gütern und auf seine Kosten bauen ließ. Mir wurde eine Chaussee nahmhast gemacht, die fünf Meilen Länge bekommen soll und die binnen drei Jahren erst eine Meile (!) fortgeschritten ist; zu dem Ueberreste sind noch 5,000 Thaler angewiesen, obgleich die erste Meile über 30,000 Thaler gekostet hat. Diese 5,000 Thaler verwendete man so, daß noch auf ein Jahr die Diäten des Wegebaumeisters, seines Schreibers, der Aufseher und Beamten berechnet werden; dabei läßt man zehn Mann arbeiten, damit das Gehalt nur noch ein Jahr bezogen werden könne.«

»Da Sie kürzlich im Posenschen waren, erfuhren Sie vielleicht Näheres über dortige Stimmungen und Zustände, an denen wir hier innigen Antheil nehmen?« bemerkte der Hausherr.

Der General erzählte:

»Wie ich erfuhr, beschwerte sich Graf Raczynski in Königsberg bei dem neuen Könige, daß die polni-

sche Nationalität bei der jetzigen Verwaltung gefährdet sei. Der König befahl hierauf: »die polnische Sprache solle mehr, als dies bis jetzt der Fall gewesen sei, bei der Verwaltung in Anwendung gebracht werden.« Nun sollte wohl ein Jeder annehmen, die Polen würden sammt und sonders nur polnisch schreiben, wenn sie mit Behörden zu thun bekommen; allein dem ist nicht also. Es wird seit der Zeit von ihnen noch eben so viel deutsch geschrieben, als vorher, weil sie im allgemeinen wohl einsehen, daß das Recht, polnisch oder deutsch, dasselbe bleibt. Einestheils hatten also entragirte Patrioten geschrieben, anderntheils wollte man die *déhors* beobachtet wissen, um sich dagegen galant zeigen zu können.«

»Die Polen hatten Recht, zu verlangen, man solle sie Polen sein lassen, so gut als man Schlesier, Märker, Pommern, Sachsen u. s. w. sein ließ, was sie wollten. Daß der preußische Beamte sich so sehr vor dem Namen »Pole« fürchtete und diesen nicht gelten lassen wollte, darin liegt der Hock, den man ansetzte und welcher nun seine etwas unbequemen Sprünge machte. Ein angesehenener preußischer Staatsbeamter, dessen Bekanntschaft ich unterwegs machte, theilte mir — als Beleg für diese Polenfurcht — Folgendes mit: Er schrieb, ganz im antirevolutionairen Sinne, eine Schrift unter dem Titel: »Aktenstücke zur Geschichte des ersten Aufstandes in Polen. 1794.«

Allein keine polizeiliche Censur ließ die öffentliche Ankündigung passiren, weil darin der Name »Polen« vorkam.«

»Nun hat es diese Furcht im Vereine mit Beamtenstolz und Beamtenbeschränktheit im Posenschen dahin gebracht, daß sogar Kinder im Hasse gegen die Deutschen erzogen werden. In meiner Gegenwart spuckte z. B. ein Knäbchen von fünf Jahren, unter beschimpfenden Anmerkungen, einem preussischen General auf die Uniform.«

»Der preussische Beamte ist hauptsächlich darum so gehaßt, weil er bei jeder Gelegenheit auf sein Beamtenthum sehr pocht, während man in ihm von Rechts wegen nur den von den Staatsbürgern für den Staatsdienst bezahlten Diener sieht, und nur nebenbei den gebildeten Mann gelten lassen mag, wenn sich ein solcher im Beamten findet. — Dergleichen aber fällt Plumphechten überall schwer, und es pocht sich leichter auf Gewalt!« —

»Als ich in angesehenener Gesellschaft den Präsidentenwechsel berührte, bemerkte ein einflußreicher Mann: Man denkt, daß der reiche Arnim an des Beamten-despoten Flottwell Stelle uns kirren werde, und irrt gewaltig. Wir werden dem Luxus nur die größte Einfachheit entgegen setzen.«

Auf einer Wasserpartie, die wir auf Vorschlag unsers gütigen Wirthes in einer Gondel auf dem Mälär

während der hellen Sommernacht unternahmen, kamen in Abwesenheit der Baronesse noch ein paar Spezialitäten zur Sprache, die in gewisser Hinsicht zu charakteristisch sind, als daß ich unterlassen könnte, sie einzuschalten.

Einer Dame, die unser Berichterstatter auf seinen Reisen kennen lernte, und die am portugiesischen Hofe zur Zeit Don Miguel's in angesehenener Stellung war, sagte dieser Prinz, um sie zu unterhalten: »Mein größtes Vergnügen besteht darin, ein Schwein abzufangen et — de violer une femme.

Derselbe Reisende machte in Italien die Bekanntschaft eines Brasilianers, welcher mit der jetzigen portugiesischen und brasilianischen Regierung mißvergnügt war, und es mit Don Miguel hielt. Der Amerikaner war von Don Miguel persönlich wohl gekannt. Einst machte er dem Prinzen in einer Privatzusammenkunft den Vorschlag, seine Bekanntschaften in Goa zu benutzen, um dort ein unabhängiges Reich für die asiatisch = afrikanischen Besitzungen zu gründen, damit die Engländer sich nicht dieser Provinzen bemächtigten. Don Miguel ging darauf ein, sofort nach Petersburg Nachricht von dem Vorhaben gebend. Der Amerikaner empfing Empfehlungen nach Constantinopel vom Prinzen und sollte von dort nach Goa voraus gehen. Bei der Abschiedsaudienz fragte derselbe: Wenn Don Miguel abreisen würde? Die Antwort war: Sobald Sie mich

dort als König proklamirt haben, werde ich erscheinen. Worauf der Amerikaner geradezu bemerkte: »Nein, Majestät! Wenn Sie nicht selbst sich an die Spitze stellen, kann ich für keinen günstigen Erfolg stehen; wer will etwas für Sie wagen, wenn Sie selbst nichts thun wollen?«

Don Miguel scheint demnach nur Muth zu besitzen, pour tuer un sanglier et pour violer une femme. Er zieht es vor, Allmosen vom Pabste, von Oesterreich, Preußen und Rußland zu beziehen und davon zu leben, als seine liebenswerthe Person einigen Chancen zu unterwerfen.

»Unser Kronprinz,« bemerkte Herr v. B—stern, »ist jetzt mit einer ernstern literarischen Arbeit beschäftigt.«

Ich fühlte mich gedrungen, hierauf zu entgegnen: »Sie ziehen hier eine nicht angemessene Parallele. Sind Sie geneigt, Vergleiche anzustellen, so finden Sie z. B. im Prinzen Johann von Sachsen einen würdigen Gegenstand. Nicht alle deutschen Prinzen sprechen immer nur von Tänzerinnen, Pferden, Hunden und andern Trivialitäten, wie dies in ** à la mode ist. Einer meiner Freunde war unter anderen kürzlich in München, wurde dem Kronprinzen vorgestellt, und da er aus Berlin kam, hatte er sich gefaßt gemacht, nach Verhältnissen des Hofes, nach dem Befinden der preussischen Prinzen und dergleichen befragt zu werden;

allein der Kronprinz sprach hauptsächlich über wissenschaftliche Verhältnisse und erkundigte sich vor Allem nach seinen Lehrern auf der Berliner Universität, über die er sich mit größter Verehrung äußerte.«

»Sie verdienen den Orden pour le mérite um Deutschland!« scherzte Baron St.

Ich aber nahm die Sache ernstlich und äußerte: »Sprechen Sie mir nicht von Ordenskreuzen; ich komme aus einem Lande, wo es fast Auszeichnung genannt werden könnte, nicht bekreuzt zu sein. Puschkins Distichen haben scharfe Stacheln und treffen oft gerade den wunden Fleck. Sie kennen doch, was er über Ordenskreuze sagte?«

»Es ist mir nicht gegenwärtig.«

»Vielleicht weil das Distichon nur im Manuscripte umläuft, welches russisch lautet:

Spasiteliu Christi!

Moui nikogda spass wora na chrestie,

A nouinié predstoit tebié drugoie gore:

Spassi swoi chrest na worie.

(Daß ch in chrest und christ wird genau gesprochen wie das Deutsche ch in ach, Bach u. s. w.)

Wörtlich übersetzt klingt dies etwa:

Christus Erlöser!

Einst hast Du vom Kreuze gerettet den Dieb,

Doch andere Arbeit stehet Dir jezo bevor:

Vom Diebe errette Dein Kreuz!

»Mit dieser beißenden Lauge verleiden Sie mir meinen russischen Orden nicht,« versetzte General ** lachend.

»Ei! es versteht sich in guter Gesellschaft von selbst, daß alle Bezüglichkeiten auf Anwesende unterbleiben müssen,« war meine Entgegnung.

»Daß Sie Ausnahmen gestatten, ist Alles, was ich verlangen kann; denn ich kenne den russischen Ordensunfug selbst zu genau, um die Regel bestreiten zu sollen. Die ganze Ordensaffaire müßte höchst verwerflich und unmoralisch genannt werden, wenn nachgewiesen werden könnte, daß gewisse Zwecke nicht sehr durch dieselbe befördert würden. Wir dürfen großen Erziehungsanstalten der Menschheit schon einige Schwachheiten zu Gute halten.

Damit schloß der General die heutigen Gespräche; denn unser Kahn stieß ans Land, und wir stiegen aus, um Jeder nach seiner Wohnung zu wandeln.

Neuntes Kapitel.

Abreise von Stockholm. Södertelges Kanalpassage und Einfahrt in den Götha-Kanal.

Wollte ich meinen geschätzten Leser überall mit herumführen, wohin mich Uermsten meine stockholmer Bekanntschaft gebracht, es würde ein langweiliges Resultat geben. Trotz des Sommers, wo auch hier Alles aufs Land strömt, fand ich dennoch zahlreiche Orden in voller Thätigkeit, d. h. die Mitglieder derselben spielten Karten, aßen und tranken, oder vertrieben sich sonst die Zeit, so gut es gehen wollte. Hier war das Getändel und Geklapper mit Formen und Ceremonien nicht bloß auf die lieben Brüder Freimaurer beschränkt, auch die Mitglieder eines Zimmermanns-, Neptuns-, Amaranthen- und mehrerer anderer Orden schienen keine andere Beschäftigung zu kennen, um sich zu nachfolgenden Tafelfreuden, dem eigentlichen »hohen Ziele« aller solcher Ordensvereine, würdig vorzubereiten.

In den meisten dieser Gesellschaften stößt man fast lediglich auf Adelige oder deren Bannerträger; denn sie

sind es, welche alle Stellen besetzt halten, und mithin im Besitze der meisten Muße zu solchem Getändel sein können.

Es ist erstaunlich, dieses Heer von Beamten für ein so kleines, armes Land, und wie wichtig sich diese Leute für die Existenz des Ganzen halten, fast so wichtig wie die preußischen Kollegen! Das geschäftige Nichtsthun der Obern hält gleichen Schritt mit der wirklichen, großen, dennoch aber kleinlichen, formenverwickelten Arbeitslast der Subalternen.

Scherzeshalber stellte ich einen Herrn v. P., der selbst einen hohen Posten bekleidete und die Nothwendigkeit der verwickelten Verwaltungsweise zu beweisen sich abmühte, einfach die Frage:

»Und war denn zu allen Zeiten Schwedens Landesverwaltung gleich complicirt?« Die Antwort lautete:

»Nein! Indessen erfordern andere Zustände andere Maßregeln!«

»Wohl! Es herrscht jetzt dadurch sicher mehr innerer Wohlstand, mehr Wohlbefinden? Schwedens Finanzen sind dermalen blühender als je?«

»Beides kann nicht behauptet werden bei so allseitigen Beschwerden. Der Adel klagt über Verarmung, die Geistlichkeit über abnehmende Einkünfte; unser Handel, so wie unsere Manufakturen und Fabriken, gewähren in letzterer Zeit immer geringere Re-

sultate, und der Landmann klagt jetzt wie immer. Allein dies liegt in den Zeitumständen.«

»Wenn aber die Letzteren, trotz aller Verwickelung der Verwaltung, zu keinem bessern Ende führen, so sollte man es in der That einmal mit Vereinfachungen wieder versuchen.«

»Bewahre! Dadurch käme endlich alles in Stockung und Verwirrung!« Mit dieser Schlusssentenz mußte ich mich begnügen, so ungenügend sie war.

Wenn ich mir Rechenschaft geben soll von dem Eindrucke, den die Schweden in Stockholm nach mehrseitigem Verkehre bei mir zurückließen, so steht oben an ein süßliches, weiches Wesen, das abgeschliffene Sitte zu sein prätendirt, welches jedoch mehr ein Zeichen von Unmännlichkeit, von physischem Herabgekommensein erscheint. Vor einem Viertelhundert Jahren war das anders; der damals herrschende chevalereske Ton trug das Gepräge eines männlichen Aufschwunges. Fast scheint es, die Nation sei mit dem Könige alt geworden.

Auch selbst im Volke nirgends ein kräftiges Auftreten! Alles geschmeidig und gefüge, wie eingedöht. Tagelang trieb ich mich aller Orten umher, mischte mich unter die Menge und trat einzelne an, wie sie mir gerade aufstießen. Aber auch nicht ein feckes Entgegenkommen; immer nur nachgiebiges Eingehen in das Hingeworfene. Man erkannte natürlich in meiner

mangelhaften Aussprache des Schwedischen sofort den Fremden, und ein Theil der Weichheit ist wohl auf Rechnung der Rücksichten zu setzen, die jeder Schwede Fremden schenkt; indessen zeigten andere Orte, wo man ebenfalls Fremde verhätschelt, nicht gleiche Uniformität aller Individuen. Offenbar liegt diese Weichheit in der Generation, ist mehr naturgemäß als angeeignet. Selbst unter Seeleuten, die ich öfter auch antrat, nicht jenes Rauhe dieser Klasse.

Nur wenn schwedische Politik zur Sprache gebracht wurde, entwickelten sich Zeichen des alten nordischen Feuers. Dies ist der entzündliche Flecken, oder der Zunder, wenn man will, bei den sehr alt gewordenen Söhnen des Nordens.

Zeichen der Entartung, der Demoralisation des Volkes, werden in der Hauptstadt vielfach sichtbar, und lassen sich unschwer bis zu den Quellen verfolgen. Diese sind im Heere unverheiratheter Beamten und Militairs, so wie in allerhand Fabrikenetablissements hauptsächlich zu suchen. Letztere drängen sich auch in Schweden, so wie in andern Ländern, leider nach der Hauptstadt; daselbst den ohnehin schon stattfindenden Andrang der geringen Volksklasse noch vermehrend.

Der Dämon Geld ist dem Volke bis in die innersten Gefäße gedrungen; für Geld ist Alles feil; um Gelderwerb dreht sich die ganze Existenz! Nicht aus eigener Erfahrung, wohl aber aus Mittheilungen eini-

ger unterrichteter Aerzte, weiß ich, Welch schreckliche Verbreitung z. B. die Syphilis in der Hauptstadt sowohl, als auch in ganz Schweden, erreichte, und welche Verheerungen in der physischen Beschaffenheit der Bevölkerung sie anrichtet. Es gehören ärztliche Kenntnisse dazu, um zu wissen, Welch gräßliche Folgen diese Krankheit im nordischen Klima hat, und daß diese Ungelegenheit noch viel zu sehr auf die leichte Achsel genommen ist, beweist, wie oberflächlich die Regierenden unterrichtet sind; denn eine so große Lauheit wird kein Wohlgesinnter bei Kenntniß des Zustandes voraussetzen mögen. — Der Refrain auch dieses Jammers ist abermals das Geld, und es ist dasselbe der eigentliche Träger der schrecklichen Seuche zu nennen. Bei dieser Betrachtung stoßen wir abermals auf eine merkwürdige Inkonsequenz der Menschen; man sieht, ohne energische Maßregeln zu ergreifen, die traurigen Folgen der Vergiftungen lebenslang vor Augen herumschleichen; bemerkt deren Vererbung von Geschlecht zu Geschlecht und — findet das Uebel minder erschreckend als z. B. eine Arsenikvergiftung, obschon da die Sache schnell entschieden ist. Selbst die Viehseuchen werden sorgfältiger überwacht! —

Kinder-versorgungs- und Kindererziehungsanstalten mancherlei Art liefern den Beweis, daß Stockholm in Hinsicht auf modernes Christenthum nicht hinter der schönen europäischen Hochkultur zurück geblieben ist;

allerhand Lämmleinbrüderschaften, Bibelgesellschaften und dergleichen Süßigkeiten mehr schlagen den Takt in der allerliebsten Simfonie, worin eitel Flötenpartien zu finden sind. Freilich fehlt es einigermaßen an gesunden Bässen, indessen haben wir eben Alle den Geschmack geändert.

Hier im hohen Norden, wo ehemals der Sitz schönster Menschenkraft zu finden war, von wo die physische und psychische Regeneration der Race ausging; hier ein geschwächtes, weiches Geschlecht zu finden, ist Kritikastern ein Greuel. Freilich werden wir fast zu Narren über Veredelung der Pferde, Schaafse und dergleichen, und bleiben vollkommen gleichgültig bei dem sichtbarsten Verfall unseres eigenen Geschlechts, ohne den Gegenbeweis dazu liefern zu können, daß in der Regel ein gesunder, kräftiger Geist von entsprechender Körperbeschaffenheit bedingt werde; allein wer weiß, wozu auch das gut ist; Auf dem weichen Ruhekissen dieses Trostes schläft unser Fauteuil-Geschlecht gelassen den Dingen entgegen, die da kommen müssen.

Die vielen Gesellschaften, welche Stockholm aufzuzählen hat, sind eben so viele schlagende Beweise für meine Behauptung des Verfalls der Kraft im Volke. Fast bedarf es zur Ausführung der gewöhnlichsten Dinge stets des gesellschaftlichen Zusammentrittes Vieler, und dann erst scheint es möglich zu sein, durch einige Thaten sprechen zu können. Die Zeiten, wo sich ein Jeder,

oder doch sehr viele aus der Nation, Mannes genug fühlten, auf eigene Faust hin etwas durchzusetzen, diese Kraftperiode ist untergegangen im Ringen mit unterirdischen Mächten, im Haschen nach ihren Metallschätzen. Das Geld hat Alle körperlich und geistig heruntergebracht zur schimpflichsten Sklaverei, die jemals existirte. Wo giebt es noch Bande, die das Gold nicht zersprengte? Man zeige nur Geld, und rechne sicher darauf, daß Allen Alles verkäuflich werde! Die wenigen Ausnahmen, auf welche man stoßen dürfte, gehören zu den Kuriositäten. —

Ich vermag mich in diesen Blättern nicht von Stockholm zu trennen, ohne wenigstens einige Worte über den Schloßbesuch anzubringen. Recht eigen fühlt man sich bewegt, wenn man an allen Orten, wo Reliefs im Gebäude angebracht sind, etwa über Thüren u. s. w., diese verstümmelt sieht. Namentlich muß es auffallen, recht konsequent immer die Königsfigur geköpft zu finden, unter welchen Umständen sich eine solche auch zeigen mag. Dies sowohl, als die in der Kleiderkammer aufbewahrten, blutbefleckten Kleider Karls XII. und Gustav III., welche diese Könige an den Tagen ihrer Ermordung trugen, erinnern lebhaft an die Unwahrheit des angenommenen Sages: der Adel sei die sicherste Stütze der Könige. Dies gilt überall nur so lange, als vom Throne aus die Adelsprærogative beschützt werden. Am Bürger, und vollends

am Bauer, hatten die Throne stets geduldigere Lastträger an den Lebensbeschwerden, als am Adel, der Geistlichkeit und dem Militair. Nur etwa aufgereizt vom allzu großen Drucke des Adels und der Bevorzugten, oder von diesen geradezu aufgewiegelt, wurden sie zu Aufständen gebracht; kehrten jedoch stets zur Gesetzhlichkeit zurück, denn ihr gesunder Sinn erkannte die bedingte Monarchie, als den besten Schutz gegen alle Tyrannei und die Aristokraten, als die schlimmsten von allen Tyrannen.

In Schweden sind dermalen vom Adel und der Geistlichkeit die Dinge bis zur letzten Spitze getrieben, und es dürften diese Bevorzugten sich vorzusehen haben, um nicht zu einem fatalen Salto mortale genöthigt zu werden.

Wir befanden uns eben in der Antikensammlung, im Souterain des Schlosses, und ich schwelgte recht im Anschauen des göttlichen, durch antike Meisterhand geschaffenen, schlafenden Endymion, nachdem ich mich an Sergels reizender Gruppe, Amor und Psyche, ergötzt, als draußen an die hohen Saalfenster, welche nach dem Blumenparterre der Schloßterrasse führen, heftiger Gewitterregen schlug. Dies weckte mich aus meinen Träumereien über den Schlafenden, dessen Marmorbrust ich genau beobachtete, weil ich mir einbildete, es müsse sich dieselbe jeden Augenblick durch lebendige Athemzüge heben. Es ist schön, durch Kunst

das Leben so täuschend bis auf eine Kleinigkeit, die Lebendigkeit, nachzubilden und nachgebildet zu sehen; ob es aber lohnt, darüber das Leben zuzubringen, und nur dafür gelebt zu haben, während für die Lebenden Näherliegendes zu thun war, steht auf einem andern Blatte. Ich sah hinaus auf die Terasse und erblickte wirkliches Leben, in vier allerliebsten Knaben, die trotz des Regens emsig beschäftigt waren, mittelst kleiner Schaufeln den Sand der Gänge in sich bildende Regenpfützen zu werfen. Daß diese flinken Bürschen der königlichen Familie angehören mußten, war ausgemacht; denn es war uns kurz vorher der Eintritt in die sonst offene Schloßterasse durch eine Schilzwacht versperrt worden, mit dem Bedeuten: »Gegenwärtig befänden sich Personen des Hofes daselbst!«

Man sucht sich also auch hier auf alle Weise von den Plebejern abzusperren, und thut wohl daran; denn dergleichen Zusammentreffen hat oft sein Unbequemes. Unser Führer sagte, die spielenden Knaben seien Prinzen und Söhne des Thronfolgers. Vermuthlich wurde eben unter Aufsicht des Gouverneurs eine Spielstunde gefeiert. Selbst die Spiele der ärmsten Hochvornehmen werden beaufsichtigt, und sie dürfen sich dabei weder ungenirt gehen lassen, noch ihre Spielkameraden wählen. Man führt sie, die Erdengötter, länger am Kindergängelbande als andere Leute, und läßt sie nicht eher los, bis die Dressur vollendet ist, oder für voll-

endet angesehen wird. Daraus entstehen alsdann jene Leute, die das Andressirte nie verläßt; die vornehm auf Alles herabzusehen wissen, was nicht ins Bereich ihrer Dressur gehörig erscheint, und welche im Besitze jenes lieblichen je ne sais quoi sind, das viele Plebejer glauben macht, die Herren seien aus anderm Teige geformt, mithin von Gott und Rechtswegen im Besitze aller Prærogative, welche die Masse zu Packeseln stempelt, damit die Vornehmen auch vornehm thun können, selbst wenn sie nichts weniger als vornehm sind.

Die arme hochadelige Jugend wird dadurch um ihr Menschlichstes geprellt, und entgeht damit wohl manchen Unannehmlichkeiten, verliert aber auf der andern Seite die reellsten Freuden des Menschenlebens. Ließe man die zur Vornehmheit verdamnte Jugend auch nur ein wenig in die Schule des Lebens gehen, sich selbst etwas Lebenspraxis erwerben, sie würde weit leichter und besser begreifen, daß das Volk nicht ihretwegen auf der Welt sei. Es ist eins der größten Komplimente für die Menschennatur, daß wirklich noch so vieles Treffliche unter der vornehmen Welt sich zeigt; die Menschen sind daran wahrhaftig nicht schuld, sie thun im Gegentheile ihr Möglichstes, um Gottes schönes Geschöpf zu verhunzen!

Theils allein, theils in Gesellschaft besuchte ich fleißig die Umgebungen Stockholms, und fand namentlich die Ufer des Mälars oft mit Laubholzgattungen

sehr üppig bewachsen, und der Pflanzenwuchs wucherte an vielen Stellen auf eine Weise, wie man es hier oben kaum zu finden gehofft. Der Maler muß sich jedoch auf dunklere Farbentöne gefaßt machen; das lichtere Baumgrün beginnt erst auf Seeland. Nur im Menschen kann hier das Lichte gesucht werden; da stoßen wir auf liches Haar; lichten, schönen Teint; lichte blaue Augen und lichten Verstand. Alles schöne germanische Elemente, auf deren Conservirung man Ursach hätte mehr bedacht zu sein. Im Volke regt sich ein conservativer Sinn, demzufolge man namentlich höchst antirussisch gesinnt ist. Das Gegentheil findet am Hofe und bei der Hofpartei statt; da fließt man über von Bewunderung des Kaisers u. s. w. Diese Erscheinungen sind ganz natürlich und leicht erklärbar. Dem Volke ist der Despotismus zuwider, und seine Nationalehre kann den Verlust der Ostseeprovinzen und Finnlands an Rußland nicht verschmerzen; daher endlich allmähliche und vor der Hand noch einseitige Hinneigung zu einem Anschluß an Norwegen und Dänemark, in welcher Vereinigung von jeher das natürlichste und sicherste Befestigungsmittel des germanischen Scandinaviens lag, wogegen aber der Freiheitsinn einzelner Theile stritt. Vereinigt würden die drei Staaten unüberwindlich sein, darum hintertrieb auch die äußere Politik ein solches Zusammentreten immer nach Möglichkeit.

Der schwedische Hof kennt seine mißliche Stellung im Lande, zwischen die streitenden Interessen der Geistlichkeit, des Adels und des Volkes geklemmt, zu wohl, um nicht nach äußern Stützpunkten auszuspähen, und Rußland erscheint am geeignetsten, ein immer mehr angefochtenes Adelsübergewicht aufrecht zu erhalten. Das Königshaus weiß, wie gefährlich der Adel jederzeit war und wie unzuversichtlich das Volk; darum sucht es zwischen beiden mit der Geistlichkeit hindurch zu segeln und verfehlt nicht, wenn auch russischen Wind dabei anzuwenden. Rußland empfing 1812 zu große Anhänglichkeitsbeweise, um nicht etwaige Zuckungen der bekannten langen Finger nach dem ohnehin armen Bischen Schweden noch zu gouvorniren. Hätte Schweden Napoleons Angriff unterstützt, so dürfte die Waagschale vielleicht auf lange Zeit ungünstig für Rußland gestanden haben. Vielleicht beurtheilte aber Bernadotte die Lage der Dinge für sich ganz richtig, und sah ein, daß Rußland in Rußland endlich nur durch sich selbst besiegt werden kann, mittelst innerer Ruhe! Darum ergriff er die klügste Partei, trotz aller Neigungen des Volkes zum Gegentheile, und behauptete von den napoleonischen Monarchen seinen Thron bis ans Ende. Wer andere Sympathieen vorauszusetzen geneigt sein sollte, irrt gewaltig; denn Russen vergessen es Niemanden, der sie einmal geprügelt, und sie haben von den Schweden der Schläge die Fülle be-

Kommen. Die Neigung des schwedischen Königshauses kann nur auf politischem Fundamente ruhen, und was den Hofadel anlangt, so kennt er zu gut die Manier, wie am Hofe zu Petersburg mit Seinesgleichen umgesprungen wird, um lebhaftere Sehnsucht nach Aehnlichem zu fühlen.

Die Usen mögen indessen wohl auf ihrer Hut sein vor den Usen; denn Letztere erinnern gar wohl, daß ihre Voreltern den Besitz des Landes gehabt, und daß die Usen Unterdrücker waren. In gelegenen Mußestunden ließe sich wohl eine Spazierfahrt von St. Petersburg nach Stockholm unternehmen, die ganz andere Folgen haben dürfte, als der letzte geniale Besuch des Kaisers Nikolaus.

In Stockholm forderte man von mir nicht mehr als $1\frac{2}{3}$ Reichsbankthaler (etwa $\frac{2}{3}$ Thaler Preußisch) Reisesteuer zur Verbesserung der finanziellen Lage des Staates; dafür erhielt ich zu meinem russischen Reisepaß noch einen schwedischen dito, damit ich ungestört überall im Lande umher wandern könne. Außerdem fand keine andere Art Schererei statt, und mein freundlicher Wirth im hôtel de commerce besorgte die ganze Paßangelegenheit ohne mein persönliches Zuthun. Das arme Schweden ist reich genug, um den Reisenden keine ärgerliche, mißtrauische, beschämende Hemmnisse in den Weg zu legen. Die Bürger Stockholms abstrahiren davon, daß der Fremde sich zuvor Wochen

lang in öffentlichen Blättern aufbieten lasse, damit er nicht etwa Jemand mit einer Schuld durchgehe. Jeder ist angewiesen, seine Interessen selbst wahrzunehmen, und ich hörte in Stockholm weniger als in Petersburg über Verlust und Schwindeleien klagen, die Einwohner von Fremden erlitten. Und umgekehrt, wie übel ist derjenige daran, welcher diesem und jenem Petersburger kreditirt. Die erbärmlichste Justizpflege gewährt dem Bewanderten allen Schutz und gefährdet natürlich in gleichem Grade den Fremden. Die mir von zum Theil hochgraduirten Petersburgern häufig auf Ehrentwort abgedrungenen und nicht zurück gezahlten Summen sind recht ansehnlich. Ich sage abgedrungen, weil gefellige Verhältnisse geflissentlich benützt wurden, um mich in Lagen zu bringen, wo ein Mann von etwas Gentilität nicht den Anfordernden ausweichen konnte, und es ist mir wohl bekannt, daß meine einzigen Waffen nur noch in der Indiskretion bestehen, meine Schuldner öffentlich namhaft zu machen. —

Zwischen Stockholm und Göthaborg gehen jetzt sechs Dampfböte für Passagiere und Effecten. Vier dieser Fahrzeuge gehören einer Aktiengesellschaft und zwei davon haben Privateigenthümer. Alle haben sich so in die Fahrt getheilt, daß wöchentlich (Sonntag, Dienstag und Donnerstag) dreimal ein Fahrzeug von beiden Orten abgeht. Man heißt diese schmalen Kanaldampfer mit

Holz, obgleich dessen Preis ziemlich hoch ist, und ich hörte vielfach klagen, daß diese Heizungen der Dampfschiffe die ohnehin schon merklich schnell fortschreitende Holzabnahme in Schweden noch sehr beschleunige.

Nächst den Abgaben an die zwei und sechzig Schleusen (inklusive der Gebühren für die Kanalpassage, 100 Bankthaler) betragen die Unterhaltungskosten eines Kanaldampfbootes für jede Fahrt tausend Bankthaler, ohne Besoldung der Mannschaft. Dessen ungeachtet kostet ein Platz ersten Ranges für die ganze Fahrt nicht mehr als $22\frac{1}{2}$ Bankthaler; ein Beweis, wie frequent die Passage stets sein muß, und wie wohlthätig eine angemessene Konkurrenz überall einwirkt. Für einen Bankthaler wird man auf dem Schiffe täglich ganz erträglich beköstigt. Welch ein Abstand gegen die enorme Theuerung auf den zwischen Petersburg und Lübeck gehenden Dampfschiffen! Nur die Abneigung des Kaisers gegen zuströmende Fremde erklärt dessen Inschußnahme dieser Prellerei durch sein Privilegium.

Es war fünf Uhr des Morgens, als ich beim Zeichen zur Abfahrt herzlichen Abschied vom Baron St. nahm, dessen Güte ihn zu so früher Tagesstunde hieher gebracht hatte, um mir noch ein Lebewohl zu sagen. Des Kapitäns Ruf: »set i Gang!« bewegte das Schiff und wir durchstrichen das sogenannte Rid-dare-sjärden (Ritterbinnenwasser). Gleich Memento's jeder großen Stadt, blieben rechts auf Kungsholm zwei

stattliche Gebäude bald hinter uns zurück; es war das königliche Seraphinen = Lazareth und weiterhin das große neue Garnison = Siechhaus. Es gehören Berge und einsame, wenig bewohnte, magere Gegenden dazu, um die Menschen thätig, frei, gut und gesund zu erhalten; große Städte, Ebenen und Fruchtbarkeit erzeugen Faulheit neben Slavensinn und beiden folgen Laster und Krankheiten aller Art. Das größte physische und moralische Verderbniß entwickelt sich immer da, wo großer Zusammenfluß von Menschen stattfindet. Diese traurige niederschlagende Erfahrung in der Natur des Menschen drängt sich dem Beobachter überall und unabweisbar auf. Daß sich einzelne Vortrefflichkeiten aus der sumpfigen Menge um so greller herausstellen, ist nur geringer Trost.

Man könnte mir dreist den Besitz der hübschen Landstelle Nälambshof auf Kungsholm, die dort aus Bäumen so freundlich winkt, zusichern, ich mögte nicht in solcher Lazarethnähe wohnen!

Hinter dieser Landstelle zeigt mein Wegweiser auf Kungsholm nach Mariaberg, woselbst sich seit 1818 eine Lehranstalt für Artillerie befindet, welche nach dem Plane des General Cardell eingerichtet ist. Man sagte mir, die Zöglinge dieses Institutes würden trefflich vorgebildet zum Todtschlagen gros; ei nun, ich glaube es gern! zeigt sich der Mensch doch stets geschickter zum Zerstören, als zum Herstellen und Conserviren. —

Zur linken Hand erblicken wir Långholm (Langinsel) mit seinen Konsequenzen einer gehäuften Bevölkerung, den Korrektionseinrichtungen nemlich. Hinter Kungsholm liegen im Strome die beiden Inseln Klein- und Groß-Hessingen; hier sowohl als auf Ekensberg, am linken Ufer Groß-Hessingen gegenüber belegen, befinden sich von Stockholmern gern besuchte Wirthshäuser.

Bei Hågersten, einer schönen Landstelle, auf ziemlich hoher Bergklippe am linken Målarufer erbauet, theilt sich das Fahrwasser und ein rechts abgehender Wasserarm führt nach Upsala. Vor uns lag das Inselchen Björnholm, dahinter Fågelo und Kerfö nebeneinander, so daß die Erstere die Letztere bedeckt, ob schon sie die kleinere ist; beide Inseln schienen unbewohnt zu sein. Hinter der Fågelo (Vogelinsel) und der Insel Kungshatt (Königshut) öffnet sich eine Quersicht und man erblickt auf dem rechten Målarufer das größte der königlichen Lustschlösser, Drottningholm; allein es ist nur ein unbedeutender Theil, welchen man — noch dazu bloß auf Augenblicke — zu Gesichte bekommt, da Kungshatt sogleich wieder im Vorbeifegeln vortritt. Ein Aushau der Bäume würde die stattlichen Schloßgebäude vollkommen sichtbar werden lassen. Drottningholm (Königininsel) liegt auf Lofö im Målar, eine Meile von der Hauptstadt entfernt. Auf dieser Insel wurde vor Zeiten der König Eisten vom Seekönig Sölve ver-

brannt, denn damals waren selbst unter gekrönten Häuptern noch äußerst unmanierliche Umgangsitten an der Tagesordnung. In der Heldenzeit befand sich hier ein Königshof, Torfesund genannt. Die Königin Katharina Jagellonika, Gemahlin Johannes III., ließ hier ein steinernes Schloß aufführen, daher der Name Königinsel. Nach dem Brande 1661 erbauete Graf N. Tessin der Ältere, auf Kosten der Königin Hedwig Eleonore, Gemahlin Karl Gustafs, das gegenwärtige Gebäude, welches ein Park im französischen Geschmaeke umgiebt. Natürlich fehlen weder Kiosks noch andere Gartenkünsteleien, die man jedoch gern den schönsten Baumpartieen zu Gute hält. Das Schloß bewahrt Sammlungen der Arbeit älterer Schwedischer Künstler, namentlich befinden sich dort Sachen von Ehrenstrahl Klöcker.

Die Insel Kungshatt zeichnet besonders ein Felsen aus, auf welchem eine Stange gepflanzt ist mit einem großen Hut von Eisenblech auf der Spitze; wie man sagt: zur Erinnerung an eine berühmte schwedische Vorzeit. Erich Emundsön, Wäderhatt (Wetterhut). Er war auf seinen Seezügen so begünstigt vom Winde, daß von ihm gesagt wurde, wohin er mit seinem Hute winke, dahin blase der Wind. Heutzutage respektirt der Seewind den Hofwind schon nicht mehr; so veränderlich sind die Zeiten!

Vor der ansehnlichen Insel Eckerö liegt das Inselchen Estbröta, auch Estaskär genannt, an welches

sich eine historische Erinnerung knüpft, die von der Heldenmüthigkeit der schwedischen Frauen in der Vorzeit Zeugniß giebt. Johann Kautson Folkunge, ein tapferer Schwede im Mittelalter, war neun Jahre auf einem Kreuzzuge gegen die Heiden auf der andern Seite der Ostsee ausgewesen. Nach seiner Heimkehr machten Esthen und Karelen einen Einfall in Schweden, um sich zu rächen, und tödteten den Kautson auf seinem Gute Askandås auf Ekerö. Sein Weib flüchtete sich, sammelte Mannschaft und beim Rückzuge der Esthen überfiel sie dieselben und brachte ihnen eine große Niederlage bei. Die Schlachttätte erhielt daher den Namen Estaskår — Esthenklippe, welcher sich bis auf unsere Zeit erhielt; nicht so die Tapferkeit schwedischer Frauen, von der Kenner behaupten wollen, sie habe großer Nachgiebigkeit Platz gemacht.

Wir umschifften Ekerö auf der linken Seite und sahen am linken Ufer Norsborg liegen, einen alten gut gebaueten Herrensitz, in dessen Nähe sich Grabhügel mit Ruinen und die Ueberreste einer alten Burg befinden. Wenig entfernt davon auf demselben Ufer erblickten wir das stattliche Sturehof, die ehemalige Besizung der Geschlechter Sture, Brahe, Banner, Rosen, Höpken und Liliencranz. Der jetzige Besizer, Graf E. Piper, kaufte es von einem von Warendorf. Ein im englischen Geschmacke angelegter Park zeigte uns im Vorbeifahren die üppigste Baumvegetation.

Hinter Sturehof verengt die Insel Lillö (Kleininsel) die Passage und wir fuhren ganz nahe an Bellinge vorbei, einer ehemaligen Besizung des Dyonisius Buraus, Lehrer Erichs XIV., jetzt im Besize eines Major König. Hier befindet sich ein schöner Park. Zum Betriebe angelegter Mühlen sind Wasserleitungen durch die Felsen gesprengt.

Nachdem wir Lillö passirt, kamen wir in den ziemlich ansehnlichen Södra = Björk = Fjärd (Südliches Birken = Binnenwasser). Es ist dies die größte Wasserfläche des Mälars, welche wir auf unserer Tour berührten, die überhaupt mehr einer Flußschiffahrt zu vergleichen war.

In diesem Fjärd oder Binnenwasser lag zur rechten Hand, etwas abseits unserer Fahrt. Björkö (Birkeninsel). Hieher versetzt die Sage Schwedens ehemalige, große und reiche Residenzstadt Birka oder Björka, woselbst Ansgarius das Christenthum predigte. Nach einem Schriftsteller konnte die Stadt 14,000 Krieger stellen. Dlof, der Heilige von Norwegen, zerstörte dieselbe, und noch sind Ueberreste ehemaliger Wallgräben, Thore und Grabhügel sichtbar, wie mich Unterrichtete versichern wollten.

Nach etwa viertelstündiger Fahrt gelangten wir aus dem Binnenwasser in den engen Schlund, welche vorbei Högtoop, Viksberg und Lina nach Södertelge in den dortigen Kanal führt.

Södertelge, auf dem Landwege $3\frac{3}{4}$, zur See 4 Meilen von Stockholm gelegen, ist ein uraltes Nest; befindlich auf einer vom Kanal durchschnittenen Landenge, zwischen dem Mälär und einer tief einschneidenden Bucht der Ostsee. Die Umgebung ist öde und häßlich, die Stadt selbst schlecht gebauet und in jeder Hinsicht unbedeutend. In ältern Zeiten war es jedoch ein Stapelplatz von höchster Wichtigkeit. Die Russen legten es auf ihrem Verheerungszuge in den schwedischen Schären 1719 in Asche. Weshalb? wußten sie wohl selbst nicht; vielleicht geschah es aus bloßer Liebe zur Sache. Wer längst begrabenen Damen nachläuft, findet hier das Grabmahl der bekannten Königin Ragnhild, König Inge des Jüngern erste Gemahlin. Ich zog es vor, am Bord bei den Lebenden zu verbleiben und stellte so meine Betrachtungen an über den Abstand der bisher im Vorbeifahren gesehenen Landhäuser der Vornehmen gegen die jämmerlichen Wohnungen der Geringern, Niedrigen, die oft kaum großen Hundehütten verglichen werden konnten. Diejenigen, welche elegante Schlösser und Parks einrichten, sollten billiger sein, gegen solche, deren Erwerb sie in den Stand setzt, dies thun zu können, und deren Hände Alles herstellen. So schroffe Abstände taugen nirgend. Die Armen haben meist neben ihren Hütten nur stubengroße Plätzchen, welche sie sorgfältig mit Getreide oder Kartoffeln bebauen, nebenbei ringt ihr reger Fleiß

mit der See und ihren Launen um kargen Verdienst, von welchem die äußerste Sparsamkeit in größter Dürftigkeit noch allerhand Abgaben zurücklegen muß, damit — eben die Reichen Schlösser und dergleichen bauen können. Man hat anderstwo keinen Begriff von schwedischer Enthaltbarkeit und schwedischem Fleiße.

Die Idee zum Canalbau von Södertelge ist schon alt und bereits 1435 wurde von Engelbrecht mit dem Bau begonnen. 1780 setzte man die Arbeiten fort, indessen konnte doch erst am 7. Septbr. 1809 der Kanal für Schifffahrt geöffnet werden. Durch den Miniatursee Maren ist der Kanal in zwei Theile getheilt, welche zusammen eine Länge von 3050 Ellen ausmachen. Ohngefähr der vierte Theil davon ist durch eine Höhe von hundert Fuß gegraben. Das Verhältniß zum Götha-Kanal ist wegen dieses Durchstichs in Ansehung der Arbeit $\frac{1}{13}$, obgleich in Betreff der Länge der Södertelge-Kanal zu Jenem nur $\frac{1}{50}$ steht. Die Kanalbreite im Grunde ist 30 Fuß, auf der Oberfläche des Wassers 60 Fuß. Die Tiefe beträgt 12 Fuß. Der Kanal hat bloß eine Schleuse und eine Brücke von ungewöhnlicher Konstruktion, welche sich auf einem Pfeiler, der zur Seite des Kanals steht, umschwingt. Während der Durchpassage liegt sonach die Brücke längs dem Kanale, mit dem ganzen Gewichte auf dem Pfeiler ruhend. Die Kanal-Baukosten sind auf 600,000 Rdlr. angegeben. Im Jahre

1834 passirten den Kanal 1553 Fahrzeuge; 1835 stieg diese Zahl auf 1778, und 1836 auf 1802. Das Einkommen der Gesellschaft, welcher der Kanal gehört, war 1832, 5482 Rdlr.; 1833, 5405; 1834, 5301; 1835, 6305; 1836, 6662 Rdlr. und soll seitdem noch gestiegen sein.

Wir kamen aus dem Kanale in den Hafen von Södertelge, genannt Engelsta oder Engelstad, woselbst die öde Gegend und ein paar elende Häuser oder Hütten die Sache sehr menschlich aussehend machten. Gott mag wissen, woher die Beziehung auf Engel hergekommen! Daß man sich wieder in der Ostsee befinde, will nicht recht zu Kopfe, denn man durchfährt einen langen Zipfel Bucht von nicht großer Breite; zu beiden Seiten mit kleinen Ortschaften (Karby, Hell, Ström und Bräminge) besetzt. Im Särna-Fjård, worin man das Inselchen Radö umschiffet, bekommt die Sache schon ein etwas respectables Ansehen, und das Himmer-Fjård zeigt uns eine Miene, ähnlich den rauhen, unwirthlichen Gegenden oben bei Dhbo. Bei der Einfahrt in das Himmerfjård begrüßen wir auf Markö (Finsterinsel), die den Namen mit Recht führt, Hörningsholm, einen alten Herrnsitz, auf einer Inselbucht gelegen. Man leitet dessen Geschichte bis hinauf in die Völkingerzeiten, und betrachtet man die rauhe Umgebung, dazu die alten Mauern, so glaubt man noch jetzt sich ein gutes Stück jener Heldenzeit näher gerückt.

Nur das Dampfboot will nicht recht dazu passen, das Kind unsers modernen Jahrhunderts; es sei denn, man besäße Einbildungskraft genug, die Maschine für eine Art Kraken etwa, oder sonstiges Seeungeheuer zu halten. In der Volkungerzeit kömmt diese Stelle unter dem Namen Sijmonsö vor, und erst zur Zeit Sten Stures des Jüngern findet sich der jetzige Name Hörningsholm, für ein ansehnliches Schloß, welches mehrmals unter den Sturen von den Dänen verheert wurde. Der Reichsrath Svante Sture stellte nicht nur das Gebäude wieder her, sondern vergrößerte und verschönerte dasselbe noch sehr. Hier lebte und starb seine Mutter, Stockholms heldenmüthige Vertheidigerin, Christina Gyllenstierna, 1559. Von hier entführte Erick Stenbock die schöne Malin Sture und hier wurde der berühmte Feldherr Johann Banner erzogen. In der Jugend dieses Kriegshelden trug sich auf Hörningsholm eine Begebenheit zu, die bemerkt zu werden verdient. Der Knabe spielte in einem Fenster des dritten Stockwerks mit einer Schürze, die er aufspannte, wie das Segel eines Fahrzeuges, um nach Deutschland zu segeln. Darüber fiel er aus dem Fenster, kam jedoch gänzlich unbeschädigt herunter auf die Bergklippe nahe am Schlosse. Von dieser wunderbaren Begebenheit wußte er selbst nur zu sagen: ein Gärtner habe ihn bei der weißen Schürze erfaßt, allein es war durchaus kein Gärtner gegenwärtig gewesen. Gustav Adolph äußerte in Betreff der

Errettung des jungen Banner aus so augenscheinlicher Lebensgefahr, »daß derselbe von der Vorsehung zu etwas Großem bestimmt sei.«

Der letzte Zweig des so hoch geschätzten Geschlechts der Sture war: Anna Margarethe, vermählt mit dem Reichsrath Johann Drenstierna. Sie verschönerte das Schloß noch mehr und ließ den großen Garten anlegen. Nachher kam Hörningsholm in das Bannersche Geschlecht und später in die Hände der Bonde's. Das prächtige alte Schloß brannten die Russen 1719 nieder und den jetzigen schönen Bau führte Graf N. Bonde nach Härlemanns Zeichnung auf. Es liegt das Schloß auf einer ansehnlichen Berghöhe, umgeben von einem Baum- und Thiergarten. Von den früheren Verschanzungen sind noch Ueberreste sichtbar.

Die Ufer von Merkö sind wild aber malerisch; nicht ganz unbedeutende Klippen, zum Theil schroff und scharf, senken sich ins Gewässer und scheinen Jeden zu bedrohen, der hier eine Landung beabsichtigt. In der Vorzeit war diese, so wie die umliegenden bergigen Inseln in den Schären, Wohnplatz für kriegerische Wikinger und Seeräuber, welche aus sichern, von der Natur befestigten Zufluchtsorten ihre gefürchteten, unglückbringenden Seezüge bewerkstelligten. Zufolge mündlicher Traditionen sollen sie in den von der Natur und Kunst gebildeten Höhlen der Klippen, wo jetzt Hörningsholm liegt, ihre Gefangenen verwahrt haben. Zwei Berge

auf Mörkö, den Hornsberg und Jungfrauberg, hält man für Ueberreste der Wikinger Raubnester.

Hinter Mörkö geht das Fahrwasser durch die Nyköpingschären. Die Umgebung behält dasselbe düstre, öde Aussehen; die darum gruppirten und zerstreuten Inseln sind bergig und waldbewachsen, zeigen wenig Vegetation an Gräsern und stimmten mich so melankolisch, wie die gänzen ähnlichen Partieen Finnlands. Hier und da erhoben sich aus der See Klippen, an denen die Gewässer sich brechen, um zu Schaum zerschlagen, in die Fluthen zurück zu stürzen. An manchen Orten fand ich demzufolge die Felsen ganz von einer Salzkruſte überzogen, soweit das Seewasser hinaufreichte. Das Fahrwasser führt durch den Baköfund ins Hålfjård (Hohlbinnenwasser) und von da durch ein offenes Wasser in den Säföfund, zwischen Långö und Säfö hindurch nach einer Bucht genannt: Twären, welche einem Triangel gleicht, von zwei Seiten durch das feste Land und von der dritten durch Inseln eingeschlossen. Auf einer von diesen Inseln befindet sich in einem Berge eine merkwürdige Grotte; sie erweitert sich von einer engen Oeffnung auf einer der steilsten Stellen des Berges bis zu einem ansehnlichen Raume mit plattem Fußboden und fast lothrechten Wänden. Man erzählt, es habe ein junges Mädchen hieher ihre Zuflucht genommen vor einem mächtigen Liebhaber und sich verborgen gehalten. Dies muß jedoch lange her sein, denn der-

malen sind mächtige Liebhaber nichts weniger als Gegenstände des Schreckens und der Furcht. Davon gab sogar unsere Reifegenossenschaft Zeugniß, denn ein reicher Fabrikbesitzer war Gegenstand aller Soins unserer Damen am Bord. Er war Wittwer und empfing weibliche Huldigungen wie Jemand, der an solche Dinge ganz gewöhnt ist.

Sogenannte Hünengrüfte oder Aushölungen der Berge aus der Vorzeit kommen auf mehreren Inseln dieser Gegend vor. Das Fahrwasser geht aus der Bucht *Tvären* näher am Lande zwischen kleinen Inseln hindurch; man gelangt hierauf in etwas offenere See bis zum *Drelösund* (Mehlbauminselsund). Kurz vor dem Einlaufe in den Sund erblickt man etwas entfernt in der See die ansehnliche Backe *Håfringen*, welche den Wegweiser des rechts nach *Nyköping* abgehenden Fahrwassers zu bilden scheint.

Vom *Drelösund* an erweitert sich die See. Im Westen erscheint nun die große *Bråvik*; keine Insel verdeckt die Uebersicht und nur scharfe Klippen und Brandungen erheben sich im Wasser. Nöstlich begrenzt den Horizont der Spiegel der Ostsee, die *Håferingsbacke* ist noch lange sichtbar, bis man südlich in die *Destgöthaschären* und nach *Arkö* gelangt. Mehrere von den Inseln der Ostgothenschären sind von Wichtigkeit für Alterthümer, wegen Grabhügeln, Opferstätten und dergleichen. Was mich betrifft, so fühlte ich nicht die

geringste Neigung, in diesen Wüsteneien zu landen, sondern sehnte mich herzlich hindurch zu kommen. Die Menschen sind wunderbar! So lange es Zeit wäre, die reine klare Wahrheit über Geschichte und dergleichen zu sagen und zu verbreiten, versäumen sie dies entweder oder sie hindern einander daran durch Censurgesetze und andere Hemmungsmittel. Man sehe z. B. nur unsere Zeitungen an; sind sie wohl in den Stand gesetzt, die Dinge zu schildern, wie sie sind? Müssen sie nicht aus Rücksichten allerlei Art mit der Wahrheit umspringen, wie mit einem Wickelkinde? — Ist dann aber eine Machtherrschaft verklungen im großen Zeitenraume, so wühlt man die Gebeine längst Begrabener wieder aus dem Mutterchooße der Erde, um daran Wahrheiten zu erforschen und sich in Möglichkeitsaufstellungen die Köpfe zu zerbrechen.

Das Fahrwasser geht von Arkö am Lande fort, bis zur Bucht Slåtbacka und die ganze Küste ist besetzt mit Gehöften; darunter zeichnet sich hauptsächlich Kåreholm aus, in dessen Nähe eine Kupfergrube von jährlich fünf bis sechs hundert C.=R Ausbeute befindlich ist.

Von der Ostsee schießen in die Küste von Ostgothland zwei bedeutende Buchten. Die eine derselben, die nördliche und größte, ist Bråvik, welche in ansehnlicher Breite sich mehrere Meilen ins Land hineinstreckt und bei Norrköping schließt. Die andere südlichere Bucht

ist kleiner und schmaler; man nennt sie Slätbaka. Die Oeffnung von der Ostsee zu dieser Bucht ist überschüttet mit einer unzähligen Menge größerer und kleinerer Inseln, klippig und waldbewachsen und gleich den übrigen Schären öde, unfruchtbar und ungastlich anzuschauen für Leute, denen gleich mir der Verschönerungsstyl nicht in zu hohem Grade eigen ist. Nur hin und wieder erblickt man ein kleines Thal, eine kleine Fläche, woselbst der Boden etwas mehr als trostlosen Granit oder magere Moose zeigt.

Unter die freundlichsten Inselchen ist Eknö mit einem hübsch gebaueten, pitoresk belegenen Schärenmeierhof zu rechnen. Hat man dieses Inselgewirr hinter sich, so gelangt man in die eine Meile lange Slätbaka, deren Strand zu beiden Seiten höchst ungleich ist; der nördliche zeichnet sich aus durch scharfe waldbewachsene Bergrücken, der südliche Strand ist mehr eben, fruchtbar und an den besten Stellen mit hübschen Landhäusern bebauet.

Auf einer Insel im Slätbaka, wo dieser mit der Ostsee zusammenfließt, erheben sich Stegeborgs Ruinen. Das Schloß, von dem sich jetzt nur noch Ueberreste zeigen, war vor Zeiten berühmt, sowohl als Festung, wie auch als Fürsten-Pallast. Dessen erste Anlage ist unbekannt, allein König Birger I. hatte hier mehrere Male (etwa 1310) seine Residenz. Als er wegen der Behandlung seiner Brüder landesflüchtig

wurde, hinterließ er seinen jungen Sohn, Prinz Magnus, als Befehlshaber von Stegeborg. Das Schloß wurde von den Schweden belagert, und Birger ließ zum Ersatz des Prinzen zwei Flotten ausrüsten, wovon die Eine geschlagen und erobert, die Andere, angeführt von Brunke, nach einem tapfern Widerstande durch Brandur überwältigt wurde. Die Belagerung wurde hernach von den Schweden unter Befehl des berühmten Math's Kettilmundsson fortgesetzt. Der Prinz vertheidigte sich mit ausgezeichnete Tapferkeit, bis er aus Mangel an Lebensmitteln sich ergeben mußte, und nachdem er freien Abzug für die Besatzung ausbedungen, seine Person in Gefangenschaft überlieferte, unter Angelöbniß der Sicherheit an Leib und Leben. Allein diese Zusage wurde gebrochen und der tapfere zwanzigjährige Prinz auf dem Helge Unds Holm zu Stockholm hingerichtet. Der Sohn mußte die Grausamkeit seines Vaters büßen, welcher seine Brüder den Hungertod sterben ließ, und später aus Gram über den Tod seines Sohnes selbst starb. Die Geschichte Birgers wäre sehr als Stoff für gute Dramatiker geeignet. Das Schloß Stegeborg wurde von dem Belagerer niedergerissen; allein später bauete es ein Bischof von Linköping (man sagt Karl aus dem Geschlechte der Bät) wieder auf, da er Eigenthümer des Platzes geworden war, und es wurde darnach abermals Eigenthum der Krone. Engelbrecht nahm Stegeborg im

Freiheitskämpfe gegen die Dänen zweimal ein. Als Karl Knutsson, der Reichsvorstand, das Reich stürzte, empörte sich sein Schwager Nils Stensson, welcher Befehlshaber auf Stegeborg war, gegen ihn, weshalb das Schloß durch Karl Knutsson eingeschlossen und nach einer heftigen Belagerung eingenommen wurde. Der Reichsvorstand Sten Sture der ältere nahm Stegeborg zweimal ein bei Gelegenheit des anführerischen Ivar Datt. Nach Absetzung König Johanns II. nahm Sten Sture Stegeborg zum drittenmale ein. Im Befreiungskriege gegen die Dänen unter Gustav Wasa wurde Stegeborg von Gustafs tapferm Kriegshauptmann Arvid Westgöthe belagert. Die Entsetzung versuchte der berühmte dänische Admiral Severin Norrby, welcher seine Truppen vor Stegeborg ans Land setzte; allein er wurde von Arvid Westgöthe überwunden und mußte sich auf seine Schiffe begeben. Als das Schloß hernach völlig eingenommen war, versuchte Severin Norrby, dieses Umstands unkundig, eine Entsetzung und drang am Weihnachtsabend mit seinen Schiffen durch den Sund bis Stegeborg vor. Beim Rückzuge von seinem fruchtlosen Vorhaben wurde er von Arvid Westgöthe angegriffen und mußte sich durchschlagen, was er mit ausgezeichnete Tapferkeit vollführte und wobei er viele Krieger verlor.

Das letzte prachtvolle Schloß erbauete Gustaf Wasa und hier wurde sein Sohn Johann III. von Margarethe

Lejonhufvud (Löwenhaupt) geboren. In der Dackefehde wurde Stegeborg von aufrührerischen Smöhländern belagert, welche nach einigen abwechselnden Streiten endlich von Svante Sture dem Jüngern, der Befehlshaber des Schlosses war, geschlagen wurden. König Sigismund Schwester, die edle Prinzessin Anna, bewohnte Stegeborgs Schloß, und im Südwesten davon entstand im Kriege zwischen Sigismund und Herzog Karl der erste Streit; der Herzog wurde überwunden und fand beinahe seinen Untergang (1598). Später entkam er und mehrere fruchtlose Unterhandlungen wurden zwischen den streitenden Parteien geführt, während der Herzog abermals Verstärkung an sich zog, geschah des Königs Abzug von Stegeborg, welches darauf vom Herzoge eingenommen wurde, nebst des Königs Flotte, die hier vor Anker lag. Stegeborg wurde später 1622 verlehnt an König Karls Vater, den Pfalzgrafen Johann Kasimir, welcher hier wohnte, und von ihm erbte es sein hier geborener jüngerer Sohn, Herzog Adolf Johann. Diese beiden Fürsten verschönerten das Schloß; allein nach des Letzteren Tode 1689 kam es wieder an die Krone, stand unbewohnt und verfiel. Zu Zeiten König Friedrichs I. wurden die Gebäude niedergezissen bis auf die wenigen Ueberreste, welche dennoch Zeugniß von der ehemaligen Herrlichkeit geben. Die jetzige Säterie (adeliges Freigut) Stegeborg, nahe bei den Ruinen des ehemaligen Schlosses, war sonst der

Biehhof desselben. Der Kammerherr Schwerin bauete nach einem Brande das jetzige massive Gebäude (1806) und that viel für Verschönerung des Parks.

Zu beiden Seiten der Slätbake liegen eine Menge kleiner Orte oder Sitze, wie es hier heißt, von denen ich Oh (Å) erwähne mit seiner alten Kirche und seinem kurzen Namen, weil hier eine große Merkwürdigkeit lebte und starb, nemlich Jon Andersson, geboren 1582, gestorben 1729 im Alter von 147 Jahren 2 Monaten. Der Mann hatte zehn Könige Schwedens überlebt.

Besonders stattlich zeigt sich noch das Prachtgebäude der Säterie Husby mit angrenzenden Parkanlagen dem Vorüberreisenden, der dieses Besizthum dem Schwerinschen Geschlecht wohl beneiden könnte. Die gegenüber liegende Säterie Lundby verliert dagegen, trotz ihrer hübschen Gebäude.

Zwischen dem alten Herrensitze Mem und der Säterie Liljesta, dem Geburtsorte der schönen Gunilde Bjelke, Gemahlin König Johannis III., jetzt dem Grafen Schwerin gehörend, der es prächtig neu aufbauete, beginnt der großartige Göttha-Kanal, dem ich eigene, ausführliche, Kapitel zu widmen denke, da er meiner Meinung nach das größte Monument der Kraft und Ausdauer einer armen, aber wackern Nation ist, und so speziell als möglich besprochen zu werden verdient.

Von Mem erzählt die Sage: Erik Bagge, ein dormaliger Besitzer, habe bei dem Anzuge König Sigismunds zwölf silberne Apostelbilder in einem Keller des alten Schloßgebäudes vergraben, ohne daß man bis jetzt im Stande war, dieselben wieder aufzufinden. Leider wollte mir der Kapitain unsers Dampfbootes keine Minute Zeit zum Anhalten und zur Untersuchung vergönnen, weshalb auch ich den kostbaren Schatz ungehoben hinter mir lassen mußte. Ähnliches Mißgeschick traf mich noch öfter auf meiner Reise.
